This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07582256 3

1036

Bemerkungen

über die Verhältniſſe der

deutſchen und däniſchen

Nationalität und Sprache

im

Herzogthume Schleswig.

Nebſt einem Anhange: „Ueber die ſcandinaviſchen Sympathieen“

von

J. G. Kohl.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1847.

Vorwort.

Der Zweck, welcher dem Verfaſſer zunächſt bei der Abfaſſung der gegenwärtigen Schrift vorſchwebte, war die ethnographiſche Seite der ſchleswig-holſteiniſchen Frage aufzufaſſen, eine klare Ueberſicht der Verhältniſſe der deutſchen und däniſchen Nationalität und Sprache im Herzogthum Schleswig zu geben, und zu zeigen wie ſich dieſe Verhältniſſe, ſo wie ſie jetzt beſtehen, im Laufe der Zeiten entwickelt haben.

Die Schrift wirft daher zunächſt einen Blick auf die Verhältniſſe der deutſchen Sprache und Nation zu ihren Nachbarn in Oſten, Süden, Weſten, Norden im Allgemeinen und geht dann zu den nationalen und ſprachlichen Wirren auf der cimbriſchen Halbinſel über.

Es wird die Urbevölkerung dieſer Halbinſel unterſucht, die deutſchen Einwanderer aus Süden, die ſcandinaviſchen aus Norden, die ſich in Schleswig treffen und miſchen.

Dieſes Land wird als ein von Jütland mehrfach geographiſch-phyſikaliſch geſondertes geſchildert, das von deutſchen Angeln, Sachſen, Frieſen und ſcandinaviſchen Jüten bevölkert wurde.

Dann werden die anfänglichen Verhältniſſe der ſchleswigſchen Dänen oder Südjüten zu ihren deutſchen

Nachbarn dargeſtellt und gezeigt, wie ſchon von Anfang herein die ſchleswigſchen Dänen durch ihre Miſchung mit den Angeln manche deutſche Elemente in ſich aufnahmen, und wie in Folge der Einführung des Chriſtenthums, deutſcher Biſchöfe in Schleswig, namentlich die Stadt Schleswig ganz verdeutſcht wurde.

Dadurch, daß das Land Schleswig, oder wie es damals genannt wurde, Südjütland, als eine däniſche Gränzprovinz von den Königen von Dänemark unter beſondere Lehensherzoge geſtellt wurde, entſtand eine Art Trennung von dem Königreiche, die bedeutender wurde, als dieſe Lehnesherzoge die Erblichkeit ihres Lehns in Anſpruch nahmen, und zur Behauptung dieſer Erblichkeit mit den Grafen von Holſtein ſich verbanden und häufig verſchwägerten. — Es wird daher im Verlauf der Schrift gezeigt, welchen Einfluß dieſe Bündniſſe und Verſchwägerungen auf die Verdeutſchung Schleswigs, auf die Einwanderung holſteiniſcher Adels- und Bürgerfamilien und auf den Anfang der Verſchwiſterung der beiden Länder Schleswig und Holſtein gehabt, und wie dieſe Verſchwiſterung allmählig eine faſt völlige Aſſimilirung aller Zuſtände in beiden Ländern herbeigeführt habe.

Nach dem Ausſterben der einheimiſchen Fürſtenhäuſer in Schleswig und Holſtein wurden die däniſchen Könige in den vereinten Landen zu Herrſchern erhoben. Unter ihrer Herrſchaft wie unter der der verſchiedenen Nebenlinien des oldenburgiſchen Hauſes machte aber das Deutſchthum in Schleswig eher Fortſchritte als Rückſchritte. Dieſe Fortſchritte werden in der Schrift näher beleuchtet und es wird gezeigt, wie die Dänen ſogar ſelbſt in ihrem eigenen alten Stammlande vielfach von den Deutſchen influencirt wurden und in ihren Inſtitutionen, Sitten, Sprachen ꝛc. deutſche Elemente aufnahmen, und wie ſie

daher der Verdeutſchung Schleswigs um ſo weniger entgegenzutreten im Stande waren.

Es wird dann nachgewieſen, in welchen Punkten das Herzogthum Schleswig annoch däniſch, in welchen Punkten es deutſch oder holſteiniſch zu nennen ſey. Es werden die deutſchen Behörden des Landes bezeichnet, die ihm mit Holſtein gemeinſam ſind, und wiederum die däniſchen Behörden, die es mit dem Königreiche gemein hat. Es wird ferner gezeigt, welche däniſchen Elemente etwa noch im Privatrecht des Landes blieben, wie durch Vermittelung deutſchen Einfluſſes neben den deutſchen Rechtsprinzipien auch römiſches Recht ins Land eingedrungen iſt, welchen Einfluß deutſche Reichsgeſetze und Bundesbeſchlüſſe auf Schleswig übten; — ferner wie in Schule und Kirche deutſche Sprache und Lehrweiſe beſonders in Folge der Reformation zur Herrſchaft gelangten, wie deutſche Gymnaſien und Seminarien geſtiftet wurden und welchen Einfluß die Kieler Univerſität ausüben mochte.

Nebenher wird auf den Kampf der hochdeutſchen und plattdeutſchen Sprache, und auf den Sieg der erſteren über die letztere, ſowie auf die daraus für die ſchleswigſchen Dänen entſpringenden Folgen hingewieſen.

Auch in den Handelsverhältniſſen des Landes wird der deutſche Einfluß verfolgt und gezeigt, wie Schleswig deutſche Kaufleute, deutſche Münze, Maaße, Gewichte erhielt — und dann endlich als Reſultat hervorgeſtellt, wie das ehemals in Schleswig beſtandene däniſche Geſellſchaftsgebäude in Trümmern liegt, und wie über dieſen nicht ſehr bedeutenden Trümmern das deutſche Geſellſchaftsgebäude nun vollendet ausgebildet daſteht.

Die Sprache iſt zwar ebenſo, wie die politiſchen Inſtitutionen, Gerechtſame, Gebräuche ꝛc. nur ein Theil deſſen, was man die Nationalität eines Volkes nennt.

Daher ſind die Bemerkungen über die ſcandinaviſchen Sympathien der Unterſuchung über Schleswig angehängt. Es werden darin zunächſt die panethniſchen und ſeparatiſtiſchen Tendenzen der Völker unſerer Zeit überhaupt berührt und zu Scandinavien dadurch der Uebergang gemacht, daß ein überſchauliches Bild aller zu ihm gehörigen Länder gegeben wird.

Die urſprüngliche und uralte Gleichheit des Stammes und Weſens der Scandinavier wird in einer gewiſſen Gleichförmigkeit ihrer alten Inſtitutionen, Religion, gemeinſamen Unternehmungen und insbeſondere der Einheit ihrer Sprache nachgewieſen.

Die Sympathien der verſchiedenen ſcandinaviſchen Völker zu einander und das Streben nach einer Einigung aller Scandinavier werden als von jeher beſtehend und die immer wieder auftauchende Idee einer ſcandinaviſchen Union als uralt gezeigt.

Insbeſondere wird dann gezeigt, von welchen Umſtänden und Einflüſſen die neueren ſympathetiſchen Gefühle unter den Dänen, Schweden, Norwegern, Finnländern und Isländern hervorgebracht wurden, wie namentlich die Geſchichts- und Alterthumsforſcher viel zu ihrer Anfriſchung beitrugen, wie man zahlreiche ſcandinaviſche Geſellſchaften ſchuf und ſcandinaviſche Studentenverſammlungen veranlaßte.

Es werden die Wünſche und Zwecke, welche die Scandinaviſten haben, näher bezeichnet, namentlich die Idee von der völligen Verſchmelzung der däniſchen und ſchwediſchen Sprache und Literatur, und die Schaffung einer einigen ſcandinaviſchen Sprache, die Idee einer einigen ſcandinaviſchen Kunſt und endlich eines einigen ſcandinaviſchen Staates.

Die Rolle, welche die verſchiedenen ſcandinaviſchen

Nationen bei dem projektirten ſcandinaviſchen Bunde ſpielen, wird bezeichnet und insbeſondere gezeigt, daß die Dänen aus verſchiedenen Gründen die erſte Rolle dabei ſpielen. Die Dänen haben von jeher ein großes moraliſches Uebergewicht in Scandinavien ausgeübt; auch läßt ſich beweiſen, daß der Mittel- und Schwerpunkt Scandinaviens in die Nähe von Kopenhagen an den Sund fällt.

Es wird unterſucht, welche Claſſen der Geſellſchaft an den ſcandinaviſchen Sympathien hauptſächlich Theil nehmen und die verſchiedenen Schattirungen des Scandinavismus bezeichnet. Alsdann wird gezeigt, wie die ſcandinaviſchen Unionstendenzen und Sympathien hie und da von ſeparatiſtiſchen Tendenzen und Antipathien gekreuzt werden, wie die Norweger eine eigene Nation bilden wollen und eine eigene Sprache und Literatur zu beſitzen wünſchen, und wie ähnliche Wünſche in Finnland, in Island und ſogar auf den Färoerinſeln geäußert ſind.

Und zum Schluſſe wird endlich auf die Stellung hingewieſen, welche der Panſcandinavismus Deutſchland und Rußland gegenüber einnimmt.

Dieſe kurze Inhaltsanzeige der ganzen Schrift wird ihre Tendenz und ihren Zweck hinreichend klar machen. — Die Mittel zu ſeiner Belehrung über die darin abgehandelten Gegenſtände fand der Verfaſſer erſtlich auf einer Reiſe in Schleswig, Dänemark und dem ſüdlichen Schweden und zweitens in einer Reihe deutſcher und däniſcher Schriften, welche Unterſuchungen und Data über dieſelben Gegenſtände enthalten. — Unter dieſen Schriften nenne ich beſonders die Werke eines Falk, eines Michelſen, eines Hegewiſch, das Archiv für ſchleswig-holſteiniſche Vaterlandskunde; eine Reihe kleiner Werke über die Sprachverhältniſſe von Prof. Paulſen, Peterſen und mehreren Andern; die ſcandinaviſche Reiſe von Prof. Molbeck, die

übrigen Schriften dieſes Gelehrten und eine Menge kleiner Broſchüren und Gelegenheitsſchriften, welche die ſcandinaviſche Geſellſchaft in Kopenhagen über ſcandinaviſche Gegenſtände herausgab.

Daß es mir trotz dieſer und anderer Quellen, in deren Beſitz ich theils durch eigene Bemühungen, theils durch die Güte einiger Gönner kam, nicht gelungen iſt, den mir vorſchwebenden Plan genügend durchzuführen, erkenne und fühle ich zwar jetzt deutlich genug, wie man denn gewöhnlich dann, wenn man im Begriff ſteht, ſein Werk zu übergeben, die Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte und die Mangelhaftigkeit der Leiſtungen am ſchmerzlichſten empfindet. Doch belebt mich noch eine geringe Hoffnung, daß der Leſer in dieſem Werke, — welches weder für die Gelehrten, noch für die Dänen oder unſere theuren Landsleute, die Schleswig-Holſteiner geſchrieben wurde, ſondern nur für Diejenigen aus dem größern gebildeten deutſchen Publikum, welche ſich für die darin behandelten Gegenſtände intereſſiren möchten, ohne Gelegenheit zu haben, den Dingen ſelber nachzuforſchen, — hie und da eine kleine Belehrung, Anregung oder eine neue Idee finden könnten.

Ich erlaube mir nun zum Schluß den nachſichtigen Leſer noch darauf aufmerkſam zu machen, daß die Schrift im Laufe des Frühjahrs 1846 verfaßt wurde.

Interlaken, den 6. Februar 1847.

Der Verfaſſer.

Deutſchland und ſeine Nachbarn in Oſt, Süd, Weſt und Nord.

Die Engländer rühmen die natürlichen und ſcharfbeſtimmten Begränzungen ihres Vaterlandes. Sie wohnen auf zwei großen Inſeln, die nirgends mit den Ländern anderer Völker eine Feſtlandberührung beſitzen.

Die Länder, in welchen ſich italieniſche, ſpaniſche und franzöſiſche Nationalität und Sprache ausgebreitet haben, ſind faſt eben ſo ſcharf von den Nachbarländern durch natürliche Gränzen, durch Meer und hohe Gebirge geſchieden und in ſich zuſammen gehalten.

Auch die ſcandinaviſchen Nationen bewohnen nur Inſeln und Halbinſeln, die ihrer Nationalität und Sprache nach allen Seiten hin — bloß mit Ausnahme zweier Gränzſtriche, einen gegen Rußland und einen gegen Deutſchland — ſcharf beſtimmte Gränzen geben.

Von allen cultivirten Nationen und Sprachen Europa's hat keine ein von der Natur ſo unbeſtimmt gelaſſenes Gebiet, wie die deutſche, welche die Mitte

des vielgegliederten Körpers unſeres Welttheils einnimmt, nur ſtrichweiſe vom Meere begränzt, nur im Süden von hohen Gebirgen umgürtet iſt und daher nach allen Seiten hin mit fremden Gebieten zuſammenſtößt.

Die Flüſſe ſind die vornehmſten Leiter der Verbreitung der Nationen, und während alle Flüſſe Englands, Frankreichs, der ſkandinaviſchen und pyrenäiſchen Halbinſeln durchweg auf demſelben Nationalgebiete, auf welchem ſie entſprangen, auch verlaufen und ausmünden, verzweigen ſich dagegen die großen Ströme, welche in Deutſchland ihren Urſprung haben, in höchſt verſchiedenen Richtungen durch ganz Mitteleuropa, durchfließen die Gebiete ſehr verſchiedener Völker, und es läßt ſich, außer der Weſer, kein einziger großer deutſcher Fluß nennen, in deſſen ganzem Syſteme, an deſſen ſämmtlichen Haupt- und Nebenwaſſeradern ausſchließlich Deutſche wohnten.

Daher kommt es, daß das Gebiet der deutſchen Nation und Sprache mit den Gebieten ſämmtlicher Nationen und Sprachen Europa's — mit einziger Ausnahme der ſpaniſchen und engliſchen — zuſammenſtößt, und daß, während die Spanier bloß die Sprachconflikte mit den Franzoſen, die Schweden bloß die mit den Ruſſen, die Franzoſen bloß die mit den Spaniern und Deutſchen, die Italiener bloß die mit den Deutſchen haben, — wir Deutſche dagegen mit allen Völkern des Welttheils in Conflikt gerathen ſind.

Das in neuerer Zeit in allen Nationen ſo energiſch und lebhaft erwachte Intereſſe für ihre Nationalität, für ihre Literatur und Sprache berührt daher kein Land mehr und allſeitiger als unſer Vaterland, welches nach allen Weltgegenden hin für ſein Intereſſe kämpft und von überallher bekämpft wird.

Die Deutſchen verbreiteten ſich in einer zahlloſen Reihe kriegeriſcher und friedlicher Wanderungen an der ganzen Südküſte der Oſtſee hin bis hinauf zum finniſchen Meerbuſen, und ließen auf dieſem Wege eine Menge ſlaviſcher Nationalitäten und Sprachen zum Theil völlig (wie in Wagrien, Mecklenburg, Pommern), zum Theil unvollſtändig (wie in Weſtpreußen) in ihrer ſiegreichen Nationalität aufgehen.

Auf demſelben Striche kamen die Deutſchen mit zwei ſehr fremdartigen und wenig in Europa beſprochenen Völkerracen in Berührung, mit der lithauiſchen oder lettiſchen und mit der finniſchen. Von dem lettiſchen oder lithauiſchen Stamm vernichteten ſie einen Theil, die alten Preußen in Oſtpreußen, und beherrſchen und belehren noch in dieſem Augenblick einen andern, die Letten in Curland.

Von dem finniſchen Stamm kamen nur die Eſthen in Eſthland mit der deutſchen Nationalität und Sprache in nähere Berührung. Die Ruſſen wollen jetzt in dieſer Gegend nicht nur dem weitern Vordringen des Deutſchthums Gränzen ſtecken, ſondern bedrohen es auch mit dem Untergange.

So wie im Norden die Küſte der Oſtſee, ſo waren im Oſten die Flüſſe Oder, Elbe und Donau gleichſam die Conduktoren der Nationalität der Deutſchen. — Markgrafſchaften und Städte gründend wanderten ſie an der Oder und Elbe und Donau hinab, und überzogen die Länder der Luſaten, der ſlaviſchen Schleſier und der Tſchechen mit deutſchem Leben und deutſcher Herrſchaft, indem ſie daſelbſt theils uraltes deutſches Land, das die Slaven nur ſpäter in Beſitz genommen hatten, für Deutſchland zurück gewannen, theils uralte ſlaviſche Gebiete mit ihrem eigenen Gebiete verbanden.

An der Donau hinab zogen ſie in Ungarn hinein und ſind dort mit den Magyaren in Conflikt gerathen, die jetzt wie alle Nationen auch für das Heiligthum ihrer Sprache zu ſtreiten begonnen haben.

An der Sau und Drau, an der untern Donau hin, in den Ländern der deutſchen Militärgränze wohnen eine Menge der verſchiedenſten Völker, Croaten, Slavonier, Serben, Wallachen, Magyaren, welche deutſche Lehrer, deutſche Anführer erhalten haben.

In den Alpen ſtehen ſich deutſche und italieniſche Nationalität vielfach in einander greifend gegenüber, und am ganzen Rhein und ſeinen Nebenflüſſen zeigt ſich ein anderes Gränzgebiet, nämlich das zwiſchen den Deutſchen und Franzoſen, in welchem die Deutſchen von ihrem nationalen und ſprachlichen ſowohl als von ihrem politiſchen Gebiete eben ſo Vieles

verloren haben, als ſie im Oſten gewannen, namentlich durch die Franzöſirung des ehemals größtentheils deutſchen Lothringens, eines Theiles der flamländiſchen Niederlande, Luxemburgs und durch den Verluſt des Elſaß.

Im Norden iſt die Gränze Deutſchlands durch die Küſten der Nord- und Oſtſee ſehr ſcharf beſtimmt, und nur an einem kleinen Punkte gränzen wir hier mit einer fremden Nationalität zuſammen, nämlich in der größtentheils von Dänen beſetzten cimbriſchen Halbinſel, die hier auf ähnliche Weiſe im deutſchen Boden wurzelnd nach Norden hin ſich erſtreckt, wie am entgegengeſetzten Ende des Vaterlandes Italien nach Süden.

Wie ein Gewächs mit zahlloſen Wurzeln und Zweigen, greift alſo Deutſchland in das Leben faſt ſämmtlicher europäiſcher Völker ein, welchen Stammes und welcher Race ſie auch immerhin ſeyn mögen, ob finniſchen, ſlaviſchen, lettiſchen, ob magyariſchen, wallachiſchen, ob ſkandinaviſchen oder romaniſchen Stammes.

Es gibt unter den aus dieſem Eingreifen entſtandenen Conflikten einige, die gar keine praktiſche Bedeutungen mehr haben, weil der Kampf ſchon längſt entweder zum Vortheil oder zum Nachtheil der Deutſchen entſchieden iſt.

In Pommern, in Mecklenburg, in Wagrien z. B. iſt nicht mehr die Rede von ſlaviſchen und deutſchen Gegenſätzen, weil die ſlaviſchen Nationen hier völlig verdeutſcht ſind. Eben ſo wenig iſt in Lothringen

oder in dem nördlichſten Striche Frankreichs, der ehemals bis Calais flamländiſch war, noch die Rede von deutſchen und franzöſiſchen Gegenſätzen, weil dort das germaniſche Element von Franzoſen faſt völlig vernichtet iſt.

In andern Gegenden werden zwar die ſtreitenden Idiome noch von einer bedeutenden Maſſe von Anhängern getragen und beſprochen, aber entweder haben beide Sprachen ſich gegenſeitig innerhalb gewiſſer Gränzen ins Gleichgewicht geſetzt, oder es iſt wenigſtens ein bloßer Sprachenſtreit, und kein anderes Intereſſe miſcht ſich hinein, um die Heftigkeit dieſes Streites zu ſchärfen und zu erhöhen.

So iſt es z. B. mit dem Verhältniß der lettiſchen und eſthniſchen Sprache zur deutſchen in Lief-, Cur- und Eſthland. Hier ſind alle Gebildete, der ganze Adel, die Geiſtlichkeit und die Bürger der Städte deutſch, und bloß die Bauern lettiſch und eſthniſch. Aber es gibt keine heftigen Sprachreibungen zwiſchen ihnen, weil eines Theils die Deutſchen in jenen Gegenden gar keine Verſuche gemacht haben, den Eingebornen ihre Sprache aufzubringen, und weil andern Theils dieſe Eingebornen gar keine eigentliche Literatur und Bildung entwickelt haben. Die Gutsherrn, die Richter, die Handelsleute, die Stadtbürger bedienen ſich bei allen Berührungen mit den Eingebornen der Sprache derſelben, die deutſchen Prediger predigen ihnen ebenfalls in der Sprache des Landes,

und in den Schulen wird den Kindern mit Fleiß und Abſicht (nämlich um ihnen kein höheres Streben einzuimpfen) nur ihre Nationalſprache gelehrt. So wie aber einzelne Eingebornen aus ihrem bäuerlichen Kreiſe heraustreten und zu höherer Bildung ſtreben, ſo lernen ſie deutſch und werden ganz und gar Deutſche, weil gar nicht davon die Rede ſeyn kann, daß ſie mit der Hülfe ihrer eigenen Sprache dieſe höhere Bildung und Stellung erlangen könnten.

Eben ſo iſt die Reibung des Deutſchen mit dem Wendiſchen in den beiden Lauſitzen Sachſens und Preußens nicht heftig, obwohl hier — anders als in den eben genannten Provinzen — den Eingebornen in den Schulen die deutſche Sprache gelehrt werden ſoll, und man auf eine allmählige Vernichtung der luſatiſchen Sprache auszugehen ſcheint. Das ganze Volk der Lauſitzer ſteht unter deutſcher Botmäßigkeit. Gäbe es außerhalb Deutſchlands eine freie mächtige Lauſitz oder eine bedeutende lauſitziſche Literatur, ſo würde natürlich auch die Reibung zwiſchen Deutſchen und Wenden in der preußiſchen und ſächſiſchen Lauſitz nicht ſo ruhigen Fortgang haben.

In andern Gegenden wiederum ſtehen ſich zwar zwei ſehr gebildete Sprachen mit großen Literaturen und mit mächtigem Hinterhalte einander gegenüber, aber die Herrſchaft der unterworfenen Nation erträgt das Uebergewicht der fremden Nation geduldig, und die herrſchende Nation iſt daher auch nachſichtig bei

den etwaigen Sprachdifferenzen. So iſt es z. B. mit der deutſchen und franzöſiſchen Sprache im Elſaß, wo die gebildeten Deutſchen das Franzöſiſche gern lernen, und die Ungebildeten von den Franzoſen bei ihrem alten Idiome belaſſen werden. Wir Deutſchen haben keine deutſche Propaganda im Elſaß, weil wir einſtweilen noch wenig Anklang damit finden würden, und die Franzoſen ſuchen den Elſäßern nicht gewaltſam ihre Sprache zu entreißen, weil ſie ohne dies nicht fürchten, daß in den Elſäßern, ſelbſt wenn ſie Deutſche bleiben, der Wunſch entſtehen ſollte, ſich von Frankreich wegen der ſprachlichen Trennung auch politiſch zu ſondern.

In denjenigen Landſtrichen hingegen, in welchen ſich mit den Sprachdifferenzen auch politiſche Differenzen combiniren, haben die ſogenannten Sprachwirren einen höheren Grad von Heftigkeit erreicht, und ſind zu einem Gegenſtande des allgemeinen Tagesgeſprächs und der journaliſtiſchen und publiciſtiſchen Debatte geworden. Dies iſt z. B. mit den Sprachdifferenzen zwiſchen Deutſchen und Polen der Fall, welche letzteren nicht bloß ihre ſprachliche und literariſche, ſondern auch ihre politiſche Unabhängigkeit von den Deutſchen reclamiren. Dies iſt ferner, wenn auch nicht in ſo hohem Grade und nicht ſo offenbar, der Fall mit mehreren andern ſlaviſchen Nationen, z. B. mit den Tſchechen, mit den Ungarn, und dies iſt endlich auch der Fall bei dem Sprachenkampfe zwiſchen den Dänen und den

Deutſchen im Herzogthum Schleswig, von denen die Erſteren bei dem Fortſchritt deutſchen Weſens und deutſcher Sprache in ihrem Lande einer ſo großen Nation gegenüber, wie es die deutſche iſt, für ihre Nationalunabhängigkeit fürchten, ſo wie die Letztern bei dem etwaigen Fortſchritte der däniſchen Sprache und Sitte in ihrem Herzogthum für die Qualität ihres Landes, als eines von den däniſchen Provinzen geſondert beſtehenden Herzogthums, beſorgt ſind.

Der ſprachliche und nationale Streit in Schleswig gehört alſo, ſage ich, zu denjenigen deutſchen Sprach- und Gränzſtreitigkeiten, welche bei uns an der Tagesordnung ſind; und ich will es verſuchen, als einen Beitrag zur Beleuchtung dieſes intereſſanten Streites eine Zuſammenſtellung aller der mir bekannt gewordenen Fakta zu geben, welche die jetzige Stellung der däniſchen und deutſchen Nationalität und Sprache in jenem Herzogthume bezeichnen.

Zu dieſem Zwecke iſt es nöthig, daß wir vor allen Dingen:

zuerſt einen Blick auf die Größe und Beſchaffenheit des Schauplatzes dieſes Kampfes werfen,

und daß wir dann zeigen, wie im Laufe der Jahrhunderte auf dieſem Kampfplatze jener Conflikt entſtanden iſt, und wie er ſich zu verſchiedenen Zeiten verſchieden geſtaltet hat.

Darnach erſt werden wir im Stande ſeyn, den jetzigen Zuſtand zu begreifen und zu ſchildern.

Urbevölkerung der cimbriſchen Halbinſel.

Die cimbriſche Halbinſel iſt ein ſehr langes und ſchmales, größtentheils vom Meer umgebenes Land, das bei 60 Meilen Länge und mehr als 150 Meilen Meeresgränze nur auf einem ſchmalen Striche von kaum 15 Meilen Breite mit dem europäiſchen Continente und zwar zunächſt mit Deutſchland zuſammenhängt.

Der Uebergang von der Halbinſel zum Continente iſt natürlich allmählig und die Gränze zwiſchen beiden läßt ſich nur ſchwer genau angeben. Doch kann man behaupten, daß, wenn man eine Linie von der innerſten Spitze des Meerbuſens von Lübeck nach dem Buſen, der die Elbmündung bildet, zieht, dann alles Land im Süden zum Continente gehöre; alles Land dagegen im Norden dieſer Linie zur cimbriſchen Halbinſel gerechnet werden könne.

Statt dieſer Linie kann man auch den Lauf der breiten untern Elbe nehmen, die, ungefähr in derſelben Richtung gehend, eine gute Naturgränze abgibt. Man kann daher mit Recht die Länder Holſtein,

Schleswig und Jütland als diejenigen Länder bezeichnen, welche die cimbriſche Halbinſel[1] bilden.

Die erſte Bevölkerung der Inſeln und Halbinſeln iſt gewöhnlich von den großen Continenten, mit denen ſie zuſammenhängen, ausgegangen. Von dem großen aſiatiſchen Continente aus verbreiteten ſich die Geſchlechter der Menſchen zuerſt nach dem mittlern continentalen Europa, und von da aus drängten ſie dann in die kleineren Halbinſeln und benachbarten Inſeln hinein. So kamen die Pelasger vom Norden in die griechiſchen Halbinſeln, die Celten in die italieniſche Halbinſel, die Gallier und Germanen auf die brittiſchen Inſeln u. ſ. w. und ſo wurde auch vermuthlich die cimbriſche Halbinſel zu allererſt von dem Theile des Continentes aus, der ſpäter Deutſchland hieß, bevölkert.

Gab es in dieſen Gegenden ſchon Bewohner, ehe noch der Menſch das Meer zu beſchiffen verſtand, ſo kann in uralten Zeiten, welche ſich dem Auge der Geſchichte entziehen, auch die urſprüngliche Bevölkerung der Halbinſel einzig und allein von Deutſchland aus gekommen ſeyn. Doch liegen uns dieſe urſprünglichen Bewohner, die vielleicht erſt finniſcher, nachher celtiſcher Race geweſen ſind, zu fern.

---

[1] Ptolemäus gebraucht dieſen Ausdruck zuerſt. Wenn er ſagt: „Auf dem Nacken des cimbriſchen Cherſonneſes wohnen die Sachſen,“ ſo deutet er damit wahrſcheinlich auf Holſtein und das ſüdliche Schleswig.

Die ſpäter aus Aſien von Südoſten nach Nordweſten vordringenden Germanen theilten ſich in zwei große Stämme, in den ſcandinaviſchen und den deutſchen Stamm. Jener breitete ſich über den Norden, dieſer über die Mitte Europas aus. Es iſt zwar nicht gewiß, wie und auf welchem Wege die Scandinavier, ob ſie über Tornea auf dem breiten lappländiſchen Iſthmus oder über die Oſtſee, oder über Deutſchland und die däniſchen Inſeln zu ihrem jetzigen Wohnſitze kamen. Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß ſie alle dieſe drei Wege zugleich betraten.

Die cimbriſche Halbinſel ſcheint bei dieſen germaniſchen Einwanderungen zuerſt wieder von dem Continente aus bevölkert zu ſeyn, und zwar durch deutſchgermaniſche Völker, welche ſich über die alten celtiſchen und finniſchen Ureinwohnet hin ergoſſen.

Wenigſtens haben ſich die Meinungen der meiſten Gelehrten (auch der däniſchen) dahin geneigt, daß die alten Angeln und Jüten Völker geweſen ſeyen, welche dem ſächſiſchen Volksſtamm näher verwandt waren, als dem ſcandinaviſchen, daß erſt ſpäter dann von Norwegen, Schweden und den däniſchen Inſeln her eine ſcandinaviſche Einwanderung und ein Vordringen nach Süden ſtatt gefunden habe.

Nach der bedeutenden Auswanderung der deutſchen Sachſen, Angeln und Jüten nach England, ſo ſtellt man die Sache dar, ſey die deutſche Bevölkerung in der cimbriſchen Halbinſel ſo geſchwächt geworden, daß

die Scandinavier, die natürlich ſchon lange von jenen früher durch ſie beſetzten Gegenden aus mit ihnen hadern mochten, das Uebergewicht erhielten und vom Norden her in die cimbriſche Halbinſel erobernd vorgedrungen ſeyen.[1]

Demnach hätte ſich dies Fortſchreiten der Scandinavier eben zu derſelben Zeit und ungefähr auf dieſelbe Weiſe gemacht, wie das Eindringen der ſlaviſchen Völkerſchaften in die Sitze der germaniſchen Nationen bei der Wanderung derſelben nach Gallien und Italien. Und Jütland mit ſeinen alten deutſchen Einwohnern und ſeinen ſpäter eingewanderten Dänen würde demnach eine ſehr gute Parallele zu Böhmen mit ſeinen alten Markomannen und ſeinen ſpäter eingedrungenen Tſchechen geben.

Es iſt ſehr natürlich, daß die Dänen ſich in Jütland nach allen Seiten hin ſo weit als möglich ausbreiteten und ſich in dem ganzen Lande feſtſetzten, bis wo das Meer ihnen Gränzen ſteckte. Dies war nach Norden, Oſten und Weſten der Fall. Nur nach Süden hin gab es keine Meeresgränze und in dieſer Richtung widerſtrebten der weitern Verbreitung der Dänen die im Süden ſtarken und zahlreichen deutſchen Völkerſchaften.

---

[1] Es ſind noch mehrere Sagen von den Kriegen übrig, durch welche die Dänen allmählig die Angeln mehr und mehr beſchränkten.

Der nördliche Theil der ſo lang geſtreckten cimbriſchen Halbinſel lag eigentlich, obgleich mit Deutſchland landfeſt verbunden, doch den Einwirkungen der Deutſchen ſehr fern, ragte hingegen als von den Küſten Norwegens, Schwedens und den däniſchen Inſeln nahe umgeben, ſo zu ſagen mitten in ſcandinaviſche Kreiſe hinein, und es war daher ſehr natürlich, daß er, als die Schifffahrt erfunden und als ein ſo geübtes Schiffervolk, wie die Scandinavier es von jeher waren, auftrat, von Deutſchland getrennt wurde.

Es fragt ſich nun, in welcher Gegend im Süden die nach Norden drängenden Deutſchen und die nach Süden herabſtrebenden Dänen ſich von einander trennten und wo ſie ihre ſie ſcheidenden Gränzen annahmen.

Schleswig iſt ein phyſikaliſch oder geographiſch von Jütland geſondertes Land.

In Bezug auf jene Frage iſt der Umſtand entſcheidend, daß die cimbriſche Halbinſel in ihrem mittlern Theile eine bedeutende Verengung erfährt. Im Norden iſt ſie bei großer Länge von ebenfalls bedeutender Breite. Die hier im Norden wohnenden Dänen bilden alſo eine bedeutende compakte Bevölkerungsmaſſe. Im Süden iſt ſie ebenfalls wieder breit ausgedehnt. Die hier im Süden wohnenden Deutſchen, die Sachſen, bildeten alſo hier ebenfalls eine ſehr compakte Maſſe. In der Mitte dagegen zwiſchen dieſer ſüdlichen breiten Baſis und jenem nördlichen dicken Kopfe der Halbinſel ſchmälert ſich das Land beträchtlich ab. Es hat hier auf einer langen Strecke nur eine Breite von 8—9 Meilen, während es im Norden und Süden ſich bis auf 20 und mehrere Meilen erweitert.

Durch dieſe natürliche Geſtaltung und Gliederung zerfällt die cimbriſche Halbinſel in drei ſehr beſtimmt von einander geſchiedene Ländertheile, in das breite nördliche Stück oder Jütland, in das breite ſüdliche Stück oder Holſtein, und in das ſchmale Mittelſtück, das wir jetzt das Herzogthum Schleswig nennen, das gewiſſermaßen als ein Iſthmus zwiſchen dem Continente Deutſchland und der Inſel Jütland angeſehen werden kann, und die Brücke zwiſchen dem däniſchen Norden und dem deutſchen Süden bildet.

Es liegt demnach in der Natur dieſes Landes, das Uebergangsland zwiſchen Dänen und Deutſchen und der Hauptſchauplatz der Kämpfe dieſer beiden Nationalitäten zu ſeyn, was es denn allerdings auch von jeher geweſen iſt.

Zu Zeiten ſehen wir die Dänen auf dieſer Brücke vordringen und ſie ganz beſetzen, zu Zeiten haben wieder die Deutſchen daſelbſt das Uebergewicht und drängen däniſchen Einfluß zurück. Gewöhnlich aber miſchen ſich beide Nationalitäten ſo in dieſem Engpaſſe, daß das Land weder ganz für ein däniſches, noch ganz für ein in jeder Beziehung deutſches gehalten werden kann.

Die natürlichen Gränzen dieſes Zwiſchenlandes ſind im Oſten urd Weſten durch das Meer ſehr beſtimmt vorgezeichnet. Im Norden und Süden finden ſich gerade in der Gegend, wo die Iſthmusnatur des Landes aufhört, und die Verbreiterung beginnt, Flüſſe

und Meerbuſen, welche ſehr bequem als natürliche Gränzen in dieſer Richtung betrachtet werden können.

So findet ſich im Süden auf der einen Seite der größte Fluß der Halbinſel, die Eider, und auf der andern Seite der Kieler Meerbuſen, an dem die Eider nahe vorüberſtreift. Im Norden dagegen findet ſich gerade da, wo das Land auf beiden Seiten ſich weiter ausbreitet, der Kolbinger Meerbuſen, der von der engſten Stelle des kleinen Beltes aus landeinwärts ſchneidet, und dann der hier zu Lande ſo berühmte und ſelbſt in den isländiſchen Sagenbüchern ſo viel genannte kleine Fluß, welcher den Namen die Schottburger Au oder die Königsau trägt.[1]

Dieſes ſo begränzte Zwiſchenland zwiſchen Jütland und dem alten Sachſenlande trennt ſich alſo auf ſehr natürliche Weiſe von Jütland und es iſt wichtig, daß man dies ins Auge faſſe, weil man nur dann, wenn die phyſikaliſche Trennung und die geographiſche Begränzung gehörig begründet iſt, auch die beſtändige Tendenz zu politiſcher Sonderung begreiflich werden wird.

Die Hauptzüge der weitern phyſikaliſchen Verſchiedenheit zwiſchen dem Mittelſtück und dem Kopfſtück

[1] Die isländiſchen Sagenbücher nennen ihn auch wohl bloß ſchlechtweg „die Au," und das Land Schleswig heißt bei ihnen „das Land im Süden der Au."

der cimbriſchen Halbinſel beſtehen etwa in Folgendem:

Jenes iſt ſowohl auf der Oſt- als auf der Weſtſeite in eine zahlloſe Menge von Halbinſeln und Inſeln zerſchnitten, die alle dicht an ſeiner Küſte zuſammenliegen.

Auf der Weſtſeite ſind es die Halbinſeln und Inſeln Eiderſtädt, Sylt, Föhr, Nordſtrand ꝛc., auf der Oſtſeite die Inſeln und Halbinſeln Alſen, Swanſen, Sundewitt, Däniſchwold ꝛc. Man könnte daher das Land faſt als einen zwiſchen dem Sachſen- und Jütenlande geſtellten Inſelarchipel, der zu einem ſchmalen continentalen Landrücken verwachſen iſt, betrachten. Jütland wie Holſtein ſind viel compakter und maſſiver.

Im Weſten ziehen ſich an der Küſte jenes Mittelſtücks noch die nördlichſten Ausläufe der norddeutſchen Marſchen hin, die bei Jütland völlig aufhören. Im Oſten iſt der fruchtbare Hügellandſtrich breiter, und in der Mitte die unfruchtbare Heide ſchmäler als in Jütland, und alle dieſe phyſikaliſchen Verſchiedenheiten zwiſchen dieſem Mittelſtück und Jütland zwingen und ermächtigen uns, das erſtere als ein von Jütland verſchiedenes und getrenntes phyſikaliſches und geographiſches Ganze aufzufaſſen, und dieſe natürliche Trennung hat ſich auch zu allen Zeiten in der politiſchen Welt geltend gemacht, ſey es, daß dies Land ſeine eigenthümliche Bevölkerung

beſaß, ſey es, daß es als ein kleines däniſches König-reich, oder wenigſtens als eine Provinz des großen vereinigten däniſchen Königreichs mit geſonderter Ver-waltung, oder als ein beſonderes däniſches Reichs-lehen oder endlich gar als ein ſouveränes oder mit Dänemark vereinigtes Herzogthum daſtand.

Die Ureinwohner Schleswigs.

Zu der Zeit, als es noch keine Dänen auf der cimbriſchen Halbinſel gab, war höchſtwahrſcheinlich dieſes Mittelſtück der Halbinſel gerade dasjenige Land, welches die Angeln bewohnten. Es läßt ſich zwar nicht erweiſen, aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes deutſche Volk auf der einen Seite bis an die Eider ging, wo es mit ſeinem Brudervolke, den Sachſen, zuſammenſtieß, und auf der andern Seite bis zu der Stelle, wo am Kolbinger Meerbuſen die größte Verengung des kleinen Belts ſtattfindet.

Neben den Angeln wohnten im Weſten des Landes wahrſcheinlich ſchon die Frieſen in den Marſchen und Inſeln der Weſtſee. Denn obwohl einige Hiſtoriker glauben, daß die Frieſen ſich von Deutſchland aus erſt ſpäter in dieſen nördlichen Marſchen verbreitet haben, ſo läßt ſich dies doch nicht beweiſen, und ſo weit die Geſchichte ſicheres Licht verbreitet, ſehen wir die deutſchen Frieſen in dieſen Marſchen und Inſeln einheimiſch.

Als die Dänen vom Norden her vordrangen und das Land der Angeln beſetzten, verſchwand größtentheils die Sprache und Nationalität der Angeln. Nur einem kleinen Landſtriche zwiſchen der Schlei und Flensburg blieb noch der Name Angeln.

Das Volk der Angeln mochte zum Theil aufgerieben werden und ſeine Ueberreſte verſchmolzen mit den Dänen zu einem Ganzen, welches nun zwar der Hauptſache nach däniſch wurde, jedoch auch jetzt noch nicht undeutliche Spuren deutſcher Beimiſchung an ſich trägt. Bis in die ſüdlichen Gegenden, bis in die Nähe der Eider wurde Alles däniſch. Jedes Dorf, jeder Ort bekam einen däniſchen Namen und ſo auch jeder Fluß, jeder Meerbuſen und jeder ſonſtige merkwürdige Naturgegenſtand. Ich ſage, bis in die Nähe der Eider. Denn von einem kleinen Striche im Norden der Eider iſt es nicht ausgemacht, ob er durchweg je ſcandinaviſche Grundbevölkerung erhielt, oder nicht.

Dieſer Strich, über den im Lande ſelbſt großer Streit iſt, liegt zwiſchen der holſteinſchen Gränze, dem Meerbuſen Schlei und dem Nebenfluß der Eider, der Treene, und begreift die Halbinſeln Däniſchwold, Swanſen und die Landſchaft Stapelholm.

Die Geſchichte ſagt zwar, daß die Dänen in einem Traktate mit Karl dem Großen und ſpäter mit dem deutſchen Kaiſer Konrad II. ihre politiſche Gränze auch über dieſen Strich hinausſchoben, und daß die

politiſche Gränze zwiſchen dem däniſchen und deutſchen Reiche an der Eider und der in den Kieler Meerbuſen mündenden Levensau ſey, aber ſie ſagt uns nicht genau, ob auch in dieſem Strich die Dänen ſich überall ſo heimiſch niederließen, wie in dem Lande nördlich von der Schlei.

Manche glauben dies und meinen, daß erſt ſpäter dieſer Strich von den Deutſchen den Dänen wieder abgenommen ſey, daß die Deutſchen hier die ſogenannte ſchleswigſche Markgrafſchaft errichtet hätten, und daß während des Beſtehens dieſer Markgrafſchaft dieſe Gegenden dann erſt wieder völlig mit Deutſchen bevölkert ſeyen.

Manche dagegen meinen, daß hier ſeit uralten Zeiten Deutſche gewohnt hätten, und daß dieſe Deutſchen nur zuweilen der deutſchen, zuweilen der däniſchen Herrſchaft unterworfen geweſen wären, und zwar der Letzteren für lange Zeit, ſeit den beregten Traktaten zwiſchen Kanut dem Großen und Kaiſer Konrad II., im Jahr 1026, welche die däniſche Gränze dauernd bis zur Eider und dem Kieler Meerbuſen vorſchoben.

Während alſo die politiſchen oder Staatsgränzen deutlich ſind, ſind dagegen die Völkergränzen ungewiß und man kann zweifeln, ob die Eider oder die Schlei als uralte Völkerſcheide zwiſchen dem deutſchen und dem ſcandinaviſchen Stamm angeſehen werden ſoll. Zieht man den jetzigen Zuſtand zu Rathe, ſo muß man ſich für die Schleigränze erklären; denn im Süden

derſelben ſcheint in Sitte, Sprache, Denkweiſe, Beſchäftigung, Häuſerbau ꝛc. Alles ſo grund- und urdeutſch beim Volke, daß hier außer einigen wenigen däniſchen Dorfnamen in Swanſen gar keine Spur von Scandinaventhum mehr vorkommt.

Während es hier im Süden alſo wahrſcheinlich iſt, daß die Dänen bei ihrer Eroberung des mittlern Stücks der cimbriſchen Halbinſel, das ſüdlichſte Stück derſelben zwar wohl gewöhnlich beherrſchten, aber nicht mit ihren Leuten völlig beſetzten, iſt es vom Weſten des Landes, von den beſagten Inſeln und Marſchen der Weſtſee gewiß, daß hier ſeit den früheſten hiſtoriſchen Berichten Deutſche, und zwar die Frieſen ſeßhaft waren und ſeßhaft blieben.

Der ſcandinaviſche Stamm ſcheint nie auf dieſen Inſeln und Marſchen feſten Fuß gehabt zu haben. Weder die Geſchichte noch der jetzige Zuſtand des Landes geben uns zu vermuthen, daß die Frieſen, welche noch jetzt hier wohnen, Scandinavier zu Vorgängern im Beſitz des Landes gehabt hätten.

Ja dieſe Frieſen haben ſogar noch lange auch ihre politiſche Unabhängigkeit von den Dänen in mehr oder minder höherem Grade behauptet. Nordfriesland erſcheint noch lange als ein ſelbſtſtändiges Land für ſich, und wurde erſt allmählig dem Staatsganzen, das ſich hier in der Mitte der cimbriſchen Halbinſel ausbildete, dem Lande Schleswig, als ein Theil incorporirt.

Dem Allen nach erſcheint alſo das Land, welches wir jetzt das Herzogthum Schleswig nennen, zu der Zeit, wo die Geſchichte ein helleres Licht auf daſſelbe wirft, d. h. zur Zeit der Karolinger, folgendermaßen bevölkert:

In dem größten Theil deſſelben von der Königsau bis in die Nähe der Eider wohnen Dänen. Sie bewohnen den ganzen heidereichen innern Kern des Landes, und eben ſo den ganzen hüglichen und fruchtbaren Oſtſtrich, die öſtlichen Halbinſeln und Inſeln; im Norden des Landes wohnen ſie auf der Weſtſeite und auf den dortigen Inſeln Romoe und Manoe.

Dann aber wohnen auf der Weſtſeite auf einem ſchmalen Küſtenſtrich und auf den andern Weſtſeeinſeln Frieſen, und eben ſo wohnen auf einem länglichen Landſtriche zwiſchen der Eider und Schlei Deutſche und zwar Sachſen, von denen es nur wahrſcheinlich iſt, daß ſie hier ſeit alten Zeiten gewohnt haben, und nicht erſt etwa verdrängten Dänen wieder über den Kopf gewachſen ſind, von denen es aber gewiß iſt, daß ſie lange Zeit Unterthanen der Dänen waren und zu ihrem Königreiche gehörten.

Von dieſen Verhältniſſen und Zuſtänden gingen nun, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Operationen der beiden Nationalitäten gegen einander aus. Jene Zuſtände bilden gewiſſermaßen die Baſis, von der aus däniſche und deutſche Nationalität und Sprache ſich einander bekriegten.

Die Angeldänen.

Die Dänen, welche in das Mittelſtück der cimbriſchen Halbinſel eindrangen, mochten von Haus aus eben ſolche ächte Dänen ſeyn, wie die, welche auf den däniſchen Inſeln wohnten. Allein da ſie in ein von den angegebenen natürlichen Gränzen umſchloſſenes beſonderes Ländergebiet kamen, und dadurch geſonderte Wohnſitze erhielten, ſo mochten ſich ſchon deßwegen frühzeitig eben ſolche Verſchiedenheiten in ihrer Sprache und in ihren Sitten hervorbilden, wie ſie zwiſchen allen Dänen der verſchiedenen Inſeln und Halbinſeln ſich entwickelt haben.

Die Verſchiedenheit wurde aber noch um ſo größer, da ſie mit den Ueberreſten eines deutſchen Volksſtammes ſich vermiſchten, und zu einem Volk verſchmolzen, während die Dänen auf den Inſeln vermuthlich[1] gar keinen ſolchen deutſchen Volksſtamm vorfanden.

---

[1] Manche Hiſtoriker glauben zwar, daß einſt ganz Dänemark und auch das ſüdliche Schweden von Deutſchen bewohnt geweſen ſey; doch iſt die Sache nicht erwieſen.

Die Dänen der Halbinſel ſind daher in Sprache und Sitte von den Dänen der Inſeln verſchieden, haben einen eigenen Dialekt und einen beſondern Charakter, und werden unter den Namen Weſtdänen oder Halbinſeldänen oder Angeldänen immer von den Inſeldänen oder Oſtdänen geſondert.

Die Beimiſchung deutſcher Elemente bei den Weſtdänen iſt zwar nicht ſo bedeutend, daß man deßwegen berechtigt wäre, ſie für ein Miſchvolk zwiſchen Deutſchen und Dänen, das beiden gleich nahe ſtände, auszugeben. Vielmehr muß man es feſthalten, daß dieſe Weſtdänen der Hauptſache nach ſcandinaviſch ſind, und daß jene urſprüngliche deutſche Beimiſchung in ihnen in der Miſchung aufgegangen iſt, wie ein Pfund Kupfer in einem Centner Eiſen.

Allein jene Beimiſchung gewinnt bei den jetzigen Conflikten zwiſchen Deutſchen und Dänen doch praktiſche Bedeutung, und es iſt daher intereſſant, dieſen Punkt etwas näher ins Auge zu faſſen.

Es ſcheint, wie ich ſage, dem Unparteiiſchen klar, daß der Hauptſache nach die Sitten und das ganze Weſen der Halbinſeldänen und namentlich auch der ſchleswigſchen Dänen dem der Inſeldänen durchaus conform iſt, und daß die Verſchiedenheiten zwiſchen ihnen nur als Variationen auf daſſelbe Thema, nicht aber als verſchiedene Thematas zu betrachten ſind.

Sobald man im Herzogthum Schleswig in die von Dänen bewohnten Gebiete kommt, iſt die Bauart der

Häuſer, die Anlagen der Felder, die Tracht und der ganze Habitus und Charakter der Menſchen bedeutend verſchieden von dem der Niederſachſen und bleibt dann auch im Königreiche Dänemark der Hauptſache nach gleichförmig. Dieſelben Sagenkreiſe, derſelbe Aberglaube, dieſelben Traditionen herrſchen bei den Weſtdänen wie bei den Inſeldänen, und in ihrer Sprache iſt auch kaum ein größerer Unterſchied, wie zwiſchen den verſchiedenen Dialekten des Deutſchen. Kurz Alles deutet darauf hin, daß die ſchleswigſchen, die jütiſchen, die fühnenſchen und ſeeländiſchen Dänen dem Urſprunge nach Brüder Eines Stammes ſind.

Das Deutſch was ihrem Däniſch von vorn herein beigemiſcht wurde, läßt ſich nur noch ſchwer erkennen. Handgreiflich und nachweisbar iſt es nur in der Sprache. Ich glaube nicht, daß ſchon irgendwo ſich Jemand einmal die Mühe gegeben hat, alle deutſchen Elemente und Eigenheiten, die der ſcandinaviſchen Sprache der Weſtdänen ſeit uralten Zeiten, von ihrem erſten Einrücken ins Land, und von ihrer anfänglichen Vermiſchung mit den deutſchen Angeln her mitgetheilt ſind, auszuſcheiden und zuſammenzuſtellen. Auch hier wollen und können wir nur Beiſpiele geben. Eine der am meiſten urgirten Eigenſchaften dieſes angeldäniſchen Dialekts iſt es, daß er den Artikel nicht nach ſcandinaviſcher Art nach dem Subſtantive hat, ſondern nach deutſcher Art vor demſelben. Die Sprache der Oſt- und Inſeldänen, die

darin der magyariſchen Sprache gleicht, hängt dem mit dem Artikel verſehenen Subſtantive ein »en,« wenn es ein Masculinum oder Femininum iſt, ein »et« wenn es ein Neutrum iſt, und ein »ne« wenn es im Pluralis ſteht, an. Z. B. mand = Mann, manden der Mann, frue Frau, fruen die Frau, barn Kind, barnet das Kind, maend Männer und maendene die Männer.

Die weſtlichen Dänen der Halbinſel dagegen folgen ganz der deutſchen Weiſe und ſetzen einen beſtimmten Artikel ä vor die Subſtantive, z. B. ä mand (der Mann). Dieſer Unterſchied iſt allerdings bedeutungsvoll und wenn man bedenkt, daß der Artikel auf deutſche Weiſe blos bei dieſen in der Nähe der Deutſchen wohnenden Dänen üblich iſt, ſo kann man mit Recht vermuthen, daß er von den mit dieſen Dänen vermiſchten Deutſchen hergekommen ſey.

Außer dieſem ſo ſehr in die Augen fallenden Artikel gibt es noch manche andere urſprüngliche uralte Germanismen in dem Angelbäniſchen, z. B. wird das Paſſivum im Angelbäniſchen häufiger nach deutſcher Weiſe mit einem Hülfsverbum als nach däniſcher Weiſe durch Anhängung der Sylbe »es« gebildet. Die Dänen ſagen jeg elskes (ich werde geliebt), die Angelbänen dagegen mit einem Hülfsverbum jeg bliver (in ihrem Dialekt bliur) elsket (ich werde geliebt).

Der angelbäniſche Dialekt hat viele Eigenheiten

mit dem engliſchen gemein; ſo z. B. hat er nicht die däniſche Verbumsendigung „e," ſondern gibt ſtatt deſſen im Infinitiv die Wurzel des Verbums ganz rein, ohne alle Endung, wie die Engländer; z. B. angeldäniſch laer, ramm; däniſch laere, ramme. Das angeldäniſche Wort »ae« für „ich" klingt auch mehr wie das engliſche »I«. als wie das däniſche »jeg.« — Auch haben deutſche Forſcher erwieſen, daß viele Eigenthümlichkeiten des Lautſyſtems in dem angeldäniſchen Dialekt ſich bloß aus einem Einfluß des Angelſächſiſchen erklären laſſen.

Die verſchiedenen Dialekte des Däniſchen, die auf der jütiſchen Halbinſel geſprochen werden, ſind indeß noch keineswegs hinlänglich unterſucht und charakteriſtiſch dargeſtellt. Profeſſor Molbeck in ſeiner Geſchichte der däniſchen Sprache glaubt, daß ſich von dem in einem großen Theile der cimbriſchen Halbinſel herrſchenden Angeldäniſchen, das Däniſche im nördlichen Schleswig noch wieder mehrfach unterſcheide. Er ſagt: „Es ſoll daſſelbe auch einen eigenen Namen haben und im Lande ſelbſt »Roddansk« [1] genannt werden."

Die bezeichneten Eigenheiten des angeldäniſchen Dialekts beſchränken ſich indeß nicht bloß auf das Däniſche des Herzogthums Schleswig.

Mitten durch Jütland, etwa von Aarhuus nach

[1] Vielleicht eine ähnliche Wortzuſammenſetzung wie das deutſche „Rothwelſch."

der weſtlichen Ausmündung des Limfjord, geht eine Linie, welche die Gränzlinie des deutſchen articulus praepositivus und des ſcandinaviſchen articulus postpositivus bildet. Dieſe Linie iſt ſehr ſcharf bezeichnet und Bewohner der dortigen Gegend verſichern, daß z. B. die Dienſtleute aus dem Lande im Norden dieſer Linie, wenn ſie ſich in Dörfern nur einige Meilen von ihrem Geburtsorte im Süden jener Linie vermiethen, wegen ihres articulus postpositivus viel Spott leiden, bis ſie ihn ſich abgewöhnt haben. Kommen ſie aber wieder in ihr Heimathsdorf, ſo zwingt ſie ein entgegengeſetzter Spott wieder zu ihrem alten heimiſchen articulus postpositivus zurückzukehren.

Vielleicht bezeichnet jene angegebene deutſche Artikelgränze den Strich, bis zu welcher die urſprünglichen Jüten und Angeln hinaufgingen, und von wo aus ſie von den nach Süden vordringenden Scandinaviern allmählig von Fjord zu Fjord mehr zurückgedrängt wurden und ihnen erliegend mit ihnen verſchmolzen.

Dem Allen nach ſind die Dänen, welche wir nach dem Verſchwinden der Angeln im Herzogthume Schleswig finden, urſprünglich wirkliche Dänen, die von Haus aus nur eine kleine deutſche Beimiſchung in Blut, Sitte und Sprache empfingen. Ich ſage von Haus aus, denn nur dies wollte ich mit dem Geſagten darthun. Wie ihre ſpätere langjährige Berührung mit den Deutſchen verdeutſchend auf ſie gewirkt hat, bleibt noch ferner zu unterſuchen.

Von dieſer Gattung Dänen alſo wurde der größte Theil des Landes Schleswig bewohnt, bebaut und organiſirt. Sie gründeten die meiſten Dörfer im Lande, die, ſelbſt wenn ſie auch jetzt von Deutſchen bewohnt werden, doch noch in ihren Namen, welche mit »by.« »toft.« »rup.« »lev.« oder mit andern Endungsſylben däniſcher Dörfernamen ſich enden, ihren däniſchen Urſprung verrathen. Sie gründeten die Orte Aabenraa, Haderslev, Flensborg ꝛc. an den Fjorden, deren däniſche Namen jetzt in Apenrade, Hadersleben, Flensburg ꝛc. verdeutſcht ſind. Auch verſchanzten ſie ſich im Süden ihres Landes gegen die Deutſchen, gegen welche ſie ihren berühmten däniſchen Gränzwall zwiſchen Schlei und Eider, ihr Dannewirke, aufführten,[1] und gegen die ſie zuweilen allein, zuweilen in Verbindung mit den übrigen Dänen an der Schlei, an der Eider und hinter jenem Walle ungezählte und unbeſchriebene Schlachten lieferten.

[1] Manche deutſche Autoren haben es wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß dieſes Dannewirke ein von den Sachſen gegen die Dänen errichteter Gränzwall geweſen ſey. Die Dänen ſchreiben ſeine Erbauung ihrer Königin Thyra zu; doch iſt ſein erſter Anfang vermuthlich noch älter.

Anfängliche Verhältniſſe der Angeldänen zu den benachbarten Sachſen.

Die häufigen Nennungen ſüdjütiſcher Könige und eines eigenen ſüdjütiſchen Landesthings bei Urnehöved [1] deuten darauf hin, daß das Land von der Schlei bis zur Königsau als ein eigenes Reich oft für ſich allein beſtand. Auch mögen die Sonderungen der däniſchen Ländertheile und die zwiſchen ihnen daher wahrſcheinlich häufigen Kriege ſchon damals zu verſchiedenen Bündniſſen der Südjüten mit ihren ſächſiſchen Nachbarn geführt haben.

Doch gibt uns die Geſchichte von dieſen alten Bündniſſen zwiſchen Sachſen und Angeldänen eben ſo wenig einen deutlichen Begriff, wie von jenen alten Kriegen und wie überhaupt von der ganzen Beſchaffenheit jenes ſüdjütiſchen Fürſtenthums. Bald nachdem Karl der Große in einem Vertrage mit einem jener ſüdjütiſchen Könige die Eider als Gränze

[1] Eine Gegend nicht weit von Apenrade.

zwiſchen Deutſchen und Dänen beſtimmt hatte, breiteten die ſeeländiſchen Könige, indem ſie alle kleinen däniſchen Staaten zu einem großen däniſchen Reiche vereinigten, ihre Herrſchaft bis an dieſe Gränze aus.

Die erſte bedeutungsvolle Einwirkung der Deutſchen in die däniſchen Zuſtände im Lande im Norden der Eider fand bei der **Einführung des Chriſtenthums** in Dänemark, und zwar zuerſt in Südjütland ſtatt. Von Holſtein, von Bremen und Hamburg aus wanderten die Prieſter ein, welche dieſe neue Lehre brachten, und ſie faßten zuerſt bei der Stadt Schleswig,[1] die ſchon ſehr frühe durch Handel und Verkehr als ein blühender Ort genannt wird, und in welchen immer die geiſtige und politiſche Macht dieſer Gegenden concentrirt geweſen zu ſeyn ſcheint, feſten Fuß.

Die deutſchen Prieſter wanderten, wie die Apoſtel, taufend und das Wort predigend zwar von hier auch in andere Gegenden des ſcandinaviſchen Nordens. Allein es iſt doch gewiß, daß dieſe entfernten Gegenden der Hauptſache nach lange im Heidenthum verblieben oder wenigſtens zwiſchen Odins und Chriſti Lehre noch ſchwankten, während das Land Südjütland, ohne Zweifel in Folge ſeiner Nachbarſchaft mit Deutſchland, ſchon längſt durchweg chriſtlich geworden war und ſchon lange unter einem eigenen Biſchofe

[1] Von den Dänen „Hethaby“, von den isländiſchen Annaliſten „Heidubaer“, in den fränkiſchen Annalen „Sliestorp“, in den ſpäteren „Slieswic“ genannt.

von Schleswig ſtand, der ſeinerſeits den Bremer oder Hamburger Erzbiſchof als ſeinen Primas erkannte.

Dieſe Einführung des Chriſtenthums durch Deutſche und dieſe Abhängigkeit der nordiſchen Kirche von der deutſchen gab der deutſchen Nationalität natürlich einen großen Einfluß auf ſcandinaviſche Zuſtände, und brachte zugleich viele deutſche Männer und deutſche Sitten, viele deutſche politiſche Inſtitute und polizeiliche Einrichtungen, auch die Schreibekunſt [1] mit ins Land, und natürlich vor allen Dingen in das benachbarte Schleswig.

Längere Zeit hindurch hatte die Diöceſe Schleswig deutſche Biſchöfe und bekam erſt däniſche, als über 250 Jahre nach der erſten Einführung des Chriſtenthums (im Jahre 1104) für Dänemark in Lund ein eigenes ſcandinaviſches Primat geſtiftet wurde.

In Folge der Einführung des Chriſtenthums, und mehr noch in Folge des in der Stadt Schleswig aufblühenden Handels, mochten ſich in dieſer Gränz- und Hauptſtadt ſchon zeitig viele Deutſche ſammeln. Im eilften Jahrhunderte ſchon blühten die Handelsſtädte Hamburg, Lübeck, Bremen, und mit ihnen das zu demſelben Handelsgebiete gehörende Schleswig, das den Verkehr zwiſchen Dänen und Deutſchen vermittelte, und das ſeinen Handelsgeiſt gewiß eher von

[1] Lange Zeit wurden viele däniſche Manuſcripte von deutſchen Schreibkünſtlern geſchrieben.

den Deutſchen, die ſich in ihren Mauern niederließen, als von den damals noch ſehr ſeeräuberiſch geſinnten Scandinaviern empfing.

Adam von Bremen, der in jenem Jahrhunderte die Stadt beſuchte, nennt ſie daher auch geradezu eine »civitas Saxonum transalbianorum sita in confinio Danici regni, opulentissima atque populosissima,« (eine Colonie der transalbingiſchen Sachſen, die innerhalb der Gränzen des däniſchen Reichs liegt, eine ſehr reiche und bevölkerte Stadt).

Schleswig iſt die älteſte Stadt im Herzogthum. Die andern Städte werden im 10. und 11. Jahrhundert noch kaum erwähnt und gewiß wenigſtens nicht als »civitates Saxonum« bezeichnet, und es iſt daher erwieſen, daß dieſe erſte und hauptſächlichſte ſüdjütiſche Stadt derjenige Ort war, von dem aus deutſche Sprache, Sitte und Nationalität durch Prieſter und Handelsleute im Lande zuerſt feſten Fuß faßten.

Stiftung des däniſchen Lehensherzogthums Südjütland.

Wichtiger aber noch als jene Umſtände war für die nationale und politiſche Verbindung dieſes mittlern Theiles der cimbriſchen Halbinſel mit den benachbarten deutſchen Provinzen der Umſtand, daß die däniſchen Könige, ſelbſt nachdem ſie das Regiment aller von Dänen bevölkerten Länder in ihrer Hand vereinigt hatten, das beſagte Stück unter beſondere Herzöge ſtellten, und mit dieſem Herzogthum ihre Brüder, jüngere Söhne oder andere Prinzen des Hauſes betrauten.

Gränzprovinzen unter beſondern Verwaltungen von dem Staatskörper zu trennen war damals allgemeine Sitte in faſt allen Reichen Europa's, und gewöhnlich ſtellte man ſie unter einen Commandeur mit beſonders ausgedehnten Vollmachten, wie dies denn eigentlich auch noch jetzt von allen Staaten geſchieht, z. B. von Rußland in Bezug auf Polen, den

Kaukaſus und Sibirien, von Frankreich in Bezug auf Algier, von England in Bezug auf Oſtindien ꝛc.

In Dänemark geſchah dies gewöhnlich erſtlich mit den gegen Schweden liegenden Gränzprovinzen Halland, Blekingen ꝛc., auch mit der Inſel Lolland und dann mit der Gränzprovinz gegen Deutſchland, Südjütland.

In dem letzten Lande nannte man das Amt eines ſolchen mit beſondern Vollmachten verſehenen königlichen Statthalters »ducatus Jutiae«, und ihn, den Statthalter ſelbſt, »dux Jutiae« (Herzog von Jütland), wobei man denn unter Jutia insbeſondere nur Südjütland, das jetzige Herzogthum Schleswig, verſtand. Nach der damals allgemein herrſchenden Weiſe wurden dieſe Statthalter mit dem ihrer Verwaltung übergebenen Lande belehnt.

Schon im 11. Jahrhunderte wird der Prinz Oluf, Bruder des Königs Knud des Heiligen, als ein ſolcher dux Jutiae genannt, und wenn wir auch die ganze Reihe dieſer ſüdjütiſchen Lehensherzöge nicht nachweiſen können, ſo erſcheint hier doch zu allen Zeiten, wo auf Südjütland die Rede kommt, faſt immer ein königlicher Prinz als Vaſall der däniſchen Krone.

Zwiſchen dieſen ſüdjütiſchen Vaſallen nun und ihren Lehensherren den Königen entſtanden, wie zwiſchen allen Lehensherren und Vaſallen damaliger Zeit, häufige Differenzen, bei welchen die letztern ſich

gerade mit denjenigen Reichsfeinden, gegen welche ſie als Gränzwächter beſtellt waren, in Bündniß einließen, und es entſpann ſich alſo hier ein durch alle folgende Jahrhunderte hindurchgehender Kampf, der ſehr viel Aehnlichkeit hat mit dem Kampfe zwiſchen den franzöſiſchen Königen und den Herzögen der Bretagne.

Die ſüdjütiſchen Vaſallenherzöge zeigten ſich frühzeitig den deutſchen Nachbarn freundlich. Von jenem Oluf, dem Bruder König Knuds, vom däniſchen Prinzen Knud Laward, der nach ihm im Anfange des 12. Jahrhunderts Herzog von Südjütland war, von deſſen Sohn Waldemar, der in der Mitte des 12. Jahrhunderts als dux Jutiae in Schleswig reſidirte, wird mehrfach bemerkt, daß ſie deutſche Sitte und deutſche Sprache hoch ſchätzten und deutſche Künſtler, Handwerker und Krieger ins Land zogen.

Auch waren dieſe Prinzen ſelbſt zum Theil am Hofe deutſcher Kaiſer erzogen, z. B. Knud Laward am Hofe des Kaiſers Lothar,[1] und zuweilen wurden dieſe däniſchen Prinzen in Südjütland ſogar Vaſallen des deutſchen Reichs. So erhielt Knud Laward im Jahre 1129 Wagrien zugleich mit Fehmern von Lothar II. als Reichslehen, und wurde alſo auch deutſcher Reichsfürſt. Es mögen daher ſchon in dieſer

[1] Dieſer ſüdjütiſche Herzog hatte ſogar einen deutſchen Minneſänger an ſeinem Hofe, der ſeinen Herrn einmal durch die Anſtimmung eines deutſchen Liedes vor einer ihm drohenden Gefahr warnte.

Zeit ſich viele Deutſche in den ſchleswigſchen Orten Flensburg, Tondern, Apenrade ꝛc. auf ähnliche Weiſe angeſiedelt haben, wie früher in der Hauptſtadt, obgleich allerdings herrſchende Sprache, Sitte, Recht und Geſetz noch däniſch blieben.

Die von den Königen von Dänemark als Präfekten in Südjütland inſtallirten Prinzen erhielten ihr Lehen nur für ihre Perſon und ad gratiam, wie denn nach den geltenden Geſetzen im Reiche Dänemark keine anderen als perſönliche Lehen exiſtirten. Allein die beſagten Prinzen, welche dem deutſchen Reiche ſo nahe wohnten, und ſelbſt oft darin verweilten, hatten Gelegenheit genug, die dort übliche Ertheilung erblicher Lehen kennen zu lernen, wenn ſie etwa nicht von ſelbſt, durch den Wunſch, ihren Kindern zu nutzen, auf die Erfindung dieſer Idee gekommen ſeyn ſollten.

Die Erblichkeit oder Nichterblichkeit des Lehens wurde daher bald der Hauptpunkt, um den ſich der Streit zwiſchen den däniſchen Königen und ihren ſüdjütiſchen Vaſallenherzögen drehte. Daß dieſer Streit hauptſächlich ſich in Folge der Einwirkung deutſcher Nachbarſchaft und in Folge der Uebertragung deutſcher Rechtsideen entſponnen habe, geht wohl beſonders daraus hervor, daß bei den gegen die Schweden gränzenden Herzogslehen Halland, Blekingen ꝛc. jene Frage nie auftauchte.

Wer eigentlich zuerſt die Erblichkeit des ſüdjütiſchen

Lehens behauptet habe, läßt ſich nicht mehr ausmachen. Doch war es wohl natürlich, daß die Prinzen, wenn ſie einen Sohn hatten, den König auch um die Belehnung für dieſen baten und die Könige ihnen auch dann wohl leicht die „paternae praefecturae dignitas“ (die väterliche Präfektur) übertrugen.

Schon vor dem Prinzen Abel, dem ſein Vater, König Waldemar II., bei der unvernünftigen Theilung ſeines Reichs unter ſeine Söhne, Südjütland zugetheilt hatte, waren mehrere Söhne auf ihren Vater in dem ducatus Jutiae gefolgt. Allein dieſer Abel behauptete nun entſchieden, daß ſein Vater ihm das Lehen als ein erbliches Herzogthum ertheilt habe. Er nannte ſich ſchon 1240 Dei Gratia Dux Jutiae. Auch ſeine Nachkommen behaupteten ſich mit wechſelndem Glück im Beſitze des Herzogthums gegen die däniſchen Könige, und es zeigt ſich hier nun zum erſtenmale von 1232 bis 1364 eine ziemlich lange Reihenfolge ſchleswigſcher Herzöge — der ſogenannte Abelſche Stamm — die alle einander, Vater auf Sohn, im Lehen folgten, und die ihr Herzogthum entſchieden als eine paterna hereditas betrachteten.

In den endloſen Kämpfen um dieſen Punkt waren zuweilen die däniſchen Könige Sieger und ſie zwangen dann die Herzöge zur Lehenshuldigung, oder zogen auch wohl das Herzogthum für eine kurze Zeit ganz ein. Zuweilen ſiegten die Abelſchen Herzöge und ſie läugneten dann alle Pflicht zur Lehenshuldigung oder

verſtanden ſich dazu und erlangten dadurch dann die Inſtallirung in ihr väterliches Lehen.

Während dieſer Periode waren die Abelſchen Herzöge in Schleswig faſt immer mit den deutſchen Grafen von Holſtein verbündet und verſchwägert. Schon der Erſte dieſer Reihe, der Herzog Abel ſelbſt, war mit der Tochter des holſteinſchen Grafen Adolph IV. vermählt, und kämpfte gegen ſeinen Bruder König Erich Plogpenning mit holſteinſchen Hülfstruppen.

Wenn ſchon in dieſer Periode ſich deutſche Bevölkerung, Sitten und Sprache vielfach in Südjütland ausbreiteten und feſtſetzten, ſo haben ſie es aber vor allen Dingen und entſcheidend ſiegreich gethan in der für Dänemark ſo unheilvollen Zeit im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, als der ſchleswigſche Herzog Waldemar V. aus dem Abelſchen Stamm in Verbindung mit ſeinem Oheim, dem holſteinſchen Grafen Gert dem Großen, ſiegreich in Dänemark eindrang und als die holſteinſchen Deutſchen geradezu den größten Theil des Königreichs eroberten, beſetzten und darin nach Vertreibung des däniſchen Königs Chriſtoph als Herrſcher ſchalteten.

Folgen des Eindringens der holſteinſchen Grafen in Jütland.

Graf Gert der Große, der eigentliche Sieger und Herr, der ſeinen Klienten, den Herzog Waldemar, zum König von Dänemark wählen ließ, führte eine Menge deutſcher Herren mit nach Schleswig, Jütland und Dänemark und verſchaffte ihnen dort Güter, Aemter und Beſitzungen.

In dieſer Zeit haben ſich viele deutſche holſteinſche adeliche Familien in Schleswig für immer feſtgeſetzt, und beſonders da, als mit dem Sohne des beſagten Herzogs Waldemar, dem Herzog Heinrich, der alte däniſche Herzogsſtamm Abels im Jahre 1375 ausſtarb, und nun die holſteinſchen Grafen als nächſte Verwandte und als bereits durch mehrere Stipulationen bezeichnete und beſtätigte Nachfolger, auf das ſchleswigſche Lehen Anſpruch machten, und als die däniſche Königin Margaretha, welche im Norden mit ihrer ſcandinaviſchen Union zu ſehr beſchäftigt war, dieſen Anſprüchen nachgab, zum erſtenmal im Jahre

1386 ein deutſches Fürſtenhaus mit dem ſüdjütiſchen Herzogthume belehnte und ſo die innige Verbindung Holſteins mit Schleswig begründete.

Von dieſer Zeit an erſcheint das von deutſchen Fürſten beherrſchte Südjütland in vielfacher Beziehung mehr als ein deutſches, denn als ein däniſches Land. Auch verſchwindet von hier an ſein däniſcher Name Südjütland (»Sönderjülland«) und es tritt an die Stelle deſſelben der Name „Schleswig“, welcher deutſchen Urſprungs und von jener altdeutſchen Hauptſtadt des Landes an der Schlei hergenommen iſt. Die Herzöge nennen ſich nicht mehr »duces Jutiae«, ſondern »duces Slesvicenses« oder „Hertoge to Sleswig.“

Beide Länder, Schleswig und Holſtein, verſchwiſterten ſich in dieſer Zeit nun mehr als je zuvor, und betrachteten ſich, obwohl das eine noch von Dänemark zu Lehen genommen wurde und das andere ein deutſches Reichslehen war, als zwei unter einem und demſelben Lehensfürſten vereinigte Länder, die ganz dieſelben Intereſſen beſaßen, und in denen ſich alle Verhältniſſe ganz ähnlich zu geſtalten anfingen.

Erich von Pommern, der Nachfolger Margarethens, ſuchte zwar die Lehensverleihung ſeiner Mutter zu annulliren und Schleswig wieder von Holſtein zu trennen. Er überzog das Land während 25 Jahren mit unſeligen Kriegen, in welchen Schleswiger und Holſteiner vereint kämpften. Doch führten ſeine Beſtrebungen zu keinem Reſultate und Schleswig blieb mit

Holſtein vereinigt, da ſein Nachfolger, Chriſtoph von Baiern, dem Grafen Adolph von Holſtein den Beſitz von Schleswig beſtätigte.

Namentlich ſcheint in dieſer Periode der Adel des Herzogthums ganz deutſch geworden zu ſeyn. Zur Zeit der alten däniſchen duces Sonderjutiae wohnten überall in Schleswig däniſche Adelsgeſchlechter und däniſche freie Gutsbeſitzer eben ſo und unter denſelben Verhältniſſen, wie im übrigen Dänemark.

Doch wiſſen wir nur Weniges von den Namen und Sitzen dieſer Geſchlechter und können auch nicht genau die Weiſe angeben, wie ſie ausgeſtorben und verſchwunden ſind. Nur von einigen wenigen Adelsſitzen im Schleswigſchen wiſſen wir mit Beſtimmtheit, daß ſie als ſolche ſchon zur däniſchen Zeit exiſtirten, und es werden uns auch ihre Beſitzer angegeben. So werden, um ein Beiſpiel anzuführen, die berühmten großen Güter Röſt und Rundhoff (däniſch Runaetoft) ſchon zur Zeit der Abelſchen Herzöge genannt. Jenes ſollen zuerſt die mächtigen däniſchen Familien Abilgaard und Lembeck im Beſitz gehabt haben, und dieſes die eben ſo bekannten Familien Lawerenß und Schramm, und zwar noch im 14. Jahrhundert. Am Ende dieſes Jahrhunderts aber ſehen wir Familien holſteinſchen Urſprungs im Beſitz derſelben Güter, die Krummendieks, die Splits, die Rumohre ꝛc. Auf einem andern großen Gute in Schleswig wird der Baron Gelting im 13. Jahrhunderte und der Däne Sweningſen, im Anfange

des 15. Jahrhunderts aber ein Deutſcher, Claus von der Wiſch genannt.

So ſpärlich dieſe und viele andre ihnen ähnliche Nachrichten auch ſind, ſo deuten ſie doch darauf hin, daß die däniſchen alten Familien ſich in Schleswig bis zum 14ten Jahrhunderte erhalten mochten, daß aber von hier an der däniſche Adel erloſch und mit Hülfe Graf Gert's, des Herzogs Waldemar V. und ihrer deutſchen Nachfolger ſich auf allen Landſitzen deutſche Familien niederließen.

Von den meiſten Höfen der alten däniſchen Familien weiß man nicht einmal ſo viel, als von den genannten Röſt und Rundhoff. Doch entdeckt der Antiquar noch jetzt zuweilen in einem Sumpfe, neben einem See, in der Mitte eines Dickicht, Spuren von ihnen, ſey es ein vermoderter Graben, oder ein Stück in der Erde ſteckender Mauer, oder auch nur ein Häufchen ſchwarzer Holzkohlen, die in Verbindung mit andern Umſtänden gewöhnlich ein untrügliches Zeichen der Exiſtenz eines jener alten däniſchen Adelsſitze ſind, welche meiſtens von Holz gebaut waren. Zuweilen iſt auch einer Stelle nichts weiter als der alte däniſche Name geblieben.

Natürlich mag dies Ausſterben der alten däniſchen Geſchlechter ganz allmählig gekommen ſeyn. Es mag unter ihnen wohl immer eine nationale Partei gegeben haben, und Einige derſelben mögen wohl in den Kriegen der Könige mit den Abelſchen Herzögen

es mit jenen gehalten haben und dann ausgewandert ſeyn, und die Herzöge mögen immer Deutſche genug zur Hand gehabt haben, deren Verdienſte ſie belohnen mußten, und die ſie an die Stelle der ausgewanderten oder der ausgeſtorbenen Stämme ſetzten.

Auch mögen, wie dies noch jetzt geſchieht, Deutſche ſtets durch Reichthum und Energie ein Uebergewicht über die Dänen gehabt und ſich hier unter den ihnen günſtigen däniſchen Lehensherzögen angekauft haben, eben ſo wie ſie ſich noch jetzt im Norden von Jütland ankaufen und feſtſetzen. Bei Graf Gerts des Großen gewaltſamem Auftreten mögen natürlich auch viele tapfere Ritter aus Holſtein ſich gewaltſam in Beſitz von Gütern geſetzt haben. Kurz in der Mitte des 15. Jahrhunderts erſcheinen auf allen adlichen Gütern, die es im Schleswigſchen gibt und gab als Beſitzer deutſche Familien, deren Stammſitze im Süden der Eider in Holſtein lagen.

Es ſind die Ranzaue, Rumohre, Brockdorfe, Ahlefelde, Pogwiſche, Van der Wiſch, Seheſtädts ꝛc., lauter Familien, die auch in Holſtein verbreitet ſind, und ſeit der Zeit ſind dieſe deutſchen Familien auch 400 Jahre lang im Beſitz ihrer Güter geblieben, und nicht wieder durch eine entgegengeſetzte Völkerbewegung ihrer Deutſchheit und ihres Beſitzes beraubt.

Dieſe Einwanderungen deutſch-holſteinſcher Adelsfamilien nach Schleswig bietet eine intereſſante Parallele zu den Einwanderungen ebenfalls deutſcher

Familien in viele andere Länder, in Wagrien, Pommern, Meklenburg, Curland, in die Lauſitzen ꝛc.

Die nach Landbeſitz ſtrebenden deutſchen Ritter haben eben ſo viel zur Verbreitung deutſcher Nationalität, Sitte und Sprache beigetragen, als die in alle Welt handelnden deutſchen Kaufleute. Beide haben ſich gegenſeitig in die Hand gearbeitet. Zuweilen ſind die Ritter den Kaufleuten gefolgt, wie z. B. bei der Erwerbung und Coloniſirung Lieflands, wo deutſche Kaufleute durch Gründung eines Handels-Etabliſſements den erſten Faden anknüpften und dann die Ritter zu Hülfe riefen — zuweilen die Kaufleute den Rittern, wie z. B. in Preußen, welches die Ritter eroberten und in das ſie dann die Kaufleute einführten. Gewöhnlich ging die Ausbreitung der Colonien beider Stände Hand in Hand.

Letzteres iſt in Schleswig der Fall geweſen, deſſen Germaniſirung überhaupt in ſofern als ſie auf viel friedlicherem Wege und mit der Zuſtimmung der Eingebornen, die ſich von ſelbſt nach Deutſchland hinüberneigten, bewerkſtelligt wurde, mit der gewaltſamen Germaniſirung mehrerer öſtlichen Länder Europa's ſich nicht vergleichen läßt.

Ich zeigte oben, daß die Stadt Schleswig ſchon im 11. Jahrhunderte ſo voll von deutſchen Bürgern war, daß ſie eine »urbs Saxonum« genannt wurde, und dieſe Stadt empfing zuerſt deutſche Handelsleute und Bürger. Im 13., 14. und 15. Jahrhunderte

werden nun wahrſcheinlich auch die andern Städte des Herzogthums allmählig mehr und mehr deutſch redende Bürger erhalten haben.

Es war damals gerade die Hauptblüthezeit der hanſeatiſchen Städte. Dieſe leiteten den ganzen Handel des ſcandinaviſchen Nordens, und ſtifteten ſogar in ſehr entfernten nordiſchen Städten deutſche Comptoire und Colonien. Von der däniſchen Königsſtadt Roeskilde wird ſchon im Anfange des 13. Jahrhunderts geſagt, daß ſie damals voll deutſcher Bürger und Handwerker geweſen ſey.

Die allmählige Ausbreitung der deutſchen Bürgerfamilien im Herzogthum Schleswig iſt zwar noch dunkler und noch weniger im Einzelnen nachzuweiſen, als die der ritterlichen Geſchlechter. Allein es iſt aus dem Geſagten doch wohl gewiß, daß wahrſcheinlich das, was wir in entfernterern däniſchen Städten geſchehen ſehen, in den ſo benachbarten ſchleswigſchen Städten noch in viel höherem Grade geſchehen ſeyn wird.

Flensburg, Apenrade, Hadersleben, Tondern, Sonderburg, dieſe alten ſchleswigſchen Städte werden in dieſer Zeit ſchon eine Menge deutſcher Bürger [1]

---

[1] Nach mehreren zahlreichen Verzeichniſſen der Familiennamen jetziger Bürger dieſer Städte ſcheint es zwar, als wenn die meiſten dieſer Namen nicht deutſch, ſondern ſcandinaviſch ſeyen. Es ſind größtentheils lauter Niſſen, Henningſen, Juel, Rixen, Jepſen, Jesperſen, Clauſſen rc. Allein dies möchte

erhalten haben, und die deutſche Sprache wird in dieſen Städten am Ende des 14. Jahrhunderts, als die holſteinſchen Grafen in Schleswig zu herrſchen anfingen, die Oberhand erhalten haben. [1] Einige andere ſchleswigſche Städte wurden erſt in dieſer deutſchen Zeit ſelbſt gegründet oder zu Städten erhoben, und waren daher von Haus aus deutſche Orte, ſo Huſum, Friedrichsſtadt, Chriſtiansfelde, Auguſtenburg ꝛc.

Daß ſchon zu dieſer Zeit — ich meine immer zur Zeit des Endes der Regierung der Abelſchen Herzöge und zu Anfange der Regierung des holſteinſchen Grafenhauſes — die deutſche Sprache, und zwar der niederſächſiſche Dialekt, und nicht mehr wie früher die däniſche Sprache die herrſchende im Lande war, geht daraus hervor, daß diejenigen öffentlichen Dokumente aus dieſer Zeit, von denen wir noch Kunde beſitzen, meiſtens in plattdeutſcher Sprache abgefaßt wurden, und daß diejenigen alten Dokumente, Geſetze und Statuten,

---

noch kein entſchiedener Beweis für den ſcandinaviſchen Urſprung der Mehrzahl der Bürgerfamilien dieſer Städte ſeyn. Die Familiennamen der Bürger der niederſächſiſchen Städte haben ſehr viele Aehnlichkeit mit den däniſchen, und ſie konnten daher bei einer Einwanderung niederſächſiſcher Bürger ſehr leicht in däniſche umgebildet werden. Daß dies häufig geſchehen iſt, zeigt ein ſehr lehrreicher Aufſatz von Dr. Stubitz über die Einwanderung deutſcher Bürger in jütiſche Städte.

[1] Unter Erik von Pommern, im Anfange des 15. Jahrhunderts, beſchwerte ſich ſchon der Magiſtrat von Flensburg darüber, als über etwas Unerhörtes, daß der König verlange, ihm ſolle in däniſcher Sprache gehuldigt werden.

welche noch in däniſcher Sprache exiſtirten, in dieſer Zeit nach und nach ins Plattdeutſche überſetzt wurden.

Das ſchleswigſche Stadtrecht wurde ſchon am Ende des 14. Jahrhunderts ins Plattdeutſche überſetzt, das Flensburger Stadtrecht im 15. Jahrhundert. Das in Schleswig geltende jütiſche Landrecht ſoll ſchon im 14. Jahrhundert eine plattdeutſche Ueberſetzung erhalten haben.[1] Auch mochte ſchon im 15. Jahrhunderte der plattdeutſche Text in häufigen Abſchriften weiter verbreitet ſeyn, als der däniſche. Im 16. Jahrhunderte wurde dieſes Landrecht abermals ins Plattdeutſche überſetzt und dieſe plattdeutſche Ueberſetzung wurde als der vor Gericht geltende Text ſanktionirt. Es ſoll ſogar ſchon vom Jahre 1312 ein plattdeutſches Dokument vorkommen.

Das Original eines Vertrags, den im Jahre 1340 ein Herzog von Schleswig mit dem Könige zu Dänemark abſchloß, iſt plattdeutſch und der Herzog nennt ſich ſchon darin „Hertoghe to Sleswich."

In dieſer Sprache ſind noch mehrere ſolche Dokumente zwiſchen däniſchen Königen und däniſchen Lehensträgern ausgewechſelt.

Zum Theil bediente man ſich indeß auch noch der lateiniſchen Sprache und manche Bekanntmachungen, die den gemeinen Mann angingen, mochten

[1] Manche behaupten, der däniſche und der plattdeutſche Text dieſes Geſetzbuchs ſeyen ganz gleichzeitig erſchienen.

zugleich auch noch in däniſcher Sprache publicirt werden, ſo wie ja auch noch in dieſem Augenblick alle für Schleswig beſtimmten Dekrete und Geſetze ſowohl in däniſcher als in deutſcher Sprache bekannt gemacht werden.

Allein ſo viel geht doch aus den angeführten Fakten mit Beſtimmtheit hervor, daß die deutſche Sprache im 14. und 15. Jahrhunderte als offizielle Sprache durchweg neben der lateiniſchen und däniſchen in den Städten und in dem ganzen Staatsorganismus Platz griff und zur Alleinherrſchaft gelangte, und daß es daher wahrſcheinlich iſt, daß ſie damals auch im gemeinen Leben in vielen Kreiſen und Klaſſen der Staatsbürger um ſich gegriffen haben mußte.

Die holſteinſchen Grafen blieben ſeit ihrer anfänglichen Belehnung mit Schleswig unter Margaretha am Ende des 14. Jahrhunderts im Beſitz dieſes Herzogthums, und zwar bis 1435 in einem durch den däniſchen König Erich von Pommern vielfach angefochtenen, aber ſeit 1435 in ruhigem Beſitz, bis zum Ausſterben dieſes Grafenhauſes im Jahre 1459.

Der letzte Herzog des vereinten Schleswig und Holſtein war ein trefflicher Regent, unter welchem beide Länder noch mehr aſſimilirt wurden. Die Ritterſchaft beider Länder war dieſelbe, die Landſtände beider Länder beriethen ſich gemeinſchaftlich, die Münzen, welche im Lande courſirten, waren ſchon damals dieſelben deutſchen Münzen, die vorherrſchende Sprache

war dieſelbe, die Intereſſen des Handels und Verkehrs völlig gemeinſam, und kurz in Bezug auf innere Verhältniſſe und auf Nationalität hatte die Eider oder das Dannewirke aufgehört, eine Gränze zu ſeyn. [1]

[1] Es wurde ſeit dieſer Zeit daher auch ſowohl im gemeinen Leben als auch in Büchern ſehr gewöhnlich, Schleswig gewiſſermaßen als ein Nebenland von Holſtein anzuſehen und es zugleich mit unter dem Namen Holſtein zu befaſſen. In Landesſchilderungen aus dem vorigen Jahrhunderte findet man ſehr oft angegeben, daß dieſe oder jene ſchleswigſche Stadt, z. B. Tondern oder Huſum, „eine Stadt in Holſtein" ſey. Im gemeinen Leben werden noch jetzt in Dänemark die Schleswiger unter dem Namen „Holſteiner" mit begriffen. In Kopenhagen ſagt der gemeine Mann von einem Schiffer aus Flensburg, er komme »fra Holsten« (von Holſtein). Zuweilen unterſcheidet man auch wohl noch die däniſchredenden Nordſchleswiger unter dem Namen „däniſche Holſteiner." — Auch wir in Deutſchland ſprechen von holſteiniſchen Spitzen, von holſteiniſchen Auſtern, obwohl dieſe Handelsartikel eigentlich aus dem Herzogthume Schleswig kommen. Um anzudeuten, daß ſie die beiden Herzogthümer Schleswig und Holſtein als einen und denſelben Staat betrachten, haben neuerdings Viele im Lande angefangen, das Ganze „Schleswigholſtein" zu nennen und ſich ſelbſt „Schleswigholſteiner," eine Benennung, die den Dänen natürlich verhaßt iſt, und die jedenfalls nicht ſo richtig iſt, wie die Schreibart „Schleswig-Holſtein" oder „die Herzogthümer Schleswig und Holſtein," welche ſowohl die zwiſchen beiden Ländern beſtehende Verſchiedenheit und Trennung, als auch ihre Einigkeit andeutet. — Die Schreibart „Schleswig-Holſtein" iſt eigentlich erſt durch die neuern Parteiungen bei den Dänen unbeliebt geworden; denn im Grunde genommen wird dieſer Name ſelbſt von der däniſchen Regierung häufig gebraucht. Schon Chriſtian I. gebraucht ihn in einer Urkunde vom Jahre 1470. Viele däniſche Patrioten wollen dagegen nicht einmal von einem

Schleswig ſah der Hauptſache nach, d. h. in Bezug auf ſeine ganz innere, politiſche und geſellige Geſtaltung Holſtein ſehr ähnlich, nur daß Schleswig von Dänemark zu Lehen genommen wurde, während Holſtein ein deutſches Reichslehen war und blieb.

Herzogthume Schleswig hören, und nennen dieſes Land am liebſten mit ſeinem uralten Namen »Sönderjylland« (Südjütland). Die Regierung erkennt den Namen Herzogthum Schleswig an. Noch vor Kurzem (vor dem offenen Briefe) kam eine größere Karte von Dänemark (ohne Holſtein) heraus. Auf dieſer Karte hatte man den Titel bloß ſo gravirt: „Königreich Dänemark.“ Auf den Befehl der Regierung mußte aber, um keinen Anſtoß zu geben und um keines Unterthanen Recht zu verletzen, der Titel ſo umgeſtochen werden: »Kongeriget Danmark og Herlugdömmet Sleswig« (das Königreich Dänemark und das Herzogthum Schleswig), was vollkommen angemeſſen war.

Folgen der Erwählung der däniſchen Könige zu Herzogen von Schleswig und Holſtein.

Als im Jahre 1459 der alte Grafen- und Herzogsſtamm in Schleswig-Holſtein ausſtarb, war bereits kurz vorher in Dänemark der alte einheimiſche Königsſtamm ebenfalls ausgeſtorben, und ein deutſcher Fürſt, der Graf von Oldenburg als Chriſtian I. durch die Wahl der däniſchen Stände auf den däniſchen Königsthron gehoben.

Denſelben Herrn, den Stifter des noch jetzt in Dänemark regierenden oldenburgiſchen Königshauſes, wählten nun auch die herrſcherloſen Länder Holſtein und Schleswig. Die Stände beider Länder kamen in Ripen zuſammen und übertrugen dem Könige Chriſtian I. das Regiment unter verſchiedenen merkwürdigen Bedingungen und Zugeſtändniſſen, worunter die wichtigſten dieſe waren, daß der König die Länder

nicht als König von Dänemark, ſondern als gewählter Herzog erhalte, daß die Stände das Wahlrecht und Steuerbewilligungsrecht behalten, und daß Schleswig und Holſtein immer zuſammen bleiben ſollten.[1]

Bei dem erſten Anblick ſcheint zweierlei bei dieſer Wahl auffallend, erſtlich daß die beiden Länder bei der Erledigung ihres Thrones auf einen däniſchen König verfielen, da ſie doch gerade mit den Dänen um ihre Selbſtſtändigkeit mehr als mit irgend einem andern Volke geſtritten hatten, und dann, daß der König von Dänemark ſich durch die Stände auch zum Herzog von Schleswig wählen ließ, da doch die Dänen Schleswig als ein Lehen beanſpruchten, und der König dieſer Anſicht nach daher Schleswig als ein rückgefallenes Lehen ohne Weiteres hätte einziehen können.

Allein Schleswig, das jetzt der Hauptſache nach deutſch geworden war, wollte nicht gern wieder eine

---

[1] Viele Dänen behaupten, die Capitulation Chriſtians I. mit den Herzogthümern ſey für Dänemark gar nicht bindend geweſen, weil ſie der König einſeitig abgeſchloſſen und weil ſie der verfaſſungsmäßigen Beſtätigung des Reichsraths ermangelt habe. Auch behaupten manche, ſich einer ſophiſtiſchen Auslegung bedienend, daß, wenn man ausgemacht habe, daß Schleswig und Holſtein ungetheilt bleiben ſollten, dies nicht ſo viel heiße, daß beide Herzogthümer zuſammen ein Ganzes bleiben ſollten, ſondern daß jedes von ihnen ein Ganzes ausmachen, d. h. daß keines von ihnen unter verſchiedenen Prinzen zerſtückelt werden ſollte.

däniſche Provinz werden, ſondern mit dem verſchwiſterten Holſtein vereinigt bleiben, und die Holſteiner, da ſie ſich in der Verbindung mit den Schleswigern, die mit ihnen ſo zu ſagen ein Volk ausmachten, natürlich ſtärker fühlten, wünſchten dieſe Verbindung eben ſo wenig aufzugeben. [1]

Der König mochte dieſe enge Verbindung beider Länder richtig erkennen und daher fürchten, daß wenn er Schleswig mit Gewalt wieder zu einer däniſchen Provinz machen wollte, dies zu einem Kriege mit beiden Ländern führen würde. Er ließ ſich daher, die Lehensqualität Schleswigs überſehend, von ſeinen eignen Lehensleuten zum Herzog wählen, da er nun auch zugleich Holſtein, das mit Schleswig einen Herrn haben wollte, mitbekam.

Die Stände ihrerſeits fürchteten, daß wenn ſie einen anderen deutſchen Fürſten wählten und dieſen auch in Schleswig als Herzog einführen wollten, dann natürlich der König nicht ruhig zuſehen und mit ihnen Krieg beginnen würde. Außerdem war ja auch der

---

[1] Schon damals war ſeit 150 Jahren dieſer Wunſch in ihnen lebhaft, denn bereits ſeit dem Jahre 1326 beriefen ſie ſich auf einen unter dem König Waldemar IV. (den die Dänen als einen unter Gert dem Großen gemachten König nicht recht anerkennen wollten) gegebenen Freibrief, in welchem es ſchon beinahe ebenſo wie in Chriſtians I. Conſtitution heißt: „Det dat Hertugdom Sleswigk nimmer wedder an das Rick Danemark fallen ſkal.“

däniſche König ein deutſcher Herr, am däniſchen Hofe herrſchte deutſche Sprache, und da auch in den däniſchen Städten und Orten des Königreichs überall viele Deutſche waren, ſo mochte den Ständen auch jetzt der Unterſchied zwiſchen einem däniſchen Könige und einem deutſchen Fürſten nicht mehr ſo groß ſcheinen, als ehemals.

Chriſtian I. regierte als König und Herzog bis 1481. Nach ſeinem Tode wurden ſeine beiden Söhne ſowohl der König Johann als deſſen Bruder Herzog Friedrich zu Herrſchern in Schleswig und Holſtein gewählt, und dieſe theilten das Land in gewiſſe Striche, deren Einkünfte und Verwaltung Jedem beſonders zugewieſen wurden.

Als Herzog Friedrich ſich gegen Johanns Sohn und Nachfolger Chriſtian II. zum König von Dänemark machen ließ, waren dann wieder alle Länder vereinigt, ſowohl unter Friedrich I. als auch anfangs unter ſeinem Nachfolger Chriſtian III. Doch ſchritt dieſer im Jahre 1544 zur zweiten Theilung mit ſeinen Brüdern Johann und Adolph, die jeder ſowohl, als auch der König, in Holſtein und Schleswig beſondere Diſtrikte bekamen.

Durch dieſe Theilung wurden mehrere fürſtliche Nebenlinien des Hauſes Oldenburg geſtiftet und dieſe Nebenlinien blühten mehr oder weniger lange, ſpalteten ſich wieder in andre Unterlinien, mit denen dann zuweilen die Theile wieder getheilt wurden,

oder deren Antheile, wenn ſie ausſtarben, wieder an die Hauptlinie zurückfielen.

Dieſe vielfachen Theilungen des Landes dauerten über zwei Jahrhunderte hindurch von 1544 bis 1779, in welchem Jahre endlich alle getrennten Landestheile nach und nach in Folge ſehr verſchiedenartiger Ereigniſſe wieder unter einer Regierung vereinigt daſtanden.

Jene Theilungen waren indeß nur Theilungen der Landdiſtrikte in Bezug auf die Abgaben und die Ausübung der Herrlichkeiten. Es war keine Zerſchneidung des Staatskörpers in verſchiedene ganz von einander unabhängige und für ſich beſtehende ſouveräne Staatsganze, vielmehr blieben die Länder Holſtein und Schleswig dabei immer als Ganze gedacht, die Stände, die Ritterſchaft, die Prälaten, die Landtage [1] blieben für ganz Schleswig und Holſtein, trotz der Theilungen des Landes, gemeinſam. [2]

---

[1] Die gemeinſamen ſchleswig-holſteiniſchen Landtage ſchlieſen allmählig ein; allein die ſchleswig-holſteiniſchen Prälaten und Ritterſchaft haben nie aufgehört, ein einziges und einiges landſtändiſches Corpus zu bilden, und haben zu allen Zeiten ihre gemeinſamen Rittertage gehalten.

[2] Es iſt bemerkenswerth, daß bei dieſen Theilungen auch immer ſchleswigſche und holſteiniſche Diſtrikte vermiſcht und die Herzogthümer nicht als zwei Körper, ſondern als ein einziges zu zerſtückelndes Ganze getheilt wurden. Man betrachtete ſie alſo bei dieſen Theilungen als ein Ganzes. Eben ſo bemerkenswerth iſt es, daß noch jetzt einige Eintheilungen, die

Die Städte, die adlichen Güter, die Klöſter blieben ungetheilt. Auch forderte der König von Dänemark als Lehensherr von Schleswig die Lehensdienſte von den Theilherzögen, ſo weit ſie in Schleswig Theile bekommen hatten, was dann wieder, da dieſe ihren Antheil als freies Lehen bekommen zu haben behaupteten, zu Streitigkeiten führte, welche nur in anderer Form die wieder auflebenden, uralten Streitigkeiten zwiſchen Dänemark und Schleswig waren. Andere Streitigkeiten wurden von den ſogenannten „abgetheilten Herrn“ veranlaßt, d. h. ſolche Fürſtenlinien, denen man keine Theilnahme an der gemeinſchaftlichen Regierung des Landes zugeſtehen wollte, die aber mit verſchiedenem Erfolge nach Erweiterung ihrer Regierungsrechte ſtrebten.

Im Jahre 1658 und 1660 wo Dänemark von den Schweden an den Rand des Verderbens gebracht wurde, errangen zwar die Herzöge, welche mit den Schweden gemeinſame Sache gemacht hatten, in den Friedensſchlüſſen von Roeskilde und Kopenhagen einen Artikel, in welchem ihnen für ihren Antheil an den Herzogthümern die Souveränität und die Aufhebung des

---

mit der Organiſation des ganzen däniſchen Staatskörpers zuſammenhängen, ſowohl Theile von Schleswig als von Holſtein zu einem Diſtrikte vereinigen. So z. B. werden Schleswig und Holſtein in drei Kriegskommiſſariatsdiſtrikte getheilt, und einer dieſer Diſtrikte beſteht aus ſchleswigſchen und holſteiniſchen Seſſionsdiſtrikten.

Lehensnerus zugeſichert wurde. Aber die däniſchen Könige wollten ſpäter dieſe Zuſage als erzwungen nicht anerkennen.[1] 1675 wurden von ihnen die Herzöge im Rendsburger Vergleiche gezwungen, gewiſſen Souveränitätsrechten wieder zu entſagen. Allein dieſe widerriefen wieder ihrerſeits dieſe Entſagung als erzwungen von Hamburg aus. Darauf wurde das herzogliche Land in Schleswig ſequeſtrirt, 1679 reſtituirt, 1684 vom König völlig eingezogen, 1689 wieder völlig reſtituirt, bei neuen Ausbrüchen von blutigen Streitigkeiten zwiſchen König und Herzögen, und bei dem fortwährenden Bündniß der Letzteren mit den däniſchen Reichsfeinden, den Schweden, abermals 1713 occupirt und 1721 von dem Könige definitiv in Beſitz genommen, indem den Herzögen nur ihr Theil von Holſtein gelaſſen wurde.

Die Könige von Dänemark erlangten alſo die Herrſchaft im ganzen Herzogthum Schleswig durch jene Occupirung zurück, eine Occupirung, die nach langer Zeit und vielfachen Unterhandlungen und Widerſprüchen, ſowohl durch den Verzicht der Erben der Herzöge von Schleswig, als auch durch die Zuſtimmung und Garantie der europäiſchen Mächte endlich im Jahre 1773 allgemein anerkannt wurde.

---

[1] Auch behaupten die Dänen, die Souveränität ſey den Herzogen bloß für ihre Perſon, nicht für ihr Land und ihre Nachkommen zugeſtanden.

Doch iſt ein Streit darüber, ob die Könige von Dänemark als ſolche, oder als Herzöge von Schleswig occupirten, ob ſie die eingezogenen herzoglichen Theile mit dem Königreich Dänemark oder mit dem Herzogthum Schleswig verbanden. Jenes behaupten die Dänen, dieſes wie es ſcheint mit mehr Recht die Schleswig-Holſteiner, und um dieſen Streitpunkt, ob die eingezogenen Theile von Schleswig dem Königreich Dänemark oder dem Herzogthum Schleswig einverleibt ſeyen, dreht ſich hauptſächlich die juridiſch-politiſche Frage, ob Schleswig der cognatiſchen Erbfolgeordnung des Königreichs oder der ſeit alten Zeiten im Herzogthum herrſchenden agnatiſchen Succeſſion folgen müſſe, auf welche Frage näher einzugehen wir in dieſem ethnographiſchen Aufſatze uns nicht vorgeſetzt haben.

Sowie mit dem Antheil der Herzöge von Schleswig-Holſtein-Gottorf, ſo gelang es den Königen von Dänemark im Laufe des vorigen Jahrhunderts, auch alle andern geſonderten Theile der Herzogthümer Holſtein und Schleswig wieder mit dem Ganzen zu verbinden, theils in Folge des Ausſterbens mehrerer kleiner herzoglichen und gräflichen Familien, theils durch Verträge und Uebereinkünfte mit den betreffenden Parteien, die ſowohl auf geſchickten diplomatiſchen Wegen, als mit Gewalt herbeigeführt wurden, und als 1779 der letzte regierende Herzog von Glücksburg ſtarb und nun auch deſſen kleines Gebiet mit dem Ganzen verbunden wurde, war dann das ganze

Gebiet der Herzogthümer wieder unter einem Herrſcher vereinigt, der das Herzogthum Schleswig als ſouveräner Herzog, das Herzogthum Holſtein als Vaſall des deutſchen Kaiſers beſaß.[1]

Als 1806 das deutſche Reich aufgelöst ward, wurde vom Könige von Dänemark ein Patent publicirt, durch welches das Herzogthum Holſtein mit dem geſammten Staatskörper Dänemarks verbunden werden ſollte. Es ſollte als ein in jeder Beziehung völlig ungetrennter Theil der Monarchie der alleinigen, unumſchränkten Botmäßigkeit des Königs von Dänemark unter der Benennung des Herzogthums Holſtein unterworfen ſeyn. Im Jahre 1815 aber wurde Holſtein dem deutſchen Stammlande wieder näher gebracht, da der König dem deutſchen Bunde beitrat und ſich in Bezug auf dieſes „ſouveräne deutſche Herzogthum“ den deutſchen Bundesbeſchlüſſen unterwarf.

[1] Die Geſchichte der Union aller kleinen Landestheile zu einer einzigen großen Provinz Schleswig-Holſtein, gibt eine ſehr intereſſante Parallele zur Uniirungsgeſchichte der vielen kleinen Landpartikelchen des Elſaß, Schleſiens und anderer im Mittelalter zerſtückelten Provinzen.

Die Dänen werden in ihrem eigenen Vaterlande von den Deutſchen influencirt.

Man könnte denken, daß die ſeit der Erwählung Chriſtians I. zum Herrn in den Herzogthümern, ſeit 1460, alſo ſeit beinahe 400 Jahren, beſtehende Verbindung dieſer Herzogthümer mit Dänemark dem Beſtehen und Fortbilden deutſcher Sprache und Sitten in denſelben eben ſo hinderlich hätte ſeyn müſſen, wie es in alten Zeiten die Verbindung und Verſchwägerung der ſchleswigſchen Lehensherzöge dem Beſtehen der däniſchen Nationalität und Sprache in Schleswig war.

Man ſollte denken, daß nun däniſche Sprache, däniſche Sitte, däniſches Recht ꝛc. in den Herzogthümern allmählig eben ſo die Oberhand bekommen hätten, wie früher deutſche Sprache, deutſche Sitte und deutſches Recht.

Allein dies war nicht der Fall.

Vielmehr zeigt es ſich im ganzen Verlaufe der

Geſchichte dieſer Jahrhunderte, daß, obgleich die überwiegende politiſche Gewalt von einer fremden Nationalität ausgeübt wurde, doch die deutſche Eigenthümlichkeit in beiden Herzogthümern ſich nicht nur erhielt, ſondern auch ſogar in dem ehemals faſt ganz däniſchen Herzogthum Schleswig ſich unter dem Scepter der däniſchen Könige noch mehr ausbreitete, und daß ſelbſt auch die innere Aſſimilirung und Verſchmelzung beider Herzogthümer zu einem ethnographiſchen und politiſchen Ganzen noch größer wurde.

Im Allgemeinen läßt ſich dieſe Erſcheinung wohl vornehmlich aus dem Uebergewichte deutſcher Bildung und deutſcher Volksmacht über die däniſche erklären. Dänemark wurde ſogar in ſeinen eignen däniſchen Provinzen von dieſem Uebergewichte getroffen, zum Theil gelähmt,[1] zum Theil gefördert.[2]

[1] „Deutſchland,“ ſo klagt ein Däne, Prof. Nyerup, „miſchte ſich faſt in alle unſere innern Händel. Deutſchland drang uns ſein hartes Lehensſyſtem auf. Vorzugsweiſe unter den deutſchen Königen, unter Erich von Pommern, Chriſtoph von Baiern, unter Chriſtian I. griff die Leibeigenſchaft, von Deutſchland kommend, bei uns um ſich.“ — Die Aeußerungen deutſcher Patrioten, in denen wir den Einfluß der Deutſchen im Norden Europa's geprieſen ſehen, legen ſelbſt ein Zeugniß des vielen Unrechts ab, was wir hier thaten. Man leſe einmal ſolche brillante Beſchreibungen von dem glänzenden Anſehen und der Macht, welche die Deutſchen und namentlich die Hanſeaten in dem ſcandinaviſchen Reiche genoſſen, wie ſie unſer vortrefflicher Möſer in ſeinen patriotiſchen Phantaſien gibt, und man frage ſich, wie ſolche Beſchreibungen wohl einem ſcandinaviſchen Ohr tönen mögen.

[2] Dies durch Beiſpiele zu belegen, iſt überflüſſig; denn

Schon in uralten Zeiten waren einzelne Deutſche bei faſt allen ſcandinaviſchen Unternehmungen. Es werden in den isländiſchen Sagen Deutſche genannt, als Theilnehmer an den ſcandinaviſchen Zügen von Grönland nach Amerika. Bei der Bekehrung der Isländer zum Chriſtenthum waren Deutſche thätig, z. B. Thangbrand, der Hofprediger des norwegiſchen Königs Oluf.

Die däniſchen Könige riefen häufig deutſche Ritter an ihren Hof. Namentlich wird dies von Waldemar II. bezeugt. Sogar von Erich Glipping wird ſchon bemerkt, daß er deutſche Ritter ins Land zog und dadurch die Entwickelung des Ritterweſens in Dänemark förderte. Auch manche däniſche Könige waren eben ſo wie mehrere ſchleswigſche Herzöge an den Höfen deutſcher Kaiſer gebildet, ſo z. B. Waldemar Atterdag.

Der Hof und die Könige des Landes aus Oldenburgiſchem Stamme bedienten ſich faſt immer der deutſchen Sprache. Von König Hans, von Chriſtian I. und II. hat man mehr plattdeutſche als däniſche Briefe.

Schon vor den Oldenburgern waren Erich von Pommern und Chriſtoph von Bayern däniſche Könige, die aus Deutſchland kamen. Die deutſche Linie der Oldenburger in Schleswig und Holſtein brachte mehrere Male ganz deutſch gebildete Prinzen auf den

wir förderten die Dänen faſt in allen Beziehungen, in denen ein Volk das andere fördern kann.

däniſchen Thron, ſo Friedrich I., ſo Chriſtian III.[1] Friedrichs III. Hof war ganz deutſch und ſelbſt ſein Sohn Chriſtian V. verſtand nicht einmal däniſch. Alle Inſchriften und öffentlichen Denkmäler waren zu dieſes Königs Zeiten deutſch. Sogar das Theater war deutſch. Die Opern wurden in deutſcher Sprache gegeben.

Unter Chriſtian VI. erreichte das deutſche Weſen in Dänemark die höchſte Stufe. Dieſer König ſchrieb keinen einzigen däniſchen Brief. Deutſche Generale, deutſche Beamten ſtanden an der Spitze.[2]

Vor Holberg ſchrieben noch ſehr viele däniſche Schriftſteller oft über ganz populäre Dinge lateiniſch. Einige auch deutſch (z. B. Hoyer und Pontoppidan). Erſt im Jahre 1744 wurde „die Geſellſchaft zur Reinigung und Verbeſſerung der däniſchen Sprache“ geſtiftet.

Man zeigte mir ein zu den Zeiten dieſes Königs begründetes däniſches Journal,[3] deſſen Redakteur in der Einleitung dazu eine ſehr ſchüchterne Entſchuldigung

[1] Chriſtian IV. war am meiſten däniſch. Er ſchrieb viel häufiger däniſch als deutſch, und ſelbſt ſeine deutſchen Briefe ſollen voll Danismen ſeyn.

[2] Am meiſten däniſch blieb von jeher die Flotte, und ſie iſt auch jetzt noch in höherem Grade däniſch, als die Landarmee. Unter 150 däniſchen Marineoffizieren befindet ſich kaum ein halbes Dutzend Deutſche, und unter dieſen iſt Keiner, der es bis zum Commandeur gebracht hat.

[3] „Das däniſche Magazin,“ das 1744 gegründet wurde.

darüber vorbrachte, daß er es wagte, ſein Journal in däniſcher Sprache zu ſchreiben. Es kam damals ſogar vor, daß däniſche Männer ihre alten ſcandinaviſchen Familiennamen auf deutſche Weiſe veränderten, um dadurch als Deutſche zu erſcheinen.[1] Selbſt unter Friedrich V. noch wurde das Heer deutſch commandirt. Friedrich V. berief noch mehrere deutſche Kanzelredner (unter andern Kramer), gab Penſionen an deutſche Dichter (z. B. an Klopſtock), förderte deutſche Gelehrte (z. B. Oeder, Kratzenſtein, den Pädagogen Baſedow, die Geſchichtſchreiber Schlegel, Mallet, Hoyer). Deutſche Gelehrte reiſten auf däniſche Koſten (z. B. Niebuhr in Arabien).

Eine Menge von Deutſchen wurde fortwährend ins Land gerufen. Der alte däniſche Adel ſtarb in dieſer Zeit auf ähnliche Weiſe, wie in Schleswig, allerdings nicht in ſo hohem Grade, in ganz Dänemark aus. Viele deutſche Namen und Geſchlechter traten an die Stelle. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren von 31 Grafſchaften und Baronien

---

[1] Jetzt kommt zuweilen wohl das Entgegengeſetzte vor, daß eingewanderte Deutſche ihren deutſchen Familiennamen ſcandinaviſiren. So wurde mir z. B. eine Familie bekannt, die aus Mecklenburg eingewandert war und dort *Chriſten* hieß, in Dänemark aber ſich *Chriſtenſen* nannte. In den Herzogthümern kommt jetzt ganz oft eine Verdeutſchung däniſcher Namen vor. So hörte ich von einem Dänen Namens *Raw*, der ſich beklagte, daß man ihn in den Herzogthümern nicht anders als *Rabe* nennen wollte.

nur 11 im Beſitz urſprünglich däniſcher Familien, 20 dagegen im Beſitz urſprünglich deutſcher Geſchlechter.

In allen däniſchen Städten gab es wie früher deutſche Handwerker, Kaufleute und Künſtler. Daſſelbe war zu den Zeiten der Hanſa in Schweden und Norwegen der Fall. Sogar die Isländer ſtanden damals im lebhafteſten Verkehr mit den Deutſchen, die dort, wie im ganzen Norden, ihre Handelscomptoire hatten. Auch verſtand man damals in Island beſſer deutſch als jetzt.

Die däniſche Literatur war noch nicht ſo ausgebildet, wie ſie es ſpäter geworden iſt. Die däniſche Sprache und Literatur hat beſtändig unter dem Einfluſſe der deutſchen geſtanden, und ihre Entwickelung folgte ſtets faſt Schritt vor Schritt der Entwickelung der letzteren. Beide haben in ein und derſelben Epoche ihre erſten Anfänge, ihre Fortſchritte, ihre Stillſtände gehabt, und beide zu gleicher Zeit ihren höchſten Gipfel erreicht.[1]

[1] Ich will nur einige Punkte hervorheben: Als die deutſche Sprache und Literatur ſich nach Luthers Kirchenreformation emporſchwang, nahm auch die däniſche einen Aufflug. Als deutſche Sprache, Literatur und Geſchmack nach dem dreißigjährigen Kriege verfielen, verfiel auch wieder die däniſche. Als man in Deutſchland, im Anfange des 18. Jahrhunderts, ſo ſehr dem franzöſiſchen Uebergewichte huldigte, huldigte man ihm auch in Dänemark. Als am Ende des 18. Jahrhunderts die deutſche Sprache und Literatur ihre höchſte Blüthe erreichte, erreichte

Die däniſche Sprache hat zu allen Zeiten der Geſchichte aus der deutſchen Zufuhr empfangen, und es hat gewiſſe Zeiten gegeben, wo dieſe Zufuhr beſonders groß war. Man kann daher die däniſche Sprache einem Strome vergleichen, der dem Strom der deutſchen Sprache ganz parallel geht, und der ſeit uralten Zeiten mehr oder weniger große Arme und Zuflüſſe aus dieſem Strom erhalten hat.

Deutſche Geiſteswerke wurden ſtets ins Däniſche überſetzt oder im Däniſchen nachgeahmt. Deutſche Sagen gingen ins Däniſche über; deutſche Sprüchwörter ſogar wurden ins Däniſche übertragen und erhielten in Dänemark eben ſo allgemeinen Cours, wie in Deutſchland. Zahlloſe deutſche Worte wurden im Däniſchen unverändert aufgenommen, und eben ſo viele wurden nachgeahmt und nachgebildet.[1] Sogar die Bibel wurde nicht aus der Urſprache, ſondern

---

auch die däniſche Sprache dieſelbe unter Baggeſen, Ewald, Oehlenſchäger ꝛc.

[1] Faſt alle unſere philoſophiſchen und abſtrakten Ausdrücke z. B. ſind mit einer geringen Scandinaviſirung in die däniſche Sprache übergegangen. Beſonders auffallend iſt es mir geweſen, wenn ich däniſch las, wie die Dänen eine Menge deutſche Bilder und Anſchauungsweiſen, denen deutſche Wendungen und Phraſen zum Grunde liegen, ſo wörtlich angenommen haben. Deutſche Phraſen wie dieſe: „Er hat das Herz auf der rechten Stelle,“ „es ſetzte ſich bei ihm die Anſicht feſt,“ und zahlloſe andere kann man in keiner Sprache buchſtäblich überſetzen, außer in der däniſchen.

aus der deutſchen und zwar Luther'ſchen Ueberſetzung ins Däniſche überſetzt (unter Chriſtian III.).

Wie man zur Zeit Friedrichs II. ſich in Deutſchland kaum um die deutſche Literatur bekümmerte, ſondern faſt nur um die franzöſiſche, ſo bekümmerte man ſich auch in Dänemark ſelbſt noch am Ende des vorigen Jahrhunderts kaum noch um die däniſche Literatur, ſondern nur um die deutſche.[1]

Der Handel Dänemarks wurde, wie früher von Lübeck aus, dann von Hamburg aus dominirt. Die deutſchen „Comptoiriſten“ hatten in allen Städten des Reichs ihre eigenen Quartiere, und oft ſo bedeutende Privilegien, daß die Einheimiſchen zuweilen als von ihnen unterdrückt und benachtheiligt erſchienen. Zuweilen waren in einigen däniſchen Städten die Bürgermeiſterſtellen und die ſonſtigen obrigkeitlichen Aemter mit Deutſchen beſetzt. Zur Zeit der berühmten „Grafenfehde“ war ſowohl in Malmoe als in Kopenhagen ein deutſcher Bürgermeiſter, und nicht ſelten

---

[1] Ich ſprach mit einem alten däniſchen Herrn, der in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in ſeiner Jugend bei einem däniſchen Großen, auf einer der däniſchen Inſeln, Hauslehrer geweſen war. Damals, ſagte er, ſey der ganze kleine Hofſtaat dieſer Familie auf deutſchem Fuße eingerichtet geweſen. Man hätte nur deutſch geſprochen und geleſen. Von Saxo Grammaticus, von der Danske Rimkrönike, von Holger Danske's Krönike, von Snorre Sturleſon ꝛc. hätte man dort nichts gewußt. Jetzt aber ſey dies Alles in dieſem Hauſe ganz anders geworden.

war dies auch in andern däniſchen und norwegiſchen Städten der Fall. Die ſogenannte Grafenfehde würde man noch viel richtiger die deutſche „Bürgermeiſter-fehde“ nennen; denn es ließen ſich wenigſtens fünf deutſche Bürgermeiſter angeben, die darin eine Hauptrolle ſpielten. Auch deutſche Ackerbauer wanderten nach Jütland und nach andern Theilen von Dänemark ein.

Während einer kurzen Zeit war ſogar einmal die deutſche Sprache die officielle und allein gültige Sprache der Armee, der Geſetzgebung. Während des Miniſteriums Struenſee gingen deutſch geſchriebene Verordnungen ſogar durch ganz Norwegen und bis zu den Bewohnern des Nordcaps.

Dem allen nach war es alſo, ſage ich, ſehr natürlich, daß die Dänen, da ſie ſich des Deutſchthums nicht einmal in ihrem eigenen Königreiche erwehren konnten, noch weniger daran denken konnten, demſelben in den Herzogthümern entgegenzutreten, wo es ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hatte. Außerdem aber hatten die däniſchen Könige, wenigſtens bis zum Jahre 1660, ein Intereſſe daran, in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein ſo viel als möglich den alten deutſchen Zuſtand zu conſerviren und ſie nicht mit dem däniſchen Reiche zu vereinigen, weil ſie bis zu jenem Jahre, welches die Macht des däniſchen Adels und Reichsraths ſtürzte, in den Herzogthümern viel freiere Hand hatte, als im Königreiche.

Erſt in neuerer Zeit, als däniſche Sprache und Nationalität, wie ſo viele andere Sprachen und Nationalitäten, ihrem Untergange nahe zu ſeyn ſchienen, und als alle Völker Europa's anfingen, ſich mit Enthuſiasmus wieder ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten zu erinnern, haben wir einige Verſuche von Seiten der Dänen erlebt, nicht nur die älterern Reſte der Nationalität in ehemals däniſchen Provinzen zu retten, ſondern auch, wo möglich, die deutſche Nationalität in dieſen Provinzen zu vernichten.

Von dieſer neueſten Zeit an beginnen nun diejenigen Reibungen zwiſchen den Dänen und Deutſchen in Bezug auf die beiden oft genannten Herzogthümer. Und bevor wir nun zu der Darſtellung dieſer Reibungen ſelbſt übergehen, wollen wir zuerſt genau zu zeigen verſuchen, in welchen Stücken und in welchem Grade das Herzogthum Schleswig ſich nun weiterhin ſeit Chriſtian I., trotz ſeiner Verbindung mit dem däniſchen Herrſcherhauſe, deutſch ausgebildet hat und ſich jetzt als ein deutſches Land darſtellt, und in welchen Punkten und in welchem Grade es noch däniſch geblieben iſt.

In welchen Punkten und Rückſichten iſt Schleswig deutſch, in welchen iſt es däniſch?

Die Nationalität eines Landes und Volkes beſtimmt ſich nicht bloß nach ſeiner Sprache und Abſtammung, ſondern vielmehr nach ſeinem ganzen Weſen und Zuſtande. Es ſind dabei die in ihm herrſchenden Rechtsgrundſätze, die Prinzipien, nach denen ſeine Gemeinden, ſeine Dörfer, ſeine Städte, ſeine ganze Geſellſchaft verwaltet und regulirt wird, ſeine Gebräuche und Sitten, des Volkes Sagen und Traditionen, ſein Charakter, ſeine Denkweiſe und ſeine Neigungen zu berückſichtigen.

Nur weniger Völker Nationalität iſt in Bezug auf alle Rückſichten ein und dieſelbe und eine entſchiedene. Die meiſten haben mehr oder weniger von andern Völkern angenommen, und mehr oder weniger von ihren Vorvätern beibehalten. Selbſt die Sprache kann nicht einmal immer als ein entſcheidendes Kriterium

angeſehen werden, denn die Individuen einer Nation bedienen ſich oft in der Kindheit einer andern Sprache als im Alter, und wiederum oft in der Familie einer andern Sprache als in der Geſellſchaft, in der Diplomatik, in juriſtiſchen, kirchlichen Angelegenheiten anderer Sprachen als in der Poeſie.

Eine vollſtändige Löſung unſerer Aufgabe würde daher eigentlich eine Kritik aller geſelligen Zuſtände und aller Richtungen der menſchlichen Thätigkeit der Bewohner des Herzogthums Schleswig und eine Sonderung und Scheidung der deutſchen und der däniſchen Elemente nöthig machen. Es genügt indeß, nur einige Hauptpunkte beiſpielsweiſe hervorzuheben, ſie auf die beſagte Weiſe zu unterſuchen, die Weiſe ihrer Miſchung zu zeigen, und man kann ſich dann nach ihrem Modell die unbedeutenderen Dinge auf ähnliche Weiſe gemiſcht denken.

Die däniſchen Könige nahmen bei ihrer Erwerbung der Herzogthümer das Land Schleswig nicht als eine däniſche Provinz, ſondern als ein mit Holſtein verbundenes Herzogthum zurück, und ließen daher beiden Provinzen ihr eigenes Staatsrecht und ihre eigene Verwaltung.

Es wurde in der Capitulation bei der Wahl Chriſtians I. beſonders ausgemacht, daß die Ober- wie die Unterbeamten Eingeborne der Herzogthümer ſeyn ſollten, und dem zufolge ſtand Schleswig wie Holſtein bis auf dieſe Zeit herab, der Hauptſache nach,

unter Beamten deutſcher Nationalität, welche die Länder nach den eingeführten und herkömmlich gewordenen deutſchen Grundſätzen verwalteten. Dabei wurde und wird kein Unterſchied zwiſchen Eingebornen aus dem Herzogthume Schleswig und denen aus dem Herzogthume Holſtein gemacht. Es exiſtirt keine verſchiedene ſchleswigſche und holſteiniſche Landsmannſchaft. Ein holſteiniſcher Beamter kann eben ſo gut im Schleswigſchen, wie ein ſchleswigſcher im Holſteiniſchen angeſtellt werden. Auch werden die Beamten häufig aus der einen Provinz in die andere verſetzt, und alſo beide Provinzen als ein organiſches Ganze betrachtet.

An der Spitze der Verwaltung der Herzogthümer ſtand anfangs ein königlicher Droſt, der ein Inländer ſeyn mußte, und ihm zur Seite 24 Landräthe, deren Collegium dem däniſchen Reichsrathe zu vergleichen war. Nach den ſtattgehabten Theilungen hatte der König über ſeinen Antheil eigene Statthalter, die ebenfalls immer Inländer waren. Von den Herzögen, die im Lande reſidirten, verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſie nur Inländer zu Beamten wählten. Die bei der ſogenannten gemeinſchaftlichen Regierung angeſtellten Beamten waren ebenfalls Inländer. Auch ſeit der Beſeitigung der Theilherzöge wurden bis auf die neueſte Zeit herab über beiden Herzogthümern Statthalter ernannt, die faſt immer deutſche Herrn und in der neueſten Zeit meiſt deutſche Prinzen waren.

Die das Land verwaltenden Behörden hatten natürlich ihren Sitz im Lande ſelbſt. Da aber der Regent ſpäter außerhalb der Herzogthümer, in Kopenhagen, reſidirte, ſo war es nöthig, auch dort noch eine Behörde zu ſchaffen, welche ihm in der Regierung des Landes vermittelnd zur Seite ſtände. Auch dieſe Behörde beſtand von jeher nur aus deutſchen Eingebornen aus den Herzogthümern, die allein mit den dortigen Verhältniſſen bekannt ſeyn konnten. Anfangs hatten die däniſchen Könige nur einen ſogenannten „deutſchen Schreiber“ zur Seite. Später, im 17. Jahrhundert, wurde eine eigene „deutſche Kanzlei“ in Kopenhagen errichtet, durch welche alle Sachen der deutſchen Provinzen an den König kamen, und durch welche alle auf dieſe ſich beziehenden königlichen Verfügungen ausgefertigt wurden. [1] Sie war anfänglich eigentlich nur ein Privatrath des Königs, erſt ſpäter ein eigentliches Regierungscollegium oder Miniſterium.

Die Sprache dieſer Kanzlei in Kopenhagen war ſtets die deutſche, ganz eben ſo wie in Wien die Sprache und Nationalität derjenigen Behörde, durch welche ſich der Kaiſer von Oeſterreich mit der Verwaltung von Ungarn in Rapport ſetzt, der ſogenannten ungariſchen Kanzlei, die magyariſche iſt.

---

[1] Während einer kurzen Periode von 1669 bis 1688 wurde aber auch einmal der königliche Antheil der Herzogthümer unter die däniſche Kanzlei gelegt.

Jene deutſche Kanzlei hat ganz und gar deutſche Beamten, auch einen deutſchen Präſidenten, und man kann nicht daran denken, ihr däniſche Beamte zu geben.[1] Alle Verhandlungen in ihr geſchehen in der deutſchen Sprache, und alle Ausfertigungen und Bekanntmachungen, die aus ihr hervorgehen, werden in deutſcher Sprache abgefaßt. Das Einzige, was bei ihr däniſch iſt, wäre etwa dieſes: daß die Beſtallungsdekrete der Beamten in dieſer Kanzlei, welche ihnen ihr Amt übertragen, in däniſcher Sprache ausgeſtellt werden und von der däniſchen Kanzlei ausgehen. Auch in den Verhandlungen der deutſchen Kanzlei mit dem Könige herrſcht die deutſche Sprache, wie überhaupt der König in allen Beziehungen mit den Herzogthümern nur in der deutſchen Sprache verkehrt.

Alle Petitionen aus den Herzogthümern werden dem Könige in deutſcher Sprache übergeben. Bei allen Audienzen, die er Einwohnern der Herzogthümer gibt, bedient er ſich der deutſchen Sprache. Wenn dem König eine Sache in Bezug auf die Herzogthümer im Kabinet vorzutragen iſt, ſo geſchieht dies in deutſcher Sprache; und es kann vorkommen, daß derſelbe königliche Rath, während derſelben Audienz ſich zweier Sprachen bedient, der deutſchen in Bezug

---

[1] Nur während der Periode von 1806 bis 1813 führte man auch einige Dänen in dieſes Collegium ein, und ſogar ſein Präſident war damals eine Zeit lang ein Däne.

auf eine deutſche Sache, der däniſchen in Bezug auf eine däniſche.

Auch im Staatsrath, dem der König präſidirt, werden alle Sachen der Herzogthümer deutſch beſprochen, alle däniſche Sachen dagegen däniſch. Dies wechſelt oft in einem Augenblick, ſo daß alle Staatsräthe jetzt deutſch, gleich darauf, wenn der Gegenſtand ihrer Beſprechung wechſelt, däniſch reden.

Es gibt einige oberſte Behörden, die als gemiſchte Behörden betrachtet werden, z. B. das Commerzcollegium. In dieſem Collegium gibt es Beamte aus den Herzogthümern und aus dem Königreiche. Und in den Debatten und Beſprechungen dieſer Beamten des Commerzcollegiums iſt es gewöhnlich, daß ſich die aus dem Königreiche der däniſchen und die aus den Herzogthümern der deutſchen Sprache bedienen. Natürlich hält man nicht ſo ſtreng darauf; aber wenn es ein wenig eifrig hergeht, ſo tritt jedesmal die Verſchiedenheit der Sprachen hervor. Aehnliche eigenthümliche Verhältniſſe zweier Sprachen wird man nicht ſo leicht anderswo finden.

Der Name jener vermittelnden Behörde, „deutſche Kanzlei," wurde in neueſter Zeit in „Schleswig-Holſtein-Lauenburgſche Kanzlei," ſo wie auch der ſonſt wohl gebräuchliche Ausdruck „deutſche Provinzen" in „Herzogthümer Schleswig und Holſtein" verwandelt.[1]

---

[1] Mit jenen Verhältniſſen, daß die Herzogthümer ihre

Die Regel, daß alle Beamte für die Herzogthümer bis zu den höchſten dem Throne zunächſt ſtehenden Behörden Deutſche waren und ſind, leidet indeß einige Ausnahmen. Erſtlich wurden die Herzogthümer im Laufe der Zeit allen denjenigen däniſchen Beamten und Behörden unterworfen, welche nicht für die beſondere innere Verwaltung der Herzogthümer, ſondern für die Berathung und Ausführung der Maßregeln, die alle Länder des königl. oldenburgiſchen Hauſes gemeinſam angehen, eingeſetzt ſind. Alſo vor allen Dingen dem däniſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, oder, was in Dänemark daſſelbe ſagt, dem Collegium und dem Collegiumspräſidenten des Auswärtigen. Dann dem Collegium für das Zoll- und Commerzweſen, der Finanzdeputation,

---

gemeinſamen Statthalter, ihre gemeinſame Regierung, ihr gemeinſames Oberappellationsgericht, ihre gemeinſame deutſche Kanzlei haben, ſind natürlich die däniſchen Patrioten nicht zufrieden. Sie behaupten, daß gerade in Folge jener Verhältniſſe die däniſche Sprache und Nationalität in Schleswig leide. Weil alle Maßregeln, welche die Regierung zu Gunſten der ſchleswigſchen Dänen anordne, durch das Organ deutſcher Beamten ausgeführt würden, daher blieben ſie erfolg- und wirkungslos. Sie verlangen daher im Namen der däniſchen Sprache und Nationalität eine Umſchmelzung der Adminiſtrativgeſetze Schleswigs, und um dieſe ausführen zu können, vorläufig eine Trennung Schleswigs von Holſtein. „Schleswig," ſagen ſie, „muß eine eigene Kanzlei und eine eigene auf ſeine eigenthümlichen gemiſchten Bevölkerungsverhältniſſe gegründete Adminiſtration erhalten."

der Rentekammer, dem Admiralitätscollegium und dem Collegium für das Kriegsweſen; ferner der Generalpoſtdirektion, der Quarantänedirektion und endlich dem Capitel der königlichen Orden.

Würden die Herzogthümer in ihrer Verbindung mit dem däniſchen Königshauſe ſo völlig von dem däniſchen Staatsgebäude getrennt betrachtet, wie z. B. Hannover während ſeiner Verbindung mit dem engliſchen Königshauſe getrennt war, ſo müßten ſie auch ihren eigenen Hofſtaat, ihr eigenes Miniſterium des Auswärtigen, ihr eigenes Kriegsweſen, ihre eigene Finanzverwaltung, ihr eigenes Ordenscapitel u. ſ. w. haben. Nachdem die ſouveränen ſchleswig-holſteiniſchen Herzoge verſchwunden ſind, welche ihrer Zeit natürlich ihre beſondere kleinen Hofhaltungen und Hofämter hatten, iſt dies nun alſo nicht der Fall, ſondern die Herzogthümer theilen dieſe Dinge mit Dänemark; und wirft man auf alle jene genannten Behörden einen Blick, ſo kann man im Ganzen ſagen, daß alle diejenigen Staatsdepartements, die ſich auf die Vertheidigung und Beſchützung der Gränzen des ganzen däniſch-ſchleswig-holſteiniſchen Staatscomplexes oder auf gewiſſe Hoheitsrechte der Majeſtät und auf den Fiscus beziehen, ihnen mit Dänemark gemeinſam geworden ſind.

In allen jenen oberſten Behörden ſind Sprache und Verwaltungsprinzipien däniſch[1] und ſelbſt, wenn

[1] In der Armee z. B. wird Alles däniſch reſcribirt, ſelbſt

auch gewöhnlich einzelne Männer die von Geburt Deutſche ſind, in dieſen Behörden Platz bekommen, ſo herrſchen doch Dänen darin vor. Dieſes Eingreifen der bezeichneten Verwaltungszweige hat daher auch manche däniſche Beamte in die Herzogthümer gebracht, und es iſt dies ein Gegenſtand der Klage ihrer deutſchen Bewohner.[1]

Es ſind zwar die Eingebornen der Herzogthümer keineswegs ausgeſchloſſen von den Beamtenſtellen in den bezeichneten Branchen; allein da ſie die fremde Sprache nicht ſo leicht erlernen, wie die eingebornen

bis zu dem einzelnen Soldaten herab, der oft von Haus aus kein Wort däniſch verſteht. Die Rekruten aus Holſtein und dem ſüdlichen Schleswig reden plattdeutſch, eine Sprache, welche die däniſchen Offiziere nicht verſtehen. Daß dieſe Verhältniſſe ſehr viel Unangenehmes für ſie haben müſſen, iſt natürlich, und wird von vielen Dänen anerkannt.

[1] „Der däniſchen Nationalität gehört die Hauptſtadt des Landes, Heer und Flotte ebenfalls. Ihr gehört die Flagge des Kauffahrers, und ſogar der ſchleswig-holſteiniſchen Marine ſind die Worte eingebrannt: »Dansk Eiendom« (däniſches Eigenthum),“ ſo beſchweren ſich die Schleswig-Holſteiner, welche eine völlige Gleichſtellung der deutſchen und däniſchen Nationalität verlangen. Im Grunde kann man ſagen, daß die Dänen des Königreichs für ihre däniſchen Brüder in Schleswig ungefähr dieſelben Forderungen in Bezug auf die Deutſchen machen, welche die Schleswig-Holſteiner für ſich in Bezug auf ihre Verhältniſſe zu den Dänen im Königreiche machen. Viele Schleswig-Holſteiner wollen den Dänen im Herzogthum Schleswig nicht zugeſtehen, was viele Dänen den Deutſchen im ganzen Staate nicht zugeſtehen wollen.

Dänen, ſo ſind auch nicht Alle ſo gut zu ſolchen Anſtellungen fähig, und da ſie eine ſehr begreifliche Abneigung haben, in einer Armee als Offizier oder in einer Behörde als Beamten zu dienen, in der ihre Mutterſprache nicht die herrſchende iſt, ſo findet man in der Flotte, in der Armee, bei dem Zoll- und Poſtweſen, bei den Quarantäneanſtalten u. ſ. w. im Ganzen ſehr wenige Deutſche angeſtellt.

Die Verhältniſſe der Herzogthümer zu Dänemark, den Dänen und ihrer Sprache, haben in dieſer Beziehung einige Aehnlichkeit mit den Verhältniſſen Cur-, Lief- und Eſthlands zu Rußland und den Ruſſen.

Auch dort ſind zwar meiſtens deutſche Eingeborne in allen innern Zweigen angeſtellt, und die „Landesbevollmächtigten," die „Landräthe" und ſelbſt die Gouverneure und Generalgouverneure ſind gewöhnlich Deutſche, während dagegen in der Armee, im Zollfache, im Poſtweſen und bei den Finanzbehörden häufiger Ruſſen gefunden werden, und dieſe Branchen überall, auch in Finnland viele ruſſiſche Beamte ins Land bringen. Es ſind eben diejenigen Zweige der Verwaltung, bei denen der herrſchenden Nation eine Theilung beſonders unbequem ſeyn mußte.

Die Bewohner der Herzogthümer verlangen auch in allen genannten Beziehungen eine Trennung von Dänemark. Namentlich wünſchen ſie, daß die Finanzen des Landes von denen des Königreichs getrennt würden. Sie glauben, daß ſie bei der jetzigen Miſchung der

Finanzen zum Vortheil des Königreichs prägravirt ſeyen. Dieſe Prägravationsfrage iſt eine der am lebhafteſten beſprochenen Tagesfragen in den Herzogthümern, und die deutſchen Journale ſtellen häufig Rechnungen über alle Einkünfte der Herzogthümer auf und über das Geld, was von den Herzogthümern nach Kopenhagen geht, aus denen hervorgeht, daß die 800,000 Einwohner der Herzogthümer faſt eben ſo viel Geld aufbringen, wie die 1,300,000 des Königreichs. Dagegen legen die Dänen wieder andere Rechnungen dar, welche das Gegentheil beweiſen. Die Dänen wollen z. B. die Einkünfte aus den königlichen Dominien nicht mit in Anſchlag bringen, die in den Herzogthümern fünfmal ſo bedeutend ſind als im Königreiche,[1] während die Deutſchen dies nicht ohne einen Anſchein von Recht verlangen, indem ſie beweiſen, daß von Alters her aus dieſen Einkünften die Koſten der Staatsverwaltung beſtritten ſeyen.

Von manchen Einkünften iſt es ſehr ſchwer zu beſtimmen, ob ſie als aus Dänemark oder aus Holſtein entſtanden, oder als beiden Theilen gemeinſam anzuſehen ſeyen. So z. B. wollen die Herzogthümer auch die Einkünfte aus dem Sundzoll und aus den weſtindiſchen Colonien als gemeinſchaftlich betrachtet wiſſen, ſo wie ihrerſeits die Dänen die Einkünfte aus dem

[1] 1844 gaben die däniſchen Dominien 236,000 Rthlr., die herzoglichen 1,327,000 Rthlr. Einkünfte.

ſchleswig-holſteinſchen Kanal. Man findet häufig in den däniſchen und deutſchen Blättern Aufſätze, welche „Rechnungen und Gegenrechnungen der Herzogthümer und des Königreichs“ geben. Auch kamen von jeher unter den Punkten, die häufig ein Gegenſtand der Petitionen der Stände waren, dieſer vor: daß der Ueberſchuß der Zollintraden zum Nutzen des Landes verwendet werden möge.

So wie die Staatsverfaſſung und die Prinzipien der Verwaltung ſelbſt, ſo war auch die politiſche adminiſtrative Eintheilung des Herzogthums Schleswig in alten Zeiten däniſch. Das ganze Land wurde wie das übrige Dänemark in „Syſſel“ (größere Diſtrikte) und „Herreder“ oder Harden (kleinere Diſtrikte) und „Birke“ (kleinſte Bezirke) eingetheilt. Später kam die deutſch-holſteinſche Eintheilung in Aemter und Kirchſpiele, in adliche Güterdiſtrikte, in privilegirte Köge, in Stadtweichbilde, die den Dänen unbekannt waren, auf. Nichts deſtoweniger aber blieb noch etwas von der alten Eintheilung übrig. Die alten ſchleswigſchen „Syſſel“ haben zwar keine Bedeutung mehr, aber die „Harden“ werden noch immer ſowohl in der offiziellen Sprache als im gemeinen Leben nach ihren alten däniſchen Namen genannt. Auch beim Volke haben einige Theile des Landes alte däniſche Namen behalten. So wird ein Theil von Schleswig noch häufig „Törninglehn“ genannt, ein anderer Theil heißt noch immer „Sundewit.“ Andere alte däniſche

Ländertheilenamen ſind in deutſche verwandelt, ſo »Danske Wold« in „Däniſch Wald“, »Swansoe« in „Schwanſen“. Einige Theile haben alte deutſche Namen behalten, z. B. „Nordfriesland“, „Eiderſtedt“ ꝛc.

Alſo auch in der Eintheilung des Landes zeigt ſich überall deutſch-däniſche Miſchung.

Deutſche und däniſche Elemente im Privatrechte des Landes.

In den privatrechtlichen Verhältniſſen des Landes zeigt ſich eine ganz ähnliche Miſchung deutſcher und däniſcher Einflüſſe, wie in den höhern ſtaatsrechtlichen. Im eigentlichen Dänemark gelten alte und neue auf einheimiſchen Rechtsgewohnheiten begründete Geſetzgebungen, und obwohl auch hier, wie in vielen andern Ländern Europas, ſelbſt England nicht ausgenommen, römiſche ſowohl als deutſche Rechtsprinzipien zu einem gewiſſen Einfluß und Anſehen gelangt ſind, ſo iſt das däniſche Privatrecht doch entſchieden der Hauptſache nach von jeher ſcandinaviſch geweſen und geblieben.

Daſſelbe war in Schleswig der Fall, ſo lange es unter däniſchen Prinzen ſtand. Die urſprünglichen Quellen für das Recht dieſes Herzogthums waren däniſch. Politiſche und wiſſenſchaftliche Einflüſſe aber haben große Veränderungen darin bewirkt und haben dieſe däniſchen Rechtsnormen den Deutſchen genähert.

Es wurde hier das Geſetzbuch, das Woldemar an-fertigen ließ, eingeführt, und das, weil es haupt-ſächlich für Nord- und Südjütland beſtimmt war, den Namen „jütiſches Geſetz" (jütske Low) erhielt. Die-ſes Geſetzbuch wurde in Dänemark durch ein ſpäteres von Chriſtian V. ausgehendes Geſetzbuch, das ſo-genannte danske Low in dem eigentlichen Dänemark wieder aufgehoben und verdrängt. Weil Schleswig aber damals mit Dänemark nicht mehr einen innern organiſchen Zuſammenhang hatte, ſo blieb das alte jütske Low in dieſem Herzogthum beſtehen, und gilt noch heutiges Tages im Lande.[1]

Zugleich aber hat ſich als ſubſidiariſches Recht blos durch Gewohnheit, durch die Berührung mit Deutſchland, durch die Einwanderung deutſcher Geiſtlichen und Rechtsgelehrten nach Schleswig, durch die Bildung vieler Schleswiger auf auswärtigen Uni-verſitäten und dann nachher wohl noch durch die Gründung der auf deutſche Weiſe eingerichteten Lan-desuniverſität Kiel, wo anfangs blos römiſches Recht gelehrt wurde, allmählig eben ſo eingeſchlichen und geltend gemacht, wie dies in Deutſchland ſelbſt, von Italien und Frankreich, von Paris und Bologna aus geſchah.

[1] Nur in Bezug auf Schifffahrtsangelegenheiten gilt in Schleswig das däniſche Seerecht, welches in dem 4. Buche des Coder Chriſtians V. ſteht. Ehemals galt in dieſer Beziehung in Schleswig das Wisbyſche Waterrecht.

Zwar verneinen die Dänen die Rechtmäßigkeit der Geltung des römiſchen Rechts in Schleswig, und ſie ſind daher insbeſondere den deutſchen Advokaten und Rechtsgelehrten in Schleswig, welche die Hauptförderer und Träger dieſes Rechts waren und ſind, nicht günſtig geſinnt, wahrſcheinlich auf ähnliche Weiſe wie früher in Deutſchland die einheimiſchen Rechtsfreunde den von Bologna zurückkehrenden römiſchen Doktoren ungünſtig waren.

Ein unleugbares Faktum bleibt es aber, daß das römiſche Recht ein großes Anſehen in Schleswig genießt, und das jütiſche Low dort faſt eben in der Weiſe ſubſidiariſch ergänzt,[1] wie in Holſtein die aus dem Sachſenſpiegel und andern einheimiſchen Quellen hervorgegangenen Rechtsnormen. Eine Menge Rechtsverhältniſſe, die das jütiſche Low nicht kannte, ſchlichen ſich allmählig aus Holſtein in Schleswig ein, ſo z. B. die Immunitäten der Klöſter und adlichen Güter.

Wie ſich das römiſche Recht durch deutſche Vermittelung im Herzogthum Schleswig mehrfach und in höherem Grade als in Dänemark Geltung verſchafft hat, ſo iſt es auch mit mehreren urſprünglich deutſchen Geſetzen und Geſetzgebungen. Namentlich z. B. mit der peinlichen Halsgerichtsordnung, der Karolina.

---

[1] Die Hälfte des jütiſchen Low iſt im Laufe der Zeit in Schleswig ganz unpraktiſch geworden.

Sie wurde auch allmählig durch die Gewohnheit eingeführt, und endlich im Jahre 1610 durch einen Landtagsbeſchluß förmlich angenommen, ſo daß ſie für das Criminalrecht, ſowohl in Holſtein als in Schleswig eigentlich die vornehmſte und lange Zeit einzige Rechtsquelle war.

Ja ſogar auch die alten deutſchen Reichsgeſetze blieben nicht ohne Einfluß auf Schleswig. Doch iſt es wohl erklärlich, da die deutſchen Kaiſer gewöhnlich die Idee feſthielten, die Könige von Dänemark hätten eigentlich ihr Königreich von ihnen zu Lehen, und da ſie ſich deßhalb nicht ſelten in die Streitigkeiten zwiſchen den deutſchen Reichsgrafen von Holſtein und Herzögen von Schleswig einerſeits und den Königen von Dänemark andererſeits ſchiedsrichterlich einmiſchten, ihre gelehrten doctores juris zur Schlichtung dieſer Streitigkeiten nach Dänemark ſchickten, und ſogar beide Parteien zu Zeiten vor ihre kaiſerlichen Reichsgerichte forderten.[1]

So gelangte namentlich ein Münzedikt von 1579 und ein Reichsſchluß wegen Einführung des verbeſſerten Kalenders von 1699, ein anderer Reichsabſchied

---

[1] Kaiſer Max I. citirte ſogar einmal die Schweden vor's Reichskammergericht, und erklärte ſie, da ſie nicht kamen, in die Reichsacht. Man kann ſich denken, wie wunderlich ſolche Schritte der Kaiſer von den nordiſchen Schriftſtellern beurtheilt werden. Bei der Citation von Max ruft ein nordiſcher Hiſtoriker mit Shakespeare aus: Though it is madness, there is methode in it.

von 1520 in Schleswig zur Gültigkeit, obgleich dieſes Land wirklich nie zum deutſchen Reiche gehörte.

Ja der Kaiſer Karl V. ließ ſogar kurz vor ſeiner Abdankung durch den Speierſchen Kammerfiscal das Herzogthum Schleswig auffordern, zum Reichscontingent eben ſo wie die andern Territorien des deutſchen Reichs beizutragen, und ließ es in die deutſchen Reichsmatrikel von 1521 eintragen. Ueber dieſe irrthümliche Eintragung entſtanden lange Verhandlungen unter den däniſchen Königen Chriſtian III. und Friedrich II. in Speier, die erſt unter dieſem Könige im Jahre 1587 dahin beendigt wurden, daß jene Aufnahme als Irrthum anerkannt, und Schleswig wieder von der Reichsmatrikel geſtrichen wurde.[1]

Zuweilen iſt es auch von ſchleswigſchen Unterthanen verſucht worden, bei Streitigkeiten mit den Königen von Dänemark an das deutſche Reichskammergericht zu appelliren[2] und einmal baten ſogar ſchleswigſche

---

[1] Ebenſo wie Kaiſer Karl V. das Herzogthum Schleswig irrthümlich in die deutſchen Reichsmatrikel eintragen ließ, ebenſo haben auch einige deutſche Geographen, z. B. Hübner, dies Land, das doch anerkannter Weiſe nie zu dem deutſchen Reiche oder dem deutſchen Bunde gehörte, in ihren wiſſenſchaftlichen Werken irrthümlich mit zu Deutſchland gerechnet.

[2] Holberg erzählt Folgendes: „Unter Chriſtian IV. gebrauchte ein Edelmann in Schleswig ungebührliche Worte gegen den König und drohte ihm, daß er das Landtagsurtheil an das kaiſerliche Kammergericht ſchicken wollte, worüber der König

Herzöge den deutſchen Kaiſer um Erlaubniß einen gewiſſen Zoll an der Schlei anlegen zu können.

Ja ſelbſt jetzt noch ſind die Beſchlüſſe des deutſchen Bundes nicht ohne Einfluß auf Schleswig geblieben, obgleich dies Land auch eben ſo wenig zum deutſchen Bunde wie zum Reiche gehört. Es iſt natürlich, daß bei der Aehnlichkeit der Verhältniſſe und der ganzen Organiſation beider Herzogthümer, in dem einen nichts angeordnet werden kann, was nicht ſogleich auch auf das andere einwirkt. Dies zeigt ſich z. B. recht deutlich bei den Cenſurverhältniſſen.

Die Cenſur wurde im Jahre 1770 für alle dem Könige von Dänemark unterworfene Länder aufgehoben; in Holſtein aber durch die deutſchen Bundesbeſchlüſſe von 1819 wieder eingeführt. Auf Schleswig konnten dieſe Bundesbeſchlüſſe keinen bindenden Einfluß haben, und es blieb alſo dort dem Geſetze nach Cenſurfreiheit, wie noch jetzt in Dänemark.

Nichts deſto weniger aber erſchien hier gleich nach 1819 im Jahre 1820 eine Verordnung, welche die Druck- und Redefreiheit ſehr beſchränkte, und obgleich man keine öffentlich bekannt gemachte Verfügung dafür aufzuweiſen hat, ſo ſtehen doch faktiſch alle Wochen- und Tageblätter in Schleswig unter einer Cenſur der Polizeibehörden.

---

dergeſtalt entrüſtet wurde, daß er befahl, den Hof des Edelmanns in Brand zu ſtecken, wie Arniſäus bezeuget, welcher denſelben brennen ſah."

Natürlich iſt dieſe durch deutſche Vermittlung in Schleswig eingeführte Cenſur in noch viel höherem Grade als das römiſche Recht ein Gegenſtand der Anfeindung der Anführer der däniſchen Partei, welche den deutſchen Beamten, Advokaten, Rechtsgelehrten u. ſ. w. vorwerfen, daß ſie die Cenſur zum Theil deßwegen eingeführt hätten oder doch nicht ungern ſähen, weil ſie ihnen ein Mittel böte, alle Aeußerungen unterdrücken zu können, welche dem däniſchen Intereſſe entgegen wären. Die oft ſehr energiſchen Aeußerungen däniſchgeſinnter Blätter in Schleswig gegen die deutſche Partei beweiſen aber, daß dieſe Cenſur im Ganzen ſehr milde gehandhabt werden muß, und gewiß viel milder als die in den jüngſten Tagen gegen die im däniſchen Intereſſe gegen deutſche Aeußerungen geübte Cenſur.

Auch in den Verfaſſungen der Communen und namentlich der Städte ging eine ganz ähnliche Miſchung deutſcher und däniſcher Rechtsgrundſätze und Gewohnheiten vor ſich, wie im Staats- und Privatrechte. Die den ſchleswigſchen Städten zuerſt ertheilten Stadtrechte waren zwar in däniſcher Sprache geſchrieben, doch enthielten ſie ſchon eine Menge deutſcher Rechtsgrundſätze und Gewohnheiten. Das älteſte war das ſchleswigſche, nach deſſen Modell dann auch die übrigen Städte Verfaſſungen erhielten.

Mehrere ſchleswigſche Städte, z. B. Burg auf Femern, Huſum, Tondern erhielten von vornherein

das in vielen Städten des Nordens ſich verbreitende Lübſche Recht,[1] das ſogar die Erlaubniß zur Appellation nach Deutſchland, nämlich an den Schöppenſtuhl in Lübeck in ſich befaßte. Die Statuten dieſer mit dem Lübſchen Rechte begabten Städte waren gleich in plattdeutſcher Sprache geſchrieben. Die Statuten der Stadt Apenrade waren nie in däniſcher Sprache vorhanden, ſondern anfänglich in lateiniſcher und nachher in plattdeutſcher Ueberſetzung.

[1] Auch auf das Ripener Stadtrecht iſt das Lübſche Recht von Einfluß geweſen. Und aus dieſem Ripener Stadtrecht ging dann das Haderslebener hervor.

Einfluß der im Lande reſidirenden Fürſten auf Verdeutſchung Schleswigs.

Nicht unwichtig für die Ausbreitung des Deutſchen in Schleswig war es auch, daß alle die kleinen Fürſtenfamilien, die ſich nach und nach von dem großen oldenburgiſchen Stamme abzweigten, ſo wie dieſer Stamm ſelbſt, Deutſche waren und blieben. Dieſe kleineren Fürſten hatten ihre Schlöſſer und Hofhaltungen in den verſchiedenen ſchleswigſchen Städten, in Hadersleben, in Flensburg, in Schleswig, in Sonderburg, in Norburg, auf der Inſel Arroe ꝛc.

Sie ſprachen deutſch in ihren Familien, ſie verſammelten Deutſche an ihren Höfen und ihre Beamte und Hofdiener waren Deutſche oder doch Deutſchredende. Da es zu Zeiten über zwölf ſolcher kleiner deutſcher Fürſtenhofhaltungen gab, da z. B. allein auf der ganz von Dänen bevölkerten, aber zum Herzogthum Schleswig gehörigen kleinen Inſel Arroe zu einer Zeit einmal vier ſolche Hofhaltungen waren, ſo kann

man ſich denken, daß der Einfluß derſelben auf Ausbreitung deutſcher Sprache und Nationalität unter den ſchleswigſchen Dänen nicht unbedeutend war, und daß ſie in dieſer Beziehung in Schleswig eben ſo wirkten, wie der große deutſche Hof der oldenburgiſchen Könige in Kopenhagen auf ganz Dänemark.

So wie die Fürſten und die Beamten, ſo blieben auch der Adel, die Ritter und Prälaten des Landes Schleswig Deutſche, oder wurden es noch in höherem Grade, als ſie es vordem waren; denn die Gewohnheit, Güter und Lehen an Deutſche zu ertheilen, ſcheint in der königlichen Zeit noch eher fortgegangen als rückgeſchritten zu ſeyn.

Der däniſche Adel drängte ſich unter den däniſchen Königen nicht in Schleswig ein, wie der deutſche Adel es unter den holſteinſchen Grafen gethan hatte, und bis auf den heutigen Tag ſind faſt alle die Hauptnamen in der ſchleswigſchen Ritterſchaft ganz dieſelben, wie in der holſteinſchen, auf beiden Seiten lauter Rumohrs, Ahlefelds, Pogwiſch, Brockdorfs, Buchwalds ꝛc. Uebrigens kommen hier und da auch einige ſcandinaviſche Familiennamen in den höhern Klaſſen vor, z. B. Bielke, Knuth, Krogh, Hoegh ꝛc., und es gibt einige Familien, von denen ſich nachweiſen läßt, daß ſie aus Norwegen, Seeland oder Jütland ſtammen, doch haben ſie hier mehr deutſches Weſen angenommen als ſcandinaviſche Sitte verbreitet.

Deutſche und däniſche Elemente im Kirchen- und Schulweſen.

Wie in der Staatsverfaſſung und Verwaltung, wie bei den Beamten und dem Adel Alles deutſch wurde und blieb, ſo war es auch in der kirchlichen Verfaſſung und bei den Geiſtlichen, und in dieſer Hinſicht war der Ausbreitung deutſchen Weſens in Schleswig die lutheriſche Reformation, welche bald, nachdem die Herzogthümer mit Dänemark verbunden wurden, eintrat, beſonders günſtig. Wie „Südjütland" in alten Zeiten vor allen ſcandinaviſchen Ländern das erſte war, welches das Chriſtenthum und mit ihm deutſche Prieſter annahm, ſo war auch jetzt wiederum daſſelbe Land, das man nun „Schleswig" nannte, das erſte, welches die Kirchenreformation und mit ihr wiederum eine neue Einwanderung von deutſchen Prieſtern erhielt.

Während der zur Zeit Luthers herrſchende König Friedrich I., der früher Herzog in Schleswig und

Holſtein geweſen war, in Dänemark noch die mächtige Geiſtlichkeit zu ſchonen hatte, hatte ſich in Schleswig die neue Lehre eben ſo wie in Holſtein ſo ſchnell verbreitet, daß der König ſchon im Jahre 1524 ein Edikt erlaſſen konnte, daß die neue Lehre neben der alten geduldet werden ſollte.

Unter der Statthalterſchaft ſeines älteſten Sohnes Chriſtian, des nachherigen Königs Chriſtian III., der der Reformation ſehr gewogen war, wurde dieſe in den Herzogthümern ſehr ſchnell und ohne große Stürme völlig entwickelt. Ein Kloſter nach dem andern wurde von den Mönchen und Nonnen verlaſſen.

Im Jahre 1541 wurde bereits der erſte deutſch-proteſtantiſche Kirchenchef in Schleswig eingeſetzt, in derſelben Stadt, welche in dem ganzen jenſeits der Eider liegenden Norden Europa's auch die erſte war, die bei der Einführung des Chriſtenthums den erſten deutſch-chriſtlichen Biſchof bekam, und 1544 wurden die letzten Klöſter ſäculariſirt.

Da das Herzogthum Schleswig trotz ſeiner politiſchen Verbindung mit Holſtein bis zur Reformation in kirchlicher Beziehung unter dem Primat des däniſchen Erzbiſchofs zu Lund geſtanden hatte, ſo führte die Reformation alſo eine neue Sonderung Schleswigs von Scandinavien herbei. Der däniſche Biſchof von Schleswig hatte ſich bisher noch immer gewiſſermaßen als einen däniſchen Reichsfürſten betrachtet. Die kirchliche Union wurde aufgehoben, und von nun

an bildeten ſich unter einem lutheriſchen Superintendenten alle kirchlichen Verhältniſſe in Schleswig eben ſo aus, wie in Holſtein und anders, als in Dänemark, wo lutheriſche Biſchöfe an der Spitze blieben, wo die kirchliche Eintheilung in Stifter blieb, während Schleswig wie Holſtein eine Generalſuperintendentſchaft bildete, und bloß in Probſteien getheilt wurde.

Die Reformation war natürlich in jedem europäiſchen Lande von außerordentlichem Einfluß auf die Entwickelung der einheimiſchen Sprache und auf das Verhältniß der Sprachen zu einander. Der lateiniſche Gottesdienſt wurde überall abgeſchafft und die Predigt und die Deutung der heiligen Schrift in der Landesſprache dafür an die Stelle geſetzt.

Die Errichtung vieler neuen Schulen und die Verbeſſerung der alten Schulen die in Schleswig im deutſchen Geiſte vorgenommen wurde, gaben der deutſchen Sprache ein vermehrtes Uebergewicht. Bisher war die deutſche Sprache den ſchleswigſchen Dänen mehr oder weniger bloß durch Uebung im alltäglichen Leben gelehrt, jetzt, ich meine in den der Reformation folgenden Jahrhunderten, wurden Gymnaſien und Schullehrerſeminarien in den ſchleswigſchen Städten errichtet, und auf dieſen die Schüler ſowohl däniſcher als deutſcher Abkunft in deutſcher Sprache und nach deutſcher Weiſe ausgebildet.

An Bildungsanſtalten für däniſche Scholaren und

Schullehrer dachte man nicht. Die Dänen im Herzogthum Schleswig mußten ſich entweder mit deutſchgebildeten Schullehrern behelfen, oder ſie mußten ſich aus Dänemark auf däniſchen Seminarien gebildete Lehrer verſchreiben, was ihnen nicht leicht wurde, da ihre Schulen meiſtens mit ſehr wenig anlockenden Dotationen verſehen waren. Im Ganzen ſind dieſe Verhältniſſe noch heutiges Tages ſo, und ſie bilden daher einen derjenigen Punkte, auf welchen die Dänen ihre vornehmſten Beſchwerden gegen die Deutſchen in Schleswig gründen.

Als eine ſpätere Folge der Reformation darf man auch wohl die Begründung und das Aufblühen der Kieler Univerſität im 17. Jahrhunderte [1] anſehen, die wiederum ein neues Band um die Bewohner beider Länder ſchlingt. Da die Advokaten, die Beamten, der größere Theil der Prediger, der Lehrer und überhaupt alle Gelehrte und Gebildete beider Herzogthümer Zöglinge der Chriſtiana Albertina waren und ſind, ſo kann man ſich denken, daß dies ſowohl die Art der Bildung als auch die Geſinnung und die Sympathien in beiden Herzogthümern wieder ſehr in Harmonie brachte, und da erſt im Jahre 1768 dieſe Univerſität zur geſetzmäßigen Landesuniverſität für die Unterthanen beider Herzogthümer erklärt wurde, ſo iſt dies wiederum ein Band, was ſich erſt in

---

[1] Sie wurde 1665 vom Herzog Chriſtian Albert geſtiftet.

neueſter Zeit während der Verbindung mit Dänemark feſter geknüpft hat. Die Dänen wünſchen, daß wenigſtens die däniſch redenden Schleswiger in Kopenhagen zu ſtudiren verpflichtet ſeyn möchten.

So wie dieſe Univerſität, ſo ſind demnach auch mehrere bedeutende gelehrte Geſellſchaften beiden Herzogthümern gemeinſchaftlich, und zwar folgende: die ſchleswig-holſteinſche patriotiſche Geſellſchaft, die ſchleswig-holſteinſche Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte, die ſchleswig-holſteinſche Bibelgeſellſchaft, die Geſellſchaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer. Alle dieſe Geſellſchaften umfaſſen und verbinden die Beſtrebungen der Gelehrten beider Herzogthümer ebenſo, wie ähnliche Geſellſchaften in Dänemark die däniſchen Gelehrten unter einander in Rapport ſetzen.

Sieg des Hochdeutſchen über das Niederdeutſche und Folgen davon für das Däniſche.

Eine der wichtigſten Veränderungen, welche vornehmlich im Gefolge der Reformation der Kirche, der Schulen und des ganzen Bildungszuſtandes in den Verhältniſſen der Sprachen im Herzogthum Schleswig auftrat, war die Bedrängung der niederſächſiſchen Sprache durch die oberſächſiſche und die Ausbildung der allgemeinen deutſchen Literatur und Schriftſprache.

Die Reformatoren ſchrieben und dichteten in der oberſächſiſchen Sprache, und die nachher aufblühende deutſche Literatur erkor ſich denſelben Dialekt, um in ſeinen Formen ihre neuen Blüthen zu Tage zu bringen. Je mehr ſich dieſe Sprache entwickelte, deſto mehr wurde ſie auch im gemeinen Leben und überhaupt in allen Verhältniſſen von den Gebildeten adoptirt und zur Sprache der ganzen Nation erhoben.

Die verſchiedenen andern deutſchen Dialekte wurden mehr und mehr zurückgedrängt, und dieſer intereſſante Prozeß iſt in dieſem Augenblick noch nicht zu Ende.

Die Entwickelung der ſo merkwürdigen deutſchen Schriftſprache geht noch immer weiter, und nimmt noch beſtändig ſowohl intenſiv in Beziehung auf ihre Reinheit als extenſiv in Bezug auf die Klaſſen, die ſie adoptiren, zu, ſo wie andererſeits die Dialekte noch in einem fortſchreitenden Hinſterben begriffen ſind, mehr und mehr an ihrer Eigenthümlichkeit verlieren und am Ende wohl nur zu verſchiedenartigen Mundarten oder »accents« werden degradirt werden.

Am ſchlimmſten ging es über den niederſächſiſchen oder ſogenannten plattdeutſchen Dialekt her, der in ganz Norddeutſchland ſowohl die tägliche Sprache der Converſation, als auch die offizielle Sprache der Geſetze und der öffentlichen Verhandlungen — ſowohl die Sprache des Bauern und des Bürgers als die des Edelmanns und des Fürſten war. [1]

Es läßt ſich nicht genau nachweiſen, wie und zu welcher Zeit ſich die plattdeutſche Sprache zuerſt aus den offiziellen Dokumenten, aus den ſtändiſchen und diplomatiſchen Verhandlungen, erſt aus den Familienkreiſen der Fürſten und Vornehmen, und dann auch aus denen der Bürger zurückgezogen hat, und wie das Hochdeutſche an ihre Stelle getreten iſt. Doch iſt es

[1] Auch bei den Nordfrieſen war die plattdeutſche Sprache die Sprache des Staats. Schon ſehr alte Geſetze der Nordfrieſen ſind in dieſer Sprache abgefaßt. Bei den Oſtfrieſen findet man alte Geſetze in frieſiſcher Sprache.

für Schleswig gewiß, daß hier im 16. Jahrhundert noch überall die plattdeutſche Sprache die vorherrſchende war.

Aus dieſem Jahrhunderte hat man noch mehrere öffentliche Dokumente, z. B. Privilegienbeſtätigungen däniſcher Könige an die ſchleswig-holſteinſchen Stände, die in plattdeutſcher Sprache abgefaßt ſind; geſchichtliche Werke und Chroniken wurden in dieſem Jahrhunderte noch in plattdeutſcher Sprache geſchrieben (z. B. die Chronik Dithmarſchens von Neocorus).

Auch wurden noch in jenem Jahrhunderte mehrere Geſetzbücher und andere Schriften aus dem Däniſchen nicht ins Hochdeutſche, ſondern ins Plattdeutſche überſetzt. Auch die erſten reformirten Prediger predigten hier faſt immer in der plattdeutſchen Sprache.

Auf demjenigen ſchleswigſchen Landtage, der im Jahre 1564 in Flensburg, mit deſſen Akten die Sammlungen der ſchleswig-holſteinſchen Landtagsakten beginnen, abgehalten wurde, ſoll zum erſtenmale hochdeutſch ſtatt plattdeutſch geſprochen worden ſeyn;[1] und von da an beginnt nun die völlige Verdrängung der plattdeutſchen Sprache.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts erſcheinen mehre in hochdeutſcher Sprache geſchriebene Werke, und

---

[1] Auf einigen Landtagen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von 1564 kommt es vor, daß die Erlaſſe der Regierungscommiſſäre in hochdeutſcher, die Antworten der Stände in plattdeutſcher Sprache abgefaßt ſind.

es mochte damals in den gebildeten Kreiſen ſchon viel hochdeutſch geſprochen und geſchrieben werden. Auch wurde damals zuerſt für die Vornehmen, dann in den Städten [1] ſchon Hochdeutſch gepredigt, und im Jahre 1647 ſchaffte der Generalſuperintendent Klotz das Plattdeutſche und Plattdäniſche in den Kirchen Angelns ab und führte ſtatt deſſen die hochdeutſche Sprache ein. [2]

Im 18. Jahrhunderte waren die Gebildeten nicht nur, ſondern auch die geringern Volksklaſſen, wenn auch nicht von dem Verſtehen im gemeinen Leben, doch von der Lektüre des Plattdeutſchen ſchon ſo ſehr entwöhnt, daß es nöthig wurde, die Geſetzbücher, die man früher aus dem Däniſchen ins Plattdeutſche überſetzt hatte, nun wiederum aus dem Plattdeutſchen ins Hochdeutſche zu überſetzen. Dies geſchah z. B. zu der beſagten Zeit mit dem ſchleswigſchen Stadtrechte, auch mit dem jütſchen Low. Und jetzt macht auch hier zu Lande, wie in ganz Niederſachſen, die Fertigkeit, alte plattdeutſche Schriften geläufig leſen

---

[1] In Huſum z. B. wurde der hochdeutſche Gottesdienſt 1617 eingeführt.

[2] Natürlich war indeß eine ſolche Maßregel leichter angeordnet als durchgeführt, und in manchen Dörfern und entlegenen Orten iſt das Plattdeutſche bis zu Ende des 18. Jahrhunderts Sprache der Kanzel geblieben. Es iſt merkwürdig, daß dieſe Einführung der hochdeutſchen Sprache in däniſchen Gemeinden gerade unter einem Könige geſchah, der beſonders nationaldäniſch war, unter Chriſtian IV.

und benutzen zu können, einen Theil der Gelehrſamkeit eines Mannes aus.

Sowie in Schleswig in den Dorfkirchen noch bis ins 18. Jahrhundert plattdeutſch gepredigt wurde, ſo wurde auch in den Dorfſchulen der Unterricht noch in plattdeutſcher Sprache mitgetheilt. Je mehr aber Luthers hochdeutſche Bibelüberſetzung ſich verbreitete, je mehr ſchöne und erhebende Kirchengeſänge unſere deutſchen Geiſtlichen dichteten, je mehr man aufhörte in plattdeutſcher Sprache etwas Lesbares zu ſchreiben, und je mehr Treffliches dagegen in der hochdeutſchen Sprache geſchrieben wurde, deſto mehr wurde es ein dringendes Bedürfniß für die Leute aller Klaſſen das Hochdeutſche zu verſtehen. Daher hörten dann ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts am Ende alle plattdeutſchen Schulen auf, und alle Niederdeutſche lernten auch Hochdeutſch ſprechen oder wenigſtens verſtehen. Die plattdeutſche Sprache wurde auf die Spinnſtube und den Herd des Bauern und des gemeinen Mannes beſchränkt, und ob ſie ſich hier halten wird, iſt ſehr die Frage, da, wie geſagt, die hochdeutſche Sprache noch immer an Gebiet gewinnt, immer ſiegreich vorwärts ſchreitet.

Man könnte denken, daß jene Spaltung der deutſchen Sprache für die däniſche Sprache und ihre Conſervirung vortheilhaft gewirkt haben müßte, weil nun gewiſſermaßen die Kräfte der Deutſchen getheilt wurden.

Die Deutſchen geriethen gewiſſermaßen mit ſich ſelbſt in Kampf, die Plattdeutſchen mit den Hochdeutſchen, die Geringern mit den Vornehmern, und es ſcheint, daß die Dänen daraus Vortheil ziehen konnten. Im Anfange mag dies auch vielleicht der Fall geweſen ſeyn. Die deutſche Sprache mag durch die Theilung in ihren Fortſchritten wirklich etwas gehemmt worden ſeyn.

Seitdem aber der hochdeutſche Dialekt nun ſiegreich aufgetreten iſt und ſich überall Bahn gebrochen hat, und ſeitdem die hochdeutſche Sprache in derjenigen hohen Ausbildung, die ſie jetzt erhalten hat, mit hochdeutſchen Predigern, mit hochdeutſchen Schulen, mit hochdeutſcher Literatur ſtark gerüſtet daſteht, mag ſie wohl den Dänen in Schleswig jetzt gefährlicher als je erſcheinen, und wir mögen daher die offenbar in der neueſten Zeit raſcheren Fortſchritte des Deutſchen wohl zum Theil dem Siege des Hochdeutſchen über das Plattdeutſche zuſchreiben.

Socialer, literariſcher und commercieller Verkehr mit Deutſchland.

Die gegebenen Data mögen wohl hinreichend ſeyn, um zu zeigen, wie die ganze Organiſation in Schleswig zu allen Zeiten aus däniſchen und deutſchen Elementen gemiſcht war, wie aber bis auf die neueſten Tage herab das deutſche Element ſich immer vorherrſchender entwickelte, in wie hohem Grade jetzt ſo viele Zuſtände in jenem Lande dem Nachbarlande Holſtein ähnlich ſehen, und wie viele Stützen und Träger der deutſchen Sprache und Nationalität ſich daher daſelbſt befinden. Es verſteht ſich, daß alle jene Verhältniſſe, die aus einem ſo innigen Verkehre der Schleswiger mit ihren deutſchen Nachbarn im Süden hervorgingen, auch wiederum dieſen Verkehr in dieſer Richtung befördern mußten.

Der Adel und die Stände Schleswigs reisten an die ſüdlichen Gränzen des Landes zur Levensau, um dort mit ihren ſüdlichen Brüdern auf dem Landtage

zu verkehren, die Gelehrten Schleswigs reisten und reiſen nach Kiel, um dort den Wiſſenſchaften obzuliegen. Kurz während alle Gedanken und Individuen beider Herzogthümer gleichſam cirkulirten wie Blutstropfen in einem und demſelben Körper, kamen dagegen über die Königsau hinaus nach Norden nur wenige Leute, weil ſie dort nur wenig zu thun hatten.

Natürlich mußten ſich auch in Folge deſſen mit dem Süden häufiger eheliche Verbindungen anknüpfen als mit dem Norden, und die Familien und das Blut beider Länder mußte ſich häufiger unter einander miſchen und dieſe Miſchung ſich häufiger erneuern als mit dem Norden.

Viele Herren, welche an der nördlichen Gränze Schleswigs in der Nähe der Königsau geboren ſind, haben mich verſichert, daß dieſer kleine Fluß einen außerordentlich ſtarken Abſchnitt mache, daß die jenſeits und dieſſeits der Gränze wohnenden ſehr ſelten zuſammen kämen, ſelten mit einander verſchwägert, zuweilen nicht einmal mit einander bekannt wären. Alle ſeine Bekannten und Freunde hätte man ſüdwärts. An der Eider der Levensau und dem Dannewirke, dieſer ehemaligen alten Gränzen des deutſchen Reichs und Volks, machen ſich keine ſolche Scheidungen bemerklich.

So wie es mit dem aus der Gleichheit der Geſetze, der Familienabſtammung, der Gemeinſchaftlichkeit faſt aller Hauptbehörden, und aller Lehranſtalten

hervorgehenden geſelligen, wiſſenſchaftlichen, amtlichen Verkehre iſt, ſo iſt es nun auch vor allen Dingen mit dem commerciellen Verkehre.

Es iſt bemerkenswerth, daß es faſt nie irgend eine weltbedeutende däniſche oder überhaupt ſcandinaviſche, ich meine von Scandinaviern geſtiftete und von Scandinaviern unterhaltene Handelsſtadt gegeben hat.

Die geographiſchen Verhältniſſe der ſcandinaviſchen Länder ſind nicht ſehr geeignet für die Entwickelung großer Handelsſtädte und eines bedeutſamen Handelsgeiſtes. Von jeher haben daher immer mehr oder weniger Fremde und zwar Deutſche die vornehmſten Handelsgeſchäfte der Scandinavier beſorgt.

Anfangs vorzugsweiſe die Lübecker, die faſt in allen ſcandinaviſchen Städten Comptoire und Handelsetabliſſements hatten, nachher die Hamburger. Beide Städte waren urſprünglich holſteinſche Städte, und beide haben mit keinem deutſchen Lande innigere Verbindungen, als mit Holſtein gehabt.

Was von ganz Scandinavien gilt, das gilt auch insbeſondere von der cimbriſchen Halbinſel. Auch hier in dieſem ſchmalen Lande, in dieſem Lande der kleinen Flüſſe, der zahlloſen Meerbuſen, konnten nur kleine Städte ſich bilden; und da es zugleich ſeiner Beſchaffenheit nach das Land der Viehzucht war, und weder durch ſeine Induſtrie noch durch ſeine Natur ſo begünſtigt iſt, daß es ſich die ihm nöthigen

Luxusartikel ſelbſt machen kann, ſo war und iſt es in dieſer Beziehung ganz auf den Süden angewieſen.

Im Süden iſt der Bewohner der cimbriſchen Halbinſel ſicher, Abnehmer für ſeine Waare zu finden, und eben ſo ſicher auf den hieſigen großen Märkten auch Alles zu finden, was er in ſeinen Haushaltungen braucht und was er ſich ſelbſt nicht verfertigen kann.

Der Handelsverkehr der Herzogthümer nach Dänemark iſt nicht bedeutend, und kommt gegen den mit deutſchen Handelsſtädten kaum in Anſchlag. Faſt alle Naturprodukte, die Schleswig erzeugt, werden nach Süden verkauft, und faſt alle künſtlichen Waaren, die es bedarf, werden aus dem Süden geholt. Natürlich hat dies eine große Abhängigkeit des Landes vom Süden zur Folge gehabt. Deutſche Handelsreiſende durchzogen von jeher das Land, deutſche Kaufleute etablirten von jeher in den kleinen Seeſtädten des Landes ihre Comptoire ꝛc.

Insbeſondere haben natürlich dieſe Umſtände auf die Verdeutſchung aller derjenigen Verhältniſſe eingewirkt, welche zu allernächſt in Verbindung mit dem Handelsverkehre ſtehen; ſo z. B. auf die Beſchaffenheit der Münzen, mit denen man die Waaren bezahlt, und auf die Beſchaffenheit der Maße und Gewichte, mit denen man ſie mißt.

Die alten däniſchen Münzen, Maße und Gewichte waren weſentlich von den deutſchen verſchieden, und

ſie galten wie die alten däniſchen Geſetze in dem Herzogthum Schleswig einſt eben ſo wie im nördlichen Jütland. Jedoch ſchon im 13ten Jahrhundert wurde die alte däniſche Münzrechnung nach Marken, Oeren, Ortugen von der Lübſchen Berechnungsweiſe verdrängt.

Freilich wurde dieſer Lübſche Münzfuß ſpäter auch in Dänemark ſelbſt eingeführt, allein er verſchlechterte ſich dort in höherem Maße als in Lübeck und den angränzenden deutſchen Ländern ſelbſt,[1] und in neuerer Zeit bildete ſich ein ganz eigenthümlicher däniſcher Münzfuß aus, und es wurde dort auch ein Papiergeld geſchaffen, das ſich eben ſo wenig wie jener däniſche Münzfuß in den Herzogthümern, wo man lieber das beſſere Lübſche Geld nahm, Eingang verſchaffen konnte.

Das deutſche Geld, insbeſondere das Lübſche und Hamburger iſt demnach das einzige Geld, was in den Herzogthümern allgemeinen Cours hat. Das däniſche Geld iſt dort kaum gekannt. Nur auf den däniſchen Poſten und Zollämtern ſind die Schleswiger und Holſteiner durch Geſetz gezwungen das däniſche Geld anzunehmen.

In neuerer Zeit, wo man Verſuche gemacht hat, däniſchen Zetteln und Münzen dort auch im täglichen

---

[1] Schon 1560 verhielt ſich ein Mark däniſch zu einem Mark Lübiſch wie 2 : 3.

Verkehr Eingang zu verſchaffen, iſt das gute Hamburgſche und Lübſche Geld zu einem beſondern Gegenſtand der Anhänglichkeit des Volks in den Herzogthümern geworden, das faſt eine Art Haß auf die däniſchen Münzen geworfen hat, die jetzt Niemand in den Herzogthümern annehmen will, auch wenn ſie unter ſehr vortheilhaften Bedingungen geboten werden ſollten.

Dies geht ſo weit, daß ſie ſogar eine gewiſſe Art von däniſchen Münzen, welche geprägt wurden, um den Unterſchied zwiſchen dem Hamburger Courantgeld und dem däniſchen Gelde auszugleichen, und den Geldverkehr auf der Poſt und Zollämtern zu erleichtern, ſammelten, einſchmolzen, daraus große Metallklumpen bildeten und dieſe zur Verwendung bei der Herrmannsſäule nach Deutſchland ſchickten. Das Hamburger Geld hat einen ſo vollſtändig allgemeinen Cours nur ſo weit die Herzogthümer gehen. Indeß nimmt man ſie auch in Jütland lieber, als das däniſche Reichsbankgeld, das man in Jütland ebenfalls nicht liebt. Gleich jenſeits des kleinen Belt aber haben die däniſchen Münzen einen allgemeinen Cours.

Nicht ganz ſo wie mit dem Münzweſen iſt es mit den Maßen und Gewichten. Denn dieſe haben ſich nicht ganz in demſelben hohen Grade, wie die Münzen germaniſirt. Es gibt noch immer mehrere Maße beſonders im Ackerbau, welche urſprünglich nicht deutſche, ſondern däniſche ſind.

Das Syſtem der Bemeſſung des Landbeſitzes, welches

der Vertheilung der Steuercontribution zum Grunde liegt, iſt in Schleswig deutſch geworden. Man beſtimmt dort, wie in Holſtein das Contributionsquantum nach Pflugzahl wie in Holſtein, während man in Dänemark nach „Tonnen Hartkorn" rechnet; auch werden in einzelnen Branchen des Staatshaushalts, z. B. in Militärſachen, eben ſo däniſche Maße gebraucht, wie däniſche Sprache und Rechtsnormen; auch gibt es ſelbſt im Handelsverkehre einige Waaren, bei denen däniſches Maß gilt, ſo iſt z. B. das cubiſche Maß für trockene Sachen die ſeeländiſche Tonne.

Allein im Ganzen herrſchen ſeit der Regulirung dieſer Angelegenheit am Ende des vorigen Jahrhunderts in dem Waaren- und Handelsverkehre beider Herzogthümer deutſche Maße, und zwar als Längenmaße gilt allgemein die Hamburger Elle, welche hier die Lübecker Elle eben ſo bethroniſirte wie Hamburgs Handelsübergewicht das von Lübeck verdrängte.

Bei flüſſigen Sachen gilt eben ſo das Hamburger Maß, und als Gewicht iſt das Lübſche, welches mit dem Hamburgſchen ganz gleich ſeyn ſoll, angenommen. Bei dem Deichbau wird auch deutſches Maß, namentlich rheinländiſches, angewandt, das von den Mündungen des Rheins aus ſich eben ſo wie der Deichbau ſelbſt hierher verbreitete. Nur für die Beſtimmung der Größe der Schiffe nach Commerzlaſten

iſt wieder ein allgemeines für alle unter däniſcher Flagge fahrenden Schiffe gültiges däniſches Maß angenommen; und bekanntlich bildet dieſe Meſſung der ſchleswigſchen und holſteinſchen Schiffe nach däniſchem Maße, und die Stempelung und Eichung der Schiffe nach dieſer Meſſung mit dem Zuſatze »danske Eiedom« (däniſches Eigenthum), wiederum einen Grund der Verſtimmung der Bewohner der Herzogthümer.

Das Gebäude der däniſchen Geſellſchaft liegt in Schleswig in Trümmern unter dem darüber hinausgewachſenen deutſchen Bau.

Man könnte allerdings noch tiefer eingehen in die ſchleswig-holſteinſchen Zuſtände und noch weitere Details nachweiſen, wie innig verbunden und verſchränkt alle und ſämmtliche Zweige des Staatsgebäudes dieſer beiden Herzogthümer mit einander ſind, und wie das Deutſchthum in alle und jede Kammern und Abtheilungen des Staatsgebäudes tief eingedrungen iſt.

Allein das Angeführte wird genügen und beweiſen, welche breite Baſis dem deutſchen Weſen und der deutſchen Sprache in den geſelligen und politiſchen Zuſtänden Schleswigs gegeben iſt, und zugleich wird man darnach ahnen können, welche Schwierigkeiten der Erfüllung der Wünſche vieler Dänen entgegen ſtehen müſſen, die dahin gehen, daß das Herzogthum Schleswig in jeder Beziehung wieder vom Herzogthum Holſtein getrennt und als eine däniſche

Provinz dem übrigen Königreiche gänzlich incorporirt werden möge.

Dieſer Wunſch, den Einige laut ausgeſprochen haben, [1] und den gewiß ſehr Viele, was man ſehr begreiflich finden wird, im Stillen hegen, zielt auf etwas faſt Unausführbares.

Die Schleswig-Holſteiner haben für ihre beiden Herzogthümer ein Symbol geſchaffen, was ſehr gut die Verſchwiſterung ihrer beiden Länder bezeichnet. Dies Symbol iſt eine Doppeleiche, die aus einer Wurzel wächst, und die in ihren beiden Kronen ihre Zweige vielfach in einander verſchlingt.

Das gemeinſame Emporwachſen und Verwachſen dieſer Eiche iſt das Werk von mehr als einem halben Jahrtauſend. Beide Eichen durch einen gewaltſamen Schnitt, wie manche Dänen ihn anrathen möchten, zu trennen, würde nicht ohne die heftigſten Schmerzen für beide Gewächſe möglich ſeyn, und dann die eine Eiche wieder zur Buche umzuſchaffen oder ſie mit einem andern Baum eben ſo verwachſen zu laſſen, das würde ebenfalls, wenn es überhaupt möglich wäre, nur das Werk langer Jahre ſeyn können; auch würde

---

[1] Die däniſche Regierung hat bisher in dem „offenen Briefe“ nur zu erkennen gegeben, daß ſie das ſchleswigſche Staatsrecht (die Erbfolgeordnung der Landesherren ꝛc.) als eins mit dem däniſchen betrachte. Die provinziellen, privatrechtlichen, kirchlichen, commerziellen deutſchen Inſtitutionen des Landes Schleswig will ſie in ihrem jetzigen Zuſtande laſſen.

dies Alles ohne vielfache Convulſionen nicht vor ſich gehen können.[1]

Das Gebäude der däniſchen Geſellſchaft, das einſt in dem Herzogthum Schleswig exiſtirte, iſt im Laufe der Jahrhunderte völlig zur Ruine geworden, und die gebliebenen Reſte dieſes Gebäudes ſind in den allmählig aufgeführten deutſchen Gebäuden vermauert und darin aufgegangen.

Im Ganzen kann man, Alles noch einmal zuſammenfaſſend, ſagen, je höher man in den verſchiedenen Regionen des Gebäudes der menſchlichen Geſellſchaft in Schleswig hinaufſteigt, je mehr verliert ſich das Däniſche, in je künſtlichere und zuſammengeſetztere Verhältniſſe wir gelangen, deſto deutſcher iſt Alles.

Alle höhern Stände, alle Bildung, alles nicht blos Lokale, alles Generelle, aller wichtigſte Verkehr, bewegen ſich im deutſchen Elemente. — Man kann ſich darnach ungefähr nun auch im Allgemeinen ſchon ein Bild machen, wie es mit dem Verhältniß der beiden Sprachen zu einander iſt.

---

[1] Was Falk in einer kleinen Schrift über die Verhältniſſe Schleswigs ſchon 1816 ſagte, „daß jeder Bewohner des Landes die Vortheile der Verbindung beider Herzogthümer anerkenne, und jeder fühle, wie ſchmerzlich eine Trennung ſeyn müſſe, daß jeder wiſſe, wie ſehr die durch gemeinſames Intereſſe, durch Gleichheit des Volksſtamms, der Sprache und der Sitten, durch gemeinſchaftliche und bürgerliche Einrichtungen und Familienverbindungen verbundenen Bewohner beider Länder ein Volk ſeyen“, das gilt jetzt in noch viel höherem Grade.

Doch will ich nun dies Verhältniß genauer nachweiſen, und in der Skizzirung der Statiſtik der Sprachen im Herzogthum Schleswig zu zeigen verſuchen, nicht nur in welchen Gegenden, ſondern auch von welchen Klaſſen der Geſellſchaft und bei welchen Gelegenheiten jetzt noch, in Folge der ſtattgehabten Entwickelung, die eine oder die andere Sprache geredet wird.

Statiſtik der deutſchen und däniſchen Sprache in Schleswig.

Da die deutſche Sprache vom Süden herandrängt, die däniſche aber im Norden in Jütland ihren Hauptſtützpunkt fand, ſo kann man im Ganzen behaupten, daß je weiter wir in dem von Süden nach Norden geſtreckten Lande nach Süden kommen, Alles um ſo deutſcher wird, je weiter nach Norden dagegen däniſcher; daß aber in der Mitte des Landes die Miſchung beider Sprachen ihren höchſten Grad erreicht.

Nicht nur werden die Gebiete, in denen deutſch geredet wird, im Norden kleiner und die Anzahl der Deutſchredenden ſowohl in den Städten als auf dem Lande geringer, ſondern auch das Deutſche ſelbſt, was im Norden noch geredet wird, hat einen bedeutendern Einfluß von dem Däniſchen erlitten, als im Süden.

So wie man im Allgemeinen ſagen kann, daß der Norden däniſcher und der Süden deutſcher,

ſo kann man eben auch im Ganzen ſagen, daß die Mitte des Landes däniſcher iſt, und die Küſten deutſcher. In der Mitte des Landes befinden ſich die unkultivirten Heidegegenden, die ſchwach bevölkert ſind, in denen wenig Verkehr ſtatt hat, und in denen ſich nicht eine einzige Stadt befindet.

Auf der Weſtküſte dagegen ſtreckt ſich der ſchmale Saum der fruchtbaren Marſchen hin, in denen ſich die Frieſen frühzeitig nach Norden ausbreiteten. Sie vertheidigten ihre Marſchen gegen die Dänen, die nur im Innern des Landes die Dörfer auf der ſandigen und heidigen Geeſt beſetzten.

An der Oſtküſte hingegen erſtreckt ſich ebenfalls eine Menge anmuthiger, hügeliger und fruchtbarer Landſchaften hin, und in dieſen ergriffen die deutſchen, aus Holſtein kommenden Ritter Beſitz. Ebenſo wurden nur an den Förden der Oſtküſte und den Einlaſſen der Weſtküſte Handelsſtätten gebaut, in welchen der deutſche Handelsmann feſten Fuß faßte.

Die beiden Hauptverkehrsſtraßen, auf denen die deutſchen Handelsleute ziehen, gehen von Süden nach Norden, eine auf der Oſtküſte, eine auf der Weſtküſte. Durch die Heide in der Mitte dagegen führen nur Querwege, keine große Heerſtraße des Landes.

Während daher in der Mitte in einzelnen einſamen Heidedörfern ſich noch Spuren des Däniſchen tief nach Süden herabziehen, ſieht man dagegen das Deutſche an den Küſten im Süden

überall in den Dörfern und dann bis ans Ende des Landes im Norden wenigſtens noch in den Städten geſprochen.

Setzen wir den Oſten mit dem Weſten ebenſo im Allgemeinen in Vergleich wie den Süden und den Norden, wie die Mitte und die Küſten, ſo kann man im Ganzen ſagen, daß die Oſtküſte, obgleich Dänemark zugewandt, deutſcher iſt als die Weſtküſte, obgleich dieſe dem deutſchen Meere zugewandt iſt. Dies kommt daher, weil die Oſtküſte dem Verkehr mehr Vorſchub leiſtet, als die Weſtküſte.

Die fruchtbaren Marſchen hören auf der Weſtküſte ſchon in der Mitte des Landes bei Tondern auf, und mit ihr die deutſchen Frieſen. Im Norden dieſer Gegend wird die Küſte ſandig und heidereich wie das Innere, auch bleibt ſie ſo in ganz Jütland, daher auch dort an der Weſtküſte wohl einige, aber nicht ſo bedeutende Städte liegen, und der Verkehr, der ſich auf der Landſtraße an dieſer ſo wenig zugänglichen, ſo ſandbankreichen Weſtküſte hinzieht, iſt deßhalb nicht ſehr bedeutend.

Gleich im Norden von Tondern wird alles auf dem Lande wie in den Städten ganz däniſch, und die nördlichſte Stadt im Süden der Königsau, Ripen, iſt ſo däniſch, wie wenige in ganz Dänemark. Ja auf dieſer Weſtküſte greift ſogar das Territorium von Jütland bedeutend in das des Herzogthums Schleswig hinein. Es gehören hier mehrere Land- und

Inſeltheile, kleine im ſchleswigſchen Gebiet einge-ſchloſſene Enklaven zum Königreiche Dänemark.

Auf der Oſtküſte dagegen erſtreckten ſich die frucht-baren, belaubten, anmuthigen Hügellandſchaften nicht nur ganz hinauf bis an die jütiſch-ſchleswigſche Gränze, ſondern ſie ſetzen ſich auf der ganzen Oſt-küſte Jütlands eben ſo fort. Auch iſt die Küſte hier nirgends verſchloſſen, ſondern durch eine Menge treff-licher Meerbuſen und Häfen dem Verkehr von außen her völlig eröffnet. Es finden ſich daher hier die blühendſten Handelsſtädte des Landes, und es geht daher auf der Heerſtraße, welche ſich aus dem Nor-den nach dem Süden über dieſe Städte hinabzieht, der lebhafteſte und wichtigſte Verkehr herab und hin-auf. Zugleich iſt auch dieſelbe Straße an der Oſt-küſte der große Kanal, der Kopenhagen und die dä-niſche Inſel zu Lande mit Deutſchland verbindet.

Auf dieſer anmuthigen Oſtküſte finden ſich bis an die Gränze Jütlands die zahlreichen von deutſchen Adelsfamilien bewohnten Schlöſſer. Hier auf der Oſtküſte reſidirten zur Zeit der Theilung des Landes die kleinen deutſchen Herzöge und Fürſten. Hier an der Oſtküſte legten ſich in Aeckern, in Gütern und Handelsetabliſſements deutſche Capitalien an, welche beſtändig ins Land floſſen.

Es mag nebenher bemerkt werden, daß auch in Jütland noch die deutſche Einwanderung an der Oſt-küſte hin ſich fortgeſetzt hat. Auch dort gibt es an

den Fiorden der Oſtküſte eine Menge Deutſche, die ſich da angekauft haben, und dieſe Einwanderung geht noch jetzt immer weiter und findet auch ſelbſt in den jütiſchen Städten auf dieſer Seite des Landes ſtatt,[1] während auf der Weſtküſte überall eine weit reinere und ungemiſchtere däniſche Urbevölkerung wohnt.

Alſo ein deutſcher Süden — ein däniſcher Norden — däniſche Mitte — deutſche Küſten, eine deutſchere Oſtküſte — eine däniſchere Weſtküſte. — Dies gäbe uns eine allgemeine Ueberſicht. Es käme nun darauf an, die Verbreitungsgränzen der Sprachen etwas genauer nachzuweiſen.

[1] Faſt nie kommt es vor, daß ein Jüte ſich in den Herzogthümern etablirt oder ankauft, während beſtändig ſich Deutſche in Jütland niederlaſſen und ankaufen. Der Jüte hat in den Herzogthümern alle Vorurtheile gegen ſich, während in Jütland für den Deutſchen ſehr günſtige Vorurtheile exiſtiren. Auch haben die Deutſchen gewöhnlich die größeren Capitalien und treiben den Jüten die Preiſe in die Höhe.

Urdeutſche Striche.

Da die Gebiete der Sprachen in dieſem Lande ſo außerordentlich bunt ineinander greifen, ſo iſt dies allerdings keine leichte Aufgabe. Am beſten werden wir aber damit zu Stande kommen, wenn wir zuerſt diejenigen Gebiete bezeichnen und ausſcheiden, welche ganz deutſch oder ganz däniſch ſind.

Das erſte zu thun, die rein deutſchen Gebiete zu bezeichnen, iſt am leichteſten. Es ſind dies vor allen diejenigen Diſtrikte, in welchen von uralten Zeiten her, ſelbſt unter der Herrſchaft der alten däniſchen Prinzen, Deutſche gewohnt zu haben ſcheinen, und in welchen uns keine verbürgten hiſtoriſchen Nachrichten zu irgend einer Zeit der Geſchichte Dänen als Grundbevölkerung des Landes zeigen.

Dies ſind erſtlich: diejenigen Landſchaften, welche im Süden der Schlei und der Treene liegen, die Länder Svanſen, Däniſch-Wold und Stapelholm, oder der ganze von uns oben als ehemalige Markgrafſchaft Schleswig bezeichnete Strich zwiſchen der Schlei, der

Treene, dem Dannewirke, der Eider, der Levensau und der Oſtſee. Im öſtlichen Theile dieſes Striches ſollen zwar ehemals Wenden gewohnt haben. Doch iſt es ungewiß und hier auch ziemlich gleichgültig. Gewiß iſt es, daß, ſo weit die Geſchichte uns führt, die Leute in dieſer Gegend als plattdeutſch redende Niederſachſen bezeichnet werden, und daß noch der jetzige Zuſtand der Bewohner das hohe Alterthum des Deutſchthums hier bekundet.

Bis hart an das ſüdliche Ufer der Schlei hinauf und bis zu dem letzten Dorfe im Süden vor der Stadt Schleswig ſind alle Häuſer nach ſächſiſcher Art gebaut und alle Dörfer nach ſächſiſcher Weiſe eingerichtet, und Niemand verſtand und verſteht hier Däniſch, als nur der, der aus Dänemark etwa kam, oder das Däniſche beſonders ſtudirte.

Dieſer Strich erlitt in Bezug auf Sprache keine andern Veränderungen, als die, welche alle niederſächſiſchen Diſtrikte erlitten, nämlich einen Umtauſch des Plattdeutſchen mit dem hochdeutſchen Dialekte in den gebildetern Ständen. Und wir können ihn daher hier für die Folge eben ſo ganz unberückſichtigt laſſen, wie auch die zu Schleswig gehörende Inſel Fehmern, welche mit dem benachbarten öſtlichen Theil von Holſtein dieſelbe Sprachgeſchichte hat und ebenfalls nach Ausrottung der Wenden durchweg die deutſche Sprache adoptirt und bis auf unſere Tage herab in allen Claſſen der Bewohner beibehalten hat.

Zweitens die nordfrieſiſchen Landſchaften im Oſten Schleswigs oder die Halbinſel Eiderſtedt, die Inſeln Pellworm, Nordſtrand, Föhr, Sylt, Amrum, eine Menge kleiner Inſeln und ein Küſtenſtrich von ungefähr ein bis zwei Meilen Breite, der ſich bis in die Gegend von Tondern hinauf erſtreckt.

Auch hier wohnten, ſo weit die Annalen der hieſigen Menſchheit reichen, von jeher deutſch- und zwar frieſiſch-deutſch-redende Leute.

Das Volk und die Sprache dieſer Frieſen erſcheinen zwar im Laufe der Geſchichte eben ſo häufig mit dem Volke und der Sprache der Niederſachſen als der Dänen im Kampf, und manche Dänen möchten ſogar die frieſiſche Sprache und Nation als eine eigene, von der deutſchen weſentlich verſchiedene, nicht als eine deutſche, ſondern nur als eine germaniſche Sprache und Nation darſtellen, um ihre Sache von der der deutſchen zu trennen.

Allein obgleich allerdings die frieſiſche Sprache ſo große Eigenthümlichkeiten ſich bewahrt hat, wie vielleicht kein zweiter deutſcher Dialekt, ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß ſie unvergleichlich mehr deutſch als ſcandinaviſch iſt; und ganz ausgemacht iſt es, daß bei den in neuerer Zeit entſtandenen Differenzen zwiſchen Deutſchen und Dänen die Frieſen ſich entſchieden mit ihren Sympathien auf die deutſche Seite geſtellt haben.[1]

[1] Unter den vornehmſten ſchleswig-holſteiniſchen Patrioten ſind mehrere Frieſen.

Die frieſiſche Sprache iſt zwar, ſage ich, von jeher auch mit der deutſchen im Kampf geweſen; zuerſt mit der plattdeutſchen, und dann mit der hochdeutſchen, welche letztere ſchon ſeit lange ſich zu der allgemeinen Sprache der Kirche, der Schulen, der Schrift, und überhaupt der Gebildeten bei den Frieſen erhoben hat und faſt von allen Frieſen verſtanden wird.

In dieſem Kampfe iſt ſogar auch die frieſiſche Sprache in einigen Diſtrikten des Landes, z. B. auf den Inſeln Pellworm, Nordſtrand und in der Halbinſel Eiderſtedt, völlig ausgerottet worden und die niederſächſiſche Sprache an ihre Stelle getreten. Auch ſind durch verſchiedene, von den Niederlanden herübergekommene Colonien die holländiſche und die flamländiſche Sprache, dieſe alten Feinde des Frieſiſchen, auf nordfrieſiſchen Boden verpflanzt und werden noch heutiges Tages in der Stadt Friedrichſtadt und zum Theil auf der Inſel Nordſtrand geredet.

Allein da wir hier nur die Colliſion des Däniſchen und Deutſchen zu beſprechen uns vornahmen, ſo können wir auf das nähere Detail der ſo intereſſanten Geſchichte des Kampfs des Platt- und Hochdeutſchen mit dem Frieſiſchen nicht näher eingehen, und behalten uns nur vor, zuweilen vergleichsweiſe darauf zurückzukommen.

Deſto intereſſanter aber ſind uns dagegen die Reſultate, zu denen die Einflüſſe des Däniſchen auf das Frieſiſche geführt haben. Und es ſcheint ſich darnach

zu zeigen, daß die frieſiſche Gränze mit den Dänen die einzig däniſch-deutſchen Gränzen ſind, auf denen das Deutſche etwas gegen das Däniſche verloren haben möchte.

Erſtlich zeigt ſich dies in der frieſiſchen Sprache ſelbſt, die im Laufe der Jahrhunderte bei den vielen Berührungen mit dem Däniſchen eine Menge Worte und Ausdrücke aus dem Däniſchen aufgenommen hat. Es iſt dies eben ſo natürlich, wie die Aufnahme vieler holländiſchen Worte in der Sprache derjenigen Frieſen, die noch in einigen kleinen Diſtrikten der Niederlande exiſtiren.

Zweitens hat auch die frieſiſche Sprache gegen die däniſche ſogar etwas [1] an Terrain verloren. Der nördliche Zipfel der frieſiſchen Inſel Sylt wurde durch eine kleine däniſche Einwanderung däniſirt, und es werden auch im nördlichen Theile des continentalen Frieslands einige Diſtrikte bezeichnet, in denen ehemalige Frieſen jetzt däniſch reden, und noch einige andere Diſtrikte, in denen däniſch und frieſiſch, oder auch däniſch, frieſiſch und plattdeutſch durcheinander geſprochen werden.

Es läßt ſich dies Uebergewicht, das die däniſche

---

[1] Manche glauben an die Sage, daß in uralten Zeiten die Frieſen ſehr weit über die jetzige Gränze bis hoch in Jütland hinauf wohnten. Darnach hätten dann die Frieſen gegen die Dänen ſehr bedeutend an Terrain verloren.

Sprache über die frieſiſche erlangt zu haben ſcheint, aus zwei Umſtänden erklären, erſtlich aus dem, daß die frieſiſche Sprache nie eine Schriftſprache war und daher gegen alle ihre Nachbarn etwas im Nachtheil ſeyn mußte; und zweitens aus dem Umſtande, daß hier auf der Weſtküſte des Landes von jeher ein kleiner däniſcher Völkerwanderungsſtrom von Norden nach Süden dem Frieſiſchen entgegen geſtrebt zu haben ſcheint.

Dieſe geringe Bewegung däniſcher Volkselemente aus Norden nach Süden wurde dadurch veranlaßt, daß die frieſiſchen Landbeſitzer nicht gern die gewöhnlichen Handlangergeſchäfte des Ackerbaues ſelbſt beſorgen. Die Inſelfrieſen nicht, weil ſie ein paſſionirtes Schiffervolk ſind und das Schifferhandwerk für edler halten als den Ackerbau, und die in den Marſchen auf dem Feſtlande wohnenden nicht, weil ſie als wohlhabende Leute dies unter ihrer Würde halten, wogegen bei den auf der Geeſt wohnenden Niederſachſen der reiche Bauer es nicht verſchmäht, ſelbſt mit Hand anzulegen, ſelbſt mit ſeinen Knechten zu graben und zu pflügen.

Der frieſiſche Schiffer und Marſchbauer engagirt daher fremde Knechte, um ſeinen Acker durch ſie bebauen zu laſſen, und die Jüten ſtrömen dazu um ſo williger herbei, als ſie in ihrem eignen Vaterlande nur einen ſchlechten Sold erhalten, in den Marſchen dagegen eine reichliche Belohnung für ihre Mühe erwarten dürfen.

Es entſtand daraus die bis auf den heutigen Tag fortgehende Einwanderung der däniſchen Jüten in die frieſiſchen Marſchen und Inſeln, welche der Einwanderung der wendiſchen Lauſitzer in die Landſchaften bei Dresden am beſten verglichen werden kann, und die der im Herzogthum Schleswig vorherrſchenden Hauptrichtung der deutſchen Völkerwanderung aus Süden nach Norden entgegenſtrömt, wie in einer Meerenge zuweilen in der untern Region der Gewäſſer ein kleiner Strom der Hauptrichtung der Bewegung der obern Gewäſſer entgegengeht.

Jütiſche Knechte haben ſich von jeher vielfach unter den Frieſen angeſiedelt, und haben wohl die Weiber der auf dem Meere untergegangenen frieſiſchen Schiffer geheirathet. Sie mögen das däniſche Element in die frieſiſche Sprache verpflanzt und auch jene kleinen bezeichneten däniſch-frieſiſchen Miſchdiſtrikte hervorgebracht haben.[1]

Ziehen wir alſo dem Allen nach eine Linie, welche in der Gegend von Tondern bei der Widaa (der weißen Au) beginnt, — ſich ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen ſüdweſtwärts gehend von der Küſte hält, — nach der alten berühmten Hafenſtadt Hollingſtedt an der Treen, wo ehemals ein bedeutender Handel exiſtirte, und von da längs des Dannewirke nach Weſten und nun an der

[1] Bei der letzten Zählung im Herzogthum Schleswig fanden ſich unter 20,000 Einwohnern eines gewiſſen Diſtriktes 2000 in Jütland Geborne.

ſüdlichen Küſte der Schlei nach Nordweſten bis zur Küſte der Oſtſee hin, ſo haben wir durch dieſe Linie das uralte Gebiet der deutſchen Sprache und Nation von dem ſehr alten Gebiete der däniſchen Sprache und Nation geſchieden. Alles was nordwärts dieſer Linie liegt, war einſt däniſch; alles was ſüdwärts liegt, war von jeher rein deutſch, und iſt es in allen Elementen ſeiner Bevölkerung noch.

Es iſt wegen der großen Verwirrung der Sprachgränzen in Schleswig und wegen des Mangels der andern nöthigen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Daten faſt unmöglich, die Zahl der Anhänger jeder Sprache, oder auch die extenſive Größe des Sprachgebiets genau zu beſtimmen. Doch mag ungefähr ein Drittel des Areals des Herzogthums Schleswig von Alters her von Deutſchen bewohnt geweſen ſeyn, und ungefähr ein Drittel der Bevölkerung dieſes Landes mögen von jeher Deutſche geweſen ſeyn. Etwa zwei Drittel dagegen mögen ehemals ganz däniſch geweſen ſeyn.

Völlig verdeutſchte Striche.

Es käme nun weiter darauf an zu zeigen, wie viel von dem ehemals ganz däniſchen Gebiete germaniſirt ſey. Da, wie ich zeigte, die frieſiſche Gränze gegen die Dänen Rückſchritte gemacht zu haben ſcheint, da nur in der niederſächſiſchen und hochdeutſchen Sprache ein ſtarker Wander- und Ausbreitungstrieb zu ſtecken ſcheint, ſo kann hier nur von der Gränze der däniſchen und ſächſiſch-deutſchen Sprache die Rede ſeyn.

Schreiten wir gegen Norden über dieſe Gränze hinaus, ſo treffen wir zunächſt auf die Stadt Schleswig, von der wir ſchon oben ſahen, daß ſie, obgleich von Dänen geſtiftet, bereits in alten Zeiten als eine faſt ganz von Deutſchen bevölkerte Stadt angeſehen wurde. Jetzt iſt die Stadt ſchon ſeit langen Jahrhunderten eben ſo völlig deutſch, wie die von Slaven geſtifteten ſächſiſchen Städte Leipzig, Dresden ꝛc. An keinem Herde in dieſer Stadt iſt das Däniſche noch

Mutterſprache. Daſſelbe iſt auf dem Lande in der nächſten Umgebung von Schleswig der Fall, und daſſelbe in dem ſüdlichen Theil des Landes Angeln, der ſich im Norden der Schlei in einer Breite von zwei bis drei Meilen hinzieht. In dieſer Gegend hat die deutſche Sprache wirkliche gründliche Eroberungen gemacht, und obgleich die Dörfer hier überall däniſche Namen haben, und ſowohl hierdurch als auch durch die däniſche Bauart der Häuſer verrathen, was auch die Geſchichte beſtätigt, daß ſie einſt von Dänen gegründet wurden, ſo iſt doch das Plattdeutſche in jedes Dorf, in jedes Haus, in jede Familie eingedrungen. Und nicht nur die Gutsbeſitzer, Prediger, ſondern auch die Handwerker, die kleinen Leute, die Bauern und kurz alle Claſſen der Geſellſchaft ſprechen hier jetzt eben ſowohl deutſch, und zwar die Niederen plattdeutſch, die Höheren hochdeutſch, wie in der Stadt Schleswig.

An dieſen rein deutſch gewordenen Diſtrikt ſtößt im Norden ein anderer, in welchem däniſch und deutſch durch einander geredet wird, und da es zwiſchen beiden Diſtrikten keine entſchiedene und markirte Naturgränze gibt, ſo iſt es ſchwer, die Scheidelinie genau anzugeben; doch kann man etwa mitten durch Angeln aus Südweſten nach Nordoſten eine Linie ziehen, welche mit der Schlei in einer Entfernung von zwei bis drei Meilen von ihr und von dem Dannewirke parallel geht und die Oſtſee an der

Bai von Gelting erreicht,[1] und dieſe Linie als die Gränze zwiſchen demjenigen Diſtrikt bezeichnen, in welchem ein reines Deutſchthum hergeſtellt wurde und zwiſchen dem däniſch-deutſchen Miſchdiſtrikte bezeichnen.

Es iſt ein kleines Gebiet von etwa 9 Q.-Meilen und 30,000 Einwohnern, und umfaßt faſt das ganze Amt Gottorf und den ſogenannten erſten Anglergüterdiſtrikt oder die Hälfte des Landes Angeln und einen Theil der mittlern Heidegegenden des Herzogthums Schleswig.

Da man früher die Fortſchritte oder Rückſchritte der Sprache nicht ſo genau bewachte wie jetzt, ſo fehlt es in den alten Büchern darüber meiſt an allen Nachrichten, und es iſt ſchwer die Zeit zu beſtimmen, ſeit wann die Verdeutſchung dieſer Gegenden begonnen habe und wie ſie ausgeführt ſey.

Da indeß von mehreren Schriftſtellern ganz Angeln noch im 16. Jahrhunderte als ein von Dänen bevölkertes Land bezeichnet wird,[2] ſo iſt es zu vermuthen, daß dieſe Fortſchritte des Deutſchen erſt in die neuere Zeit fallen.

Hört man die Eingebornen im Lande ſelbſt, ſo wird dies noch mehr beſtätigt. Sie wiſſen nicht bloß Dörfer zu bezeichnen, in denen die däniſche Sprache

---

[1] Siehe die Karte.

[2] Dankwerth, der berühmte Schilderer der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, ſagt (1650): „Die däniſche Sprache herrſcht bis zur Schlei."

erſt ſeit Menſchengedenken völlig ausſtarb, ſondern auch ganze Diſtrikte, in denen das Däniſche, der Tradition zufolge, noch zur Zeit ihrer Großväter exiſtirte und erſt jetzt durch das Deutſche völlig erſetzt wurde.

Kenntnißreiche Bewohner des Landes bezeichneten mir auf einer Specialkarte Strich vor Strich, wie im Laufe des letzten Jahrhunderts das Däniſche verſchwunden ſey. Ja einige Eingeborne des Landes wollen ſogar einen gewiſſen regelmäßigen Gang in den Fortſchritten des Deutſchen bemerkt haben. Sie ſagen, das Deutſche ergreift gewöhnlich zuerſt einen ganz kleinen Diſtrikt bis an eine gewiſſe Naturgränze, bis zu einem Fluſſe oder Walde. Hier ſteht es dann eine Zeit lang ſtill, ſetzt ſich in dem ganzen ergriffenen Diſtrikte erſt feſt, und bildet ſich da aus. Nach einer Reihe von Jahren überhüpft es dann den Fluß, durch den es gehemmt wurde, und breitet ſich auf dem jenſeitigen Ufer wieder raſcher aus.

Dürfte man dieſe Darſtellung als die richtige anſehen, ſo würde dies darauf hindeuten, daß die deutſche Sprache in neuerer Zeit raſchere Fortſchritte gemacht hat, als früher, und dies iſt auch nach dem ſiegreichen Hinwegſchreiten der deutſchen Schriftſprache über die plattdeutſche ſehr wahrſcheinlich. Es iſt daher möglich, daß für die Zukunft die däniſche Sprache in den benachbarten Gegenden ſchneller und völliger als bisher unterliegen wird. Ich ſage, es iſt möglich,

aber vorläufig ſteht erſt noch das Faktum feſt, daß die deutſche Sprache ſeit ihrem erſten Zuſammenſtoßen mit der däniſchen in der Gegend der Schlei, während ihres jetzt beinahe tauſendjährigen Kampfes mit ihr, ſie nur in einem kleinen Diſtrikte von kaum 9 Q.-Meilen völlig vernichtet hat.

Trotz aller Einwanderung deutſcher Ritter, deutſcher Prediger, trotz aller Einführung und Geltendmachung deutſcher Rechtsgewohnheiten, deutſcher Geſetze, deutſcher Familienſitten, iſt doch erſt auf dem achtzehnten Theil des Areals des ganzen Herzogthums Schleswig (165 Q.-M.) die deutſche Sprache ganz verbreitet und die däniſche völlig ausgerottet.

Gäbe es nicht auch in andern Ländern eben ſo merkwürdige Beiſpiele von dem Feſthalten der Völker an ihrer Mutterſprache — man möchte faſt ſagen von der Unſterblichkeit der Mutterſprache — ſo müßte man die däniſche Sprache in dieſem Lande wegen ihrer Energie und Zähigkeit bewundern. „Es hielten", ſagt ein Däne, „ſeit 600 Jahren lang die Dänen den Druck von 30 Millionen Deutſchen aus". [1]

Bedenkt man, daß ganz Jütland mit dem Herzogthum Schleswig ungefähr 600 Q.-M. hat, und daß

[1] Die Erſcheinung iſt um ſo intereſſanter, wenn man damit die Vorgänge in Schoonen vergleicht, das nicht einmal 200 Jahre lang den Druck von 2 Millionen Schweden aushielt, und ſchon ſehr bald nach ſeiner Vereinigung mit Schweden völlig ſuecifirt war.

mithin jenes innerhalb eines Jahrtauſends völlig erOberte Stück ungefähr den ſiebenzigſten Theil von ganz Jütland beträgt, ſo kann man darnach ungefähr berechnen, wie lange Zeit diejenigen Deutſchen, welche ſo viel von dem Erblühen und Zweigtreiben des Lanzenſchaftes, den Kaiſer Otto einſt am Limfiord in den jütiſchen Boden ſteckte, reden, und die etwas Herrliches darin finden, daß die däniſche Sprache einmal ganz von der deutſchen verdrängt werden und bis zum Vorgebirge Skagen herrſchen möchte, noch warten müſſen, bis ſie ihren Wunſch in Erfüllung gehen ſehen.

In der That, man würde bei dem Hinblick auf das winzige Reſultat ſo rieſiger Beſtrebungen kaum die Furcht, welche die Dänen von der fortſchreitenden deutſchen Sprache ergriffen zu haben ſcheint, begreifen, wenn nicht viele andere Umſtände, die wir noch im Laufe unſerer Entwickelung berühren werden, dieſe Furcht allerdings erklärlich machten.

So wie auf der einen Seite dieſe Furcht der Dänen übertrieben, ſo finde ich auf der andern Seite die Freude der Deutſchen über die Fortſchritte unſerer Sprache übel angebracht. Eine ſolche Freude iſt zwar eine ſehr begreifliche und auch bei allen Völkern ſehr gewöhnliche Erſcheinung; allein wenn man die Sache beim Lichte einer geſunden Philoſophie betrachtet, ſo muß man ſie doch für eine Schwäche halten, die uns noch dazu oft zur Ungerechtigkeit verleitet.

Jedes Volk und jede Sprache haben ein Recht auf ihre Exiſtenz, und es iſt auch viel ſchöner, wenn alle die verſchiedenen Sprachen und Nationen in ihrer Eigenthümlichkeit neben einander blühen. Haben Naturforſcher doch ſchon die Ausrottung einer Thierrace bedauert, wie ſollte den Menſchenforſcher nicht Trauer ergreifen bei der Ausrottung einer Nationalität und Sprache.

„Alles was Eigenthümliches an einem Volke iſt, was ſeinen ſpecifiſchen Charakter ausmacht, das iſt beſtimmt, der Menſchheit einen eigenthümlichen Dienſt zu leiſten; alles dies muß in ihm erhalten und entwickelt werden,“ ſagt ein polniſcher Schriftſteller bei Gelegenheit einer Beſprechung der Unterdrückung der polniſchen Sprache.

Ich finde etwas viel Erhebenderes und Erfreulicheres darin, wenn die verſchiedenen Völker ſich gegenſeitig reſpektiren, ſich innerhalb ihrer Gränzen halten und Gerechtigkeit gegen einander üben, und würde ſehr wenig Herrliches darin ſehen, wenn auch auf dem ganzen Erdboden die deutſche Sprache die einzige werden ſollte, geſchweige denn darin, daß ſie die herrſchende in der Hälfte des Landes Angeln geworden iſt. Ich lobe mir einen möglichſt defenſiven Patriotismus, aber ich haſſe den offenſiven.

Ich lobe daher auch die Dänen, wenn ſie überall ihre eigene Sprache vertheidigen und erhalten, natürlich nur, in ſo fern ſie weiter nichts beabſichtigen, als dies.

„Ein Volk,“ ſagt Schaffarik, zwar etwas ſehr bombaſtiſch, aber doch ganz richtig, „ein Volk, das, überzeugt von der Wichtigkeit ſeiner Mutterſprache, dieſelbe aufopfert, begeht einen Selbſtmord und iſt dem Gerichte Gottes verfallen, deſſen Geſetz es umſtößt.“

Einſtweilen wollen wir den bezeichneten kleinen von den Dänen verlornen Landſtrich zu den obigen alten deutſchen Gauen fügen und demnach ſagen, daß eine Linie, die bei der Widaa bei Tondern beginnt, nach Südoſt in 1½ bis 2 Meilen Entfernung von der Küſte bis zu einem ſüdlichſten Punkte in der Mitte des Landes nicht weit von Hollingſtedt hinabgeht, den alten däniſchen Heidekern des Landes umgehend, ſich dann nach Nordoſten wendet, und in einer Entfernung von etwa 3 Meilen an der Treen vom Dannewirke, von der Schlei bis zur Oſtſeeküſte, zur Bai von Gelting geht, alles das ſchleswigſche Land abſchneidet, was durchweg im Mark und Bein deutſch iſt, entweder weil es dies geworden oder von jeher geweſen iſt.

Es ſind im Ganzen ungefähr 60 Q.-M., d. h. etwas mehr als ein Drittel der ganzen Oberfläche des Herzogthums mit circa 150,000 Einwohnern.

Völlig däniſches Gebiet.

Wenden wir uns zu den übrigen zwei Dritteln des Landes und verſuchen wir von ihm nun ebenſo denjenigen Theil auszuſchneiden, der durchweg däniſch iſt, ſo gewinnen wir denſelben durch eine Linie, die wir von der oben genannten Widaa, der Gränze zwiſchen den Dänen und Frieſen, über Tondern quer durchs Land von Weſten nach Oſten, bis zwei Meilen von Flensburg an die Flensburger Föhrde, mitten zwiſchen Gravenſtein und Flensburg durch ziehen.[1]

Im Süden dieſer Linie herrſcht das Deutſche in Kirche und Schule; im Norden derſelben liegt der Landestheil, in welchem das Däniſche herrſcht.

Es gehören dahin folgende Theile des Landes: die Inſeln Aeroe und Alſen im Oſten, die Inſeln Romoe und Manoe im Weſten, die Landſchaft Sundewitt, die Aemter Hadersleben und Apenrade und Theile des Amtes Tondern.

---

[1] Siehe die Karte.

Indeß iſt gleich im Voraus zu bemerken, daß ſich in dieſem nördlichen als ganz däniſch bezeichneten Strich eine Menge Enclaven befinden, die eigentlich nicht in die Kategorie dieſes Strichs gehören. Es gibt rings um jede Stadt ein kleines Gebiet, in welchem die Kirchen- und Schulſprache deutſch iſt. Ebenſo gibt es einen ſolchen Diſtrikt um den Flecken Lygumkloſter und um das Dorf Kliplef. Endlich auch gibt es ganz deutſche Colonien in dieſem ſo genannten völlig däniſchen Schleswig, nämlich der von Herrnhutern bewohnte Flecken Chriſtianfelde im Norden und der Flecken Auguſtenburg auf der Inſel Alſen.

In dieſen Colonien und Enclaven herrſcht entweder die deutſche Sprache ganz, oder die Bewohner verſtehen ſie doch wenigſtens und bedienen ſich derſelben in der Kirche und Schule. Mit Ausnahme dieſer Enclaven alſo iſt die Grundbevölkerung in dieſem Strich durchweg däniſch, redet gewöhnlich däniſch in den meiſten Verhältniſſen des Lebens, hört däniſche Predigten, lernt bei däniſchredenden Schullehrern, lieſt und ſchreibt däniſch. Mit Ausnahme der halbdeutſchen Enclaven mag dieſer ganze als durchaus däniſch angenommene Strich ungefähr 70 Q.-M. und 115,000 Einwohner haben.

Es fehlt indeß immer noch etwas daran, daß wir dieſe 115,000 Dänen ſo ganz in dem vollen Sinne für däniſch halten könnten, wie die 150,000 Deutſche im Süden des Landes. Bei jenen Deutſchen

im Süden des Landes herrſcht nicht nur durchweg die deutſche Sprache, ſondern die däniſche wird auch durchaus, wie ich ſagte, dort gar nicht verſtanden, es ſey denn von Gebildeten, die ſie ſtudirt oder die in Dänemark gereist haben.

Bei den 115,000 däniſchen Schleswigern iſt es dagegen etwas ganz anderes. Dort verſtehen ſelbſt unter den Landleuten die Gebildeten, namentlich die Bauernguts- oder Hofbeſitzer ſehr häufig deutſch.

Viele leſen mehr deutſch als däniſch, und Mehrere von ihnen bedienen ſich der deutſchen Sprache ſo geläufig wie der eigenen Mutterſprache. Dieſe Behauptung könnte ich unter andern dadurch beweiſen, daß ich mehrere Bauernhofbeſitzer von däniſcher Familie, aus däniſchen Dörfern im Norden von Schleswig namhaft anführte, welche in der letzten ſchleswigſchen Ständeverſammlung erſchienen und dort eben ſo geläufig deutſch geſprochen haben, wie die übrigen Schleswiger. Alſo auch ſelbſt unter den Landleuten des Nordens ſind die durch Bildung hervorragenden mit den Deutſchen ſo zu ſagen tingirt.

Ueber das ganze Herzogthum Schleswig hin ſtreicht während des größten Theils des Jahres die Luft von Weſten her, und alle Bäume dieſes Landes, die unter dem Druck dieſer Hauptwindrichtung ſtehen, haben daher eine etwas ſchiefe Stellung aus Weſten. Mit dieſem Winde möchte ich das aus Süden nach Norden wehende Deutſchthum vergleichen. Es hat alle Bäume

in die Richtung ſeines Stromes gebracht und ſelbſt von den niedrigen Pflanzen viele in ihrem eigenthümlichen Wachsthum behindert oder doch wenigſtens auf ihre Ausbildung influenzirt.

Am däniſchſten iſt man natürlich, je weiter man im Norden und im Weſten des Landes wohnt, alſo in dem nordweſtlichen Winkel um Ripen herum. Man kann das ſogenannte alte Törninglehen als das däniſchſte Stück von Schleswig bezeichnen und es alſo mit dem Lande Wendſyßel im Norden von Jütland vergleichen, welches der ſcandinaviſchſte Strich in Jütland iſt, ſo wie die nördlichſten Aemter in Norwegen die altſcandinaviſchſten Länder in ganz Scandinavien ſind, deren Sprache ſogar noch mit dem alten Isländiſchen harmonirt.

Im Oſten kann man die Inſel Aeroe, welche beinahe ganz in dem däniſchen Inſelarchipel liegt und zu der Fühnenſchen Gruppe gehört, als den däniſchſten Theil von Schleswig bezeichnen. Indeß reden auch hier die Beamten neben dem Däniſchen deutſch und ſind deutſch gebildet. Auch verſtehen und ſprechen die Kaufleute auf dieſer Inſel hochdeutſch, wie z. B. ein vormaliger Ständedeputirter aus dieſer Klaſſe, den die Inſel ſchickte. Auch ſollen die berühmten und viel nach Deutſchland fahrenden Schiffer dieſer Inſel Plattdeutſch verſtehen. Indeß die gewöhnliche Sprache aller Leute auf dieſer Inſel, ſelbſt der Gebildeten, iſt doch die däniſche. Auf der Inſel Alſen traf ich

ſelbſt mehrere wohlhabende Bauern, welche ſich faſt eben ſo geläufig im Deutſchen wie in ihrer Mutterſprache ausdrückten. Daß die Wirthe auf der großen Heerſtraße ſelbſt außerhalb der Städte eben ſo deutſch verſtehen, wie z. B. die Wirthe an den Landſtraßen in Ungarn, verſteht ſich von ſelbſt, und es iſt dies ja auch ſogar meiſtens im eigentlichen Dänemark der Fall.

Nur unter dieſen Beſchränkungen alſo hat man das bezeichnete nördliche Drittel[1] von Schleswig für däniſch redend zu nehmen. Die Karten, welche man zur Darſtellung der Sprachverbreitung verfertigt hat, geben als Gebiet der däniſchen Sprache alle die Gegenden an, in welchen der Bauer und gemeine Mann ſich der däniſchen Sprache im alltäglichen Leben bedienen. Dies iſt auch in ſo fern ganz recht, als der Bauer und der gemeine Mann nicht nur in jedem Lande die Mehrzahl der Bewohner ausmachen, ſondern auch die Grundbevölkerung und Baſis ſind, auf welcher alle andern Stände oben auf ſchwimmen.

Da indeß die vornehmen Stände jedenfalls doch auch für etwas zu rechnen ſind, ſo iſt es offenbar, daß jene Sprachkarten dem Deutſchthum unrecht thun, wenn ſie alle jene Diſtrikte, in denen der Landmann

[1] Genau genommen iſt es, wie man aus dem Obigen ſieht, etwas mehr als ein Drittel.

däniſch ſpricht, mit der rein däniſchen Farbe bezeich=nen. Man kann dies eben ſo wenig thun, als man einen Waſſertümpel, auf dem Oel oben ſchwimmt, reines Waſſer nennen kann.

Um die deutſche Sprache in einem geographiſchen Sprachbilde von Schleswig nicht benachtheiligt er=ſcheinen zu laſſen, hätte man entweder für dies dä=niſche Waſſer mit aufſchwimmendem deutſchen Oele eine Miſchfarbe erfinden oder wenigſtens die einzelnen Edelhöfe, Güter, Paſtorate ꝛc., in denen deutſche Sprache entweder allein oder neben der däniſchen herrſcht, mit deutſch gefärbten Pünktchen bezeichnen müſſen.

Auf die Herrſchaft des Deutſchen in Städten und bei den höhern Ständen dieſes nördlichen Diſtrikts werde ich ſpäter zurückkommen, nachdem ich zuvor das noch übrig bleibende Landesdrittel, das zwiſchen dem reindeutſchen und dem ſogenannten reindä=niſchen Bezirke in der Mitte liegt, und welches der eigentliche Kern des Miſchgebietes beider Sprachen iſt, charakteriſirt habe.

Miſchgebiet in der Mitte.

Es zeigt ſich aus dem Obigen, daß dieſes Miſchdrittel[1] zwiſchen Nordfriesland im Weſten, der Oſtſee im Oſten, zwiſchen der eben bezeichneten Gränzlinie des reindeutſchen und reindäniſchen Gebiets im Süden und Norden liegt.

Es begreift den nordweſtlichen Theil der Landſchaft Angeln, einen großen Theil des mittlern Heideſtrichs oder des Amts Flensburg und Theile der Aemter Tondern, Flensburg, Huſum, Gottorf und Bredſted, im Ganzen ungefähr 30 Q.-Meilen mit ungefähr 60,000 Einwohnern.

Dieſer Strich iſt natürlich am ſchwerſten zu charakteriſiren, weil hier die beiden Sprachen ſo zu ſagen ſo bunt durch einander gelaufen ſind, wie die Wurzeln und Aeſte zweier in einander verzweigten Bäume, und ſich ſowohl extenſiv als intenſiv mehrfach mit einander gemiſcht haben.

[1] Genau genommen iſt es kein ganzes Drittel des Landes.

Das was das ganze Herzogthum Schleswig für die deutſche und däniſche Sprache im Allgemeinen iſt, nämlich ein Miſch- und Uebergangsland, das iſt es in dieſem mittlern Drittel, von dem Flensburg die Capitale iſt, ganz insbeſondere. Man ſieht dies gleich in der Stadt Flensburg ſelbſt, wo die meiſten kleinen Leute däniſch ſprechen, wo ſogar eine in däniſcher Sprache geſchriebene Zeitung herauskommt, und wo es in der Kaufmannswelt eine nicht unbedeutende däniſche Partei gibt, während von dem Allem in der ſechs Meilen ſüdlichen Stadt Schleswig nichts ſtattfindet.

Das einzige allgemeine Kennzeichen, was dieſer Strich hat, iſt dies, daß die deutſche Sprache in ihm zur Kirchen- und Schulſprache erhoben iſt, daß alſo alle die hier wohnenden Dänen wenigſtens das Deutſche mehr oder weniger verſtehen.

Dieſe Erhebung des Deutſchen zur Kirchen- und Schulſprache wurde in Folge der Reformation im Anfange des 17. Jahrhunderts ausgeführt, und iſt natürlich wieder eine Sache, an welcher die däniſchen Patrioten einen großen Anſtoß nehmen. Ich ſage natürlich. Denn es ſcheint unmöglich, daß es einem Volke willkommen ſeyn könne, daß ihm das heilige Wort in einer andern Sprache gedeutet werde, als in welcher es ſelber denkt und empfindet.

Es ſcheint widerſinnig, daß einem Volke von den Dingen, welche für den Menſchen die wichtigſten, die

erhabenſten im Himmel und auf Erden ſind, in einer andern Sprache als in derjenigen geredet werde, in welcher die Mütter, die zuerſt den frommen Sinn im Kinde erweckten, zu ihm ſprachen.

Die Sprache, die Worte ſind der Leib unſrer innerſten Gedanken, Anſchauungen, Ideen und Phantaſien. Wie ſollen nun dieſe Gedanken und Anſchauungen auf uns wirken, wenn ſie in einem Leibe erſcheinen, der unſerem eignen Leibe und Geblüte nicht homogen iſt!

Unſere Seele wird von dem erſten Erſcheinen auf der Welt mit der Mutterſprache wie mit ihrer wahren Milch genährt, Alles, was ſich ihr hienieden von Anfang herein bedeutungsvoll erſchließt, erſchließt ſich ihr zunächſt durch die Mutterſprache. Welche Folgen muß es auf eine Nation in religiös-moraliſcher Hinſicht haben, wenn man ihr aus ihrer Kirche, ihrer Schule, aus ihren Pſalmen und Gebeten dieſe Mutterſprache nimmt und an die Stelle derſelben eine fremde Sprache ſetzt; wenn man zwiſchen die nach Gotteserkenntniß und Gottesumgang ſchmachtende Seele und zwiſchen ihren Gott ſelbſt eine andere Sprache ſtellt, in der ſie ſich dem Vater des Himmels nicht ſo nahe fühlt. Scheint es nicht, als müßte ſie dies dem Himmel entfremden?

Das Verhältniß, in dem wir Menſchenkinder uns zum Allvater denken, iſt ſo ähnlich dem Verhältniß der Kinder zu den Eltern, daß man glauben ſollte,

es müſſe zur Verinnigung dieſes Verhältniſſes, zur Erhöhung der kindlichen Liebe zu Gott viel beitragen, wenn dieſelbe Sprache, die wir mit Vater und Mutter, Schweſtern und Brüdern redeten, auch für das Geſpräch mit Gott, mit Chriſto und mit den Engeln bliebe.

Freuen wir deutſchen Evangeliſchen uns nicht alle, daß unſere glorreiche Kirchenreformation das fremde Idiom der Römer aus den Kirchen verdrängt und uns für unſere wichtigſten Unterhaltungen uns unſere Mutterſprache wieder gegeben hat?

Und hier nun haben wir ein Stück Landes, in welchem gerade dieſe ſelbe Reformation, die uns ſo große Wohlthat erwies, Leuten, welche die däniſche Sprache als Mutterſprache reden, eine andere Sprache zur Sprache des Gottesdienſtes aufdrang. Es ſcheint dieſer Schritt von denen, die ihn zu thun wagten, ein tadelnswerther Eingriff in die heiligſten Rechte der Menſchheit. Die Dänen halten ihn entſchieden dafür und klagen uns Deutſche deßwegen laut an.

Die Schilderungen, welche ſie von dem geiſtigen und moraliſchen Zuſtande der Bewohner in dieſen Gegenden der Entzweiung der Mutter- und Kirchenſprache entwerfen, ſind betrübend. Sie ſagen, daß die Leute in Folge deſſen hier eigentlich ohne Religion ſeyen. „Das, was ihnen der deutſche Prediger vorträgt,“ ſagen ſie, „verſtehen ſie zum Theil nicht, zum Theil, wenn ſie es auch verſtehen, geht es ihnen nicht

recht zu Herzen und kann alſo auch wenig zu ihrer innern Erbauung und Beſſerung beitragen. Es macht ſich in der ganzen Gegend eine Verwilderung der religiöſen Gefühle, eine Lähmung des religiöſen Eifers in hohem Grade bemerkbar. Es iſt, als wenn die Leute nicht in ihren eignen Tempel freiwillig gingen, ſondern in den Tempel einer fremden ſiegreichen Nation zu gehen gezwungen würden. Die Religion und der Gott der Deutſchen blieben ihnen, ſo zu ſagen, fremd und ihren eigenen Gott hält man von ihnen fern."

Solche und ähnliche Schilderungen des religiöſen Zuſtandes der doppelzüngigen Leute des bezeichneten Diſtrikts habe ich von mehreren ſehr achtbaren und des Landes kundigen Dänen vernommen, von denen ich glauben mußte, daß ſie, nicht aus Parteiſucht verleitet, die Sache ſo anſahen, ſondern weil ſie wirklich davon überzeugt waren. Auch ſcheint es, wie geſagt nach dem Obigen, daß für dieſe Anſicht der Sache ſehr Vieles ſpricht, und daß eine ſolche Gottverlaſſenheit aus der Einführung eines fremden Idioms in der Kirche ſehr wohl erfolgen könne.

Es ſcheint, ſo ſage ich. Indeß iſt der menſchliche Geiſt ein in allen ſeinen Hülfsmitteln und Bewegungen ſehr ſchwer zu ermeſſendes Weſen, und oft erfolgt bei ihm das, was unter gewiſſen gegebenen Umſtänden eine ganz unausbleibliche Folge ſchien, doch nicht; und ſo läßt ſich denn auch Vieles anführen, woraus man ſchließen kann, daß die üblen

Einwirkungen der Einführung der deutſchen Kirchenſprache auf die däniſchen Urbewohner des bezeichneten Diſtrikts nicht ſo ſchlimm geweſen ſind, wie Viele ſie ſich denken.

Diejenigen Männer, welche zuerſt das Däniſche aus der Kirche und Kapelle vertrieben und das Deutſche an die Stelle ſetzten, will ich freilich nicht in allen Punkten vertheidigen. Sie thaten einen Eingriff, der mindeſtens ſehr gewagt ſchien und jedenfalls zuerſt eine Menge Mißverhältniſſe und Störungen herbeiführen mußte, da die Leute bisher ganz an ihre Mutterſprache gewöhnt waren und das fremde Idiom in den meiſten Diſtrikten zum Theil gar nicht verſtanden.

Indeß iſt hier nicht mehr von den ungerechten Schritten der Vergangenheit die Rede, ſondern von der Ausbildung der Zuſtände der Gegenwart, und es fragt ſich jetzt, ob es beſſer iſt, daß man durch eine Gegenrevolution dieſe Zuſtände wieder auf den alten Fuß bringe, daß man in allen den Diſtrikten, in welchen das Däniſche Mutterſprache iſt, auch das Däniſche, wie es die däniſchen Patrioten wünſchen, wieder in die Kirche und Schule einführe, oder daß man, wie die deutſchen Patrioten wollen, die Sachen ſo laſſe, wie ſie ſind.

Da das Deutſche nicht bloß in der Kirche, ſondern zugleich auch in der Schule des in Frage ſtehenden Landſtrichs eingeführt wurde, und da ebenfalls auch

noch ſonſt außer der Schule das Deutſche auf vielfachen Wegen ins Land eindrang und ſich den Dänen vertraulich machte und jetzt allen Bewohnern dieſer Gegenden mehr oder weniger nicht unverſtändlich iſt, ſo iſt es zuvörderſt klar, daß die deutſche Sprache den Leuten hier jetzt nicht mehr in dem Grade eine fremde iſt, wie etwa die lateiniſche den katholiſchen Deutſchen, oder wie die altſlaviſche Kirchenſprache den gemeinen Ruſſen.

Natürlich ſind die Grade der Bekanntſchaft und Vertraulichkeit mit dem Deutſchen ſehr verſchieden, und da es hier auf dieſe Grade der Vertraulichkeit nicht wenig ankommt, ſo will ich es verſuchen, ſie näher zu beſtimmen. Ich bin freilich den beſagten Landſtrich nur einigemal flüchtig durchreiſt und kann daher nicht ganz als Augenzeuge reden.

Allein ich habe mich in einem benachbarten Landſtrich, in welchem die Sprachverhältniſſe vollkommen ähnlich ſind, in Nordfriesland, einige Zeit aufgehalten, und habe hier die verſchiedenen Grade, in welchem die Leute das Deutſche verſtehen, näher beobachtet. Hier in Nordfriesland herrſcht im Hauſe und in der Familie auch eine Sprache, die von der hochdeutſchen faſt in eben ſo hohem Grade abweicht, wie das Däniſche, nämlich das alte Frieſiſche, und in der Kirche und Schule dagegen das Hochdeutſche, das faſt zu derſelben Zeit und unter denſelben Verhältniſſen hier eingeführt wurde, wie in den benachbarten däniſchen Diſtrikten.

Auch ſchlich ſich das Plattdeutſche in dieſen frie= ſiſchen Diſtrikten ganz auf ähnliche Weiſe ein, wie in dem benachbarten däniſchen Diſtrikt. Die Verhält= niſſe aller drei Sprachen in Friesland kön= nen daher ſehr gut zur Aufklärung des Ver= hältniſſes aller dieſer Sprachen in den be= nachbarten däniſchen Diſtrikten dienen.

Die Leute von einiger Bildung und Wohlhaben= heit in Friesland können alle drei Sprachen, frieſiſch, hochdeutſch, plattdeutſch verſtehen, ſo namentlich in den größern Flecken, Marktdörfern und kleinen Hafen= örtern. An ſolchen Orten häufigen Verkehrs ſpricht ſogar der Frieſe in der Familie mit ſeinen Kindern nicht frieſiſch, ſondern plattdeutſch, mit den Gebil= deten aber, ſo z. B. meiſtens auch mit ſeinem Prediger, hochdeutſch.

Alle Leute, die einigermaßen mit der Welt zuſam= menhängen, verſtehen auch hochdeutſch ſelbſt in den Dörfern. Auch leſen und ſchreiben alle Gebildeten, namentlich die Männer, hochdeutſch. Plattdeutſch und frieſiſch wird weder geleſen noch geſchrieben. Je mehr die Leute den Verkehrsmittelpunkten fern ſtehen, alſo in den entlegenen, kleinen, ärmern Dörfern auf den kleinen und entfernten Inſeln, deſto geringer wird ihre Kenntniß des Hochdeutſchen und Plattdeutſchen.

Aus demſelben Grunde iſt ſie bei den Weibern geringer als bei den Männern. Man entdeckt ſehr mannigfaltige Grade des Verſtändniſſes.

Zuerſt verliert ſich die Kenntniß des Plattdeutſchen, die bloß die Sprache der Schiffer und Marktleute iſt. Das Hochdeutſch bleibt durchweg, weil natürlich Schulen und Kirchen nirgends fehlen. Man findet Dörfer und Inſeln, wo die Leute bloß hochdeutſch und frieſiſch verſtehen und reden. Viele findet man, die es bloß verſtehen, die aber ſelbſt nur wenig oder gar nicht hochdeutſch reden.

Viele können alle Arten von hochdeutſchen Büchern leſen, Viele aber verſtehen bloß ihre Bibel, ihren Prediger und ihr Geſangbuch, deren Phraſen und Redewendungen und deren Buchſtaben ihren Augen und Ohren von Jugend auf geläufig geblieben ſind. Dieſe können dann weder ein anderes hochdeutſches Buch leſen, noch hochdeutſch antworten, noch auch die Rede eines andern Hochdeutſchen, außer der ihres Predigers, begreifen. Dieſe Letztern haben nun das Minimum des Verſtändniſſes der deutſchen Sprache.

Ganz ähnlich, ſage ich, wie bei den Frieſen iſt es nun bei den Dänen in den gemiſchten Diſtrikten, wo deutſche Kirchenſprache herrſcht. Nur hat man hier ſtatt des Frieſiſchen das Däniſche zu ſetzen, das ſich mit dem Hoch= und Plattdeutſchen in ganz ähnlichem Grade der Miſchung und des Verſtändniſſes abſtuft.

In den Gegenden im Norden und in den entlegenen Dörfern auf der Heide mögen die Dänen

nicht viel mehr Hochdeutſch verſtehen als die Frieſen auf den entlegenen kleinen Inſeln — ihren Prediger, ihr Geſangbuch, ihre Bibel. In den größern Marktdörfern mag ſich das Plattdeutſche, das in Schleswig überall der Vorläufer des Hochdeutſchen iſt, ſchon ſehr geltend gemacht haben.

In den ſüdlichen Gegenden mögen ſie däniſch und plattdeutſch gleich geläufig reden und hochdeutſch wenigſtens auch von einem Andern als dem Prediger verſtehen und in einem andern Buche als der Bibel leſen. Einige Dörfer in dieſen gemiſchten Diſtrikten ſind ſchon vollkommen deutſch geworden, und man findet in ihnen Niemanden mehr der däniſch verſteht, in andern ſprechen bloß die Alten noch däniſch, in andern wieder die Mehrzahl Däniſch und bloß die Jugend deutſch.[1]

Kurz es gibt hier wie in Friesland die mannigfaltigſten Abſtufungen und Grade des Verſtändniſſes des Deutſchen. Ja in manchen kleinen Strichen ſollen die beiden Sprachen, die deutſche und die däniſche, nicht nur eine äußere, ſondern auch eine innere Miſchung eingegangen ſeyn, und es ſoll aus dieſer

---

[1] In einem der Dörfer dieſes Strichs fand ich eine Frau, die von ihren Aeltern plattdeutſch gelernt hatte. Mit ihrem Manne, gleichfalls einem Dänen, ſprach ſie däniſch, mit ihren Kindern aber plattdeutſch. Vom Schullehrer hatte ſie ſo viel hochdeutſch gelernt, daß ſie mit Mühe leſen konnte, was ich ihr vorlegte. Mit mir unterhielt ſie ſich plattdeutſch.

Miſchung ein däniſch-plattdeutſcher Jargon entſtanden ſeyn, der den Dänen ſo unverſtändlich iſt, wie den Niederſachſen.

Auf der Sprachkarte von Schleswig iſt daher dieſer Miſchungsdiſtrikt wieder in zwei Theile getheilt, und zwar durch eine Linie, die ungefähr von Flensburg aus nach Süden in die Mitte des Landes bis in die Gegend der Treene hinab geht und der Theil im Südoſten dieſer Linie, die hauptſächlich das nördliche Angeln begreift, iſt als ein Land angegeben, in dem das Deutſche mehr geſprochen wird, als das Däniſche, der Theil im Nordweſten dieſer Linie aber als ein Diſtrikt, in dem das Däniſche mehr als das Deutſche geredet wird.

Da dieſer letzte Theil zwiſchen Friesland und Angeln in der Mitte liegt, ſo kann man ihn als den alleräußerſten Keil betrachten, mit dem ſich die däniſche Sprache im deutſchen Gebiete hinabzieht. Die Orte Viöl, Olderup und Troia ſind wohl die ſüdlichſten aller ſcandinaviſchen Wohnorte des ganzen großen ſcandinaviſchen Nordens.

Dem Geſagten nach kann man ſich alſo ungefähr einen Begriff davon machen, in wie weit in dem uns vorliegenden Miſchdiſtrikte die Bewohner, urſprünglich däniſcher Abkunft, jetzt mehr oder weniger befähigt ſind, die chriſtliche Religion in der Hülle der deutſchen Sprache aufzunehmen. Viele Dänen, die über die Mißverhältniſſe einer deutſchen Kirchenſprache

bei däniſcher Familienſprache klagen, denken ſich, glaube ich, dieſe Befähigung weit geringer, als ſie iſt. Und eben ſo auch denken ſie ſich die Folgen für die Religioſität der Leute größer, als ſie meiner Vermuthung nach ſind. Ich ſchließe dies wiederum aus einem Hinblicke auf die Frieſen, bei denen ganz ähnliche Verhältniſſe ſind.

Obgleich dieſen Frieſen die heiligen Wahrheiten der Religion in einer andern Sprache als in ihrer Mutterſprache vorgetragen werden, ſo bemerkt man bei ihnen doch weder eine auffallende religiöſe Verwahrloſung, eine Gleichgültigkeit gegen Religionsangelegenheiten, oder gar eine Verwilderung und Demoraliſation. Es iſt dies ſo wenig der Fall, daß die Frieſen vielleicht noch jetzt wie zu Tacitus Zeiten als die gerechteſten Menſchen allgemein geprieſen werden, und ich brauche es nicht zu beweiſen, daß die Frieſen, obgleich ſie auf dem Schooße und an der Bruſt ihrer Mütter ihren Gefühlen der Liebe und Frömmigkeit, zunächſt in der frieſiſchen Sprache, Form und Geſtalt geben, und obgleich das Frieſiſche daher die Sprache ihres Gemüths, das eigentliche Element iſt, in dem ihr Geiſt ſich bewegt, — und obgleich nachher diejenige Sprache, die ihnen der Schulmeiſter unter manchen Proceduren, die minder lieblich ſind, als Mutterküſſe und Mutterſchmeicheleien, einflößt, nämlich die hochdeutſche ihre Kirchenſprache, die Sprache ihrer religiöſen Belehrung, ihres Gebets,

ihrer Unterredung mit Gott wird, — doch zu den gottesfürchtigſten und redlichſten der Menſchen gehören.

Ich war oft in frieſiſchen Kirchen, und obgleich hier hochdeutſch gepredigt wird, ſo fand ich ſie doch beſtändig voll, ich fand frieſiſche Familien, die ſich blos für den Beſuch der hochdeutſchen Kirche einen eigenen, ſogenannten Kirchenwagen unterhielten. Ich kam auf kleine frieſiſche Inſeln, auf denen die Leute abgeſchloſſen von der Welt, faſt wie Nonnen in einem Kloſter lebten, und wo neben den gewöhnlichen Geſchäften des Ackerbaues, ihre ganze übrige Lebensthätigkeit ſich, ſo zu ſagen, nur in religiöſen Akten erfüllte, denn ihre hochdeutſchen Prediger waren ihre Hirten, ihre Rathgeber, ihre Herren, die hochdeutſche Bibel und das hochdeutſche Geſangbuch ihre einzige Lektüre, die Kirche ihr einziges öffentliches Gebäude; und ich bemerkte ſo wenig eine Abneigung gegen alle dieſe Dinge, weil ſie hochdeutſch waren, daß es mir vielmehr umgekehrt ſchien, als ob ſie die hochdeutſche Sprache mit einer Art von ungewöhnlicher Hochachtung betrachteten.

Die Frieſen hängen freilich auch an ihrer Mutterſprache, haben ſich dieſelbe, obgleich ſie ſeit Jahrtauſenden als ein winzig kleines Völkchen mitten unter großen Nationen wohnten, nicht rauben laſſen, und wünſchen ſie auch als Haus= und Familienſprache ſtets beizubehalten, nichts deſto weniger aber haben ſie

ſich ſo an das Hochdeutſche als Kirchenſprache gewöhnt, daß ſie ſich wahrſcheinlich auch nicht das Hochdeutſche als Kirchenſprache rauben laſſen möchten.

Sie wünſchen ſogar nicht, daß ihr Prediger im gemeinen Leben mit ihnen anders als hochdeutſch rede, und diejenigen Prediger, welche geglaubt haben, ſich bei ihren frieſiſchen Gemeindegliedern dadurch beliebt zu machen, daß ſie ſich auf frieſiſch mit ihnen unterhielten, haben ſich darin ſehr betrogen und ſind vielmehr in der Hochachtung ihrer Leute etwas gefallen.

Weil die Frieſen das Hochdeutſche nur in der Schule gelernt, nur mit Gebildeten geübt haben, ſo ſprechen ſie es mit einer beſondern Reinheit und Schulgerechtigkeit. Weil ſie in dem Hochdeutſchen faſt nur Predigten und Leichenreden gehört, in dieſer Sprache nur Pſalmen, fromme Geſänge und die Bibel geleſen haben, ſo erſcheint es ihnen gewiſſermaßen als eine heilige Sprache, und ſie wollen, daß ihnen auch ferner in den durch den alten Gebrauch geheiligten hochdeutſchen Wendungen und Phraſen die alte Wahrheit ausgemünzt werde.

So geliebt und wichtig uns die Mutterſprache iſt, ſo hängen wir doch auch mit Liebe, wenn auch nicht ſo ſtark, an der Sprache der Schule, an der Sprache, welche die achtungswertheſten und angeſehenſten Menſchen von Jugend auf mit uns redeten.

Können wir uns doch gewöhnen, ſogar Sprachen,

die uns noch ferner ſtehen wie den Frieſen und Dänen das Deutſche, am Ende für den Gottesdienſt unentbehrlich zu finden. Die Katholiken wollen gewiſſe Geſänge und gewiſſe Theile des Gottesdienſtes wahrſcheinlich nicht anders, als in der alten ehrwürdigen Sprache von Rom vernehmen.

In Rußland würde es Aufruhr unter dem Volke geben, wenn man auf einmal die alte ſlaviſche, den gemeinen Ruſſen unverſtändliche Kirchenſprache aus den Kirchen vertreiben wollte. Und es iſt ausgemacht, daß die Verwandten eines geſtorbenen Frieſen ſich eifrig widerſetzen würden, wenn ein Prediger es ſich einfallen laſſen ſollte, die Leichenrede in der frieſiſchen Mutterſprache des Todten, und nicht in der geweihten und Weihe verleihenden hochdeutſchen Sprache zu halten.

Betrachtet man alſo, ſage ich, dies Beiſpiel der gottesfürchtigen, wegen ihrer Redlichkeit und moraliſchen Tüchtigkeit berühmten Frieſen, mit frieſiſcher Mutter- und mit deutſcher Kirchenſprache, ſo muß man in Bezug auf die nachtheiligen Folgerungen, welche man aus einer ſolchen Sprachverſchiedenheit für die Frömmigkeit und religiöſe Aufklärung ſolcher doppelzüngiger Leute zu ziehen geneigt war, wenigſtens vorſichtig und nachdenklich werden, und man muß, wie ich ſagte, zu glauben geneigt ſeyn, daß der menſchliche Geiſt ſeinen Sinn für Tugend und Gottergebenheit, auch trotz der Verſchiedenheit zwiſchen der Sprache in den Kinderſtuben und der auf der

Kanzel zu bewahren wiſſe. Ja ich möchte noch weiter gehen und fragen: kann es nicht ſogar der Religion und ihren Prieſtern einen gewiſſen höhern Grad von Achtung und Weihe verleihen, wenn in dem Tempel Gottes eine andere Sprache herrſcht, als in dem gemeinen Alltagsleben? Und finden wir nicht in der That bei vielen Völkern ſogar in dieſer Abſicht planmäßig eine andere Sprache für die göttlichen, und eine andere für die menſchlichen Angelegenheiten und Dinge angenommen? Ich will indeß dieſe Frage nur, um aufmerkſam zu machen, aufwerfen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf ihre Beantwortung näher eingehen wollte.

Ich habe Grund zu glauben, daß alles von dem Verhältniß der Mutter-, Kirchen- und Schulſprache bei den Frieſen Geſagte auch auf die benachbarten und unter ganz gleichen Verhältniſſen lebenden Dänen paſſe. Auch da mag die Verſchiedenheit der Mutterſprache und der Kirchen- und Schulſprache wohl nicht ſo betrübte Folgen gehabt haben, wie man davon auf den erſten Augenblick erwarten ſollte, und wie einige däniſche Männer dort ſchon verwirklicht glauben.

Die Leute verſtehen ja das Deutſche, ſie achten auch das Deutſche hoch, weil ſie es bei allen Menſchen, die ſie als vornehmer und gebildeter über ſich erblicken, im Gebrauch ſehen. Auch ſind ſie jetzt ſeit Jahrhunderten an den Gebrauch des Deutſchen in Kirche und Schule gewöhnt, und wäre dieſe Sprache

auch urſprünglich die Sprache ihrer Erbfeinde geweſen, ſo würden ſie dieſelbe doch am Ende lieb gewonnen haben, denn die Gewohnheit macht Alles werth.

Es iſt zu vermuthen, daß wenn man jetzt auch allen den unter der Herrſchaft der deutſchen Kirchenſprache ſtehenden Dänen auf einmal ganz freie Wahl geben wollte zwiſchen einer deutſchen und einer däniſchen Predigt, ſie doch lieber bei der gewohnten deutſchen ſtehen bleiben würden. Die deutſchen Geſangbücher, die deutſchen Bibeln, die deutſchen theologiſchen, oder bibliſchen religiöſen und ethiſchen Ausdrücke ſind ihnen geläufig geworden.

Ihr eigner Dialekt weicht ſo ſehr von der däniſchen Schriftſprache ab, daß ſie eine Predigt in dieſer zu verſtehen faſt mehr Mühe haben, als eine Predigt in der gewohnten hochdeutſchen Sprache.

Es mag allerdings die Einführung der deutſchen Kirchenſprache in dieſen däniſchen Gegenden anfänglich Unbequemlichkeiten für die Dänen gehabt haben, ja es mögen Härten mit dieſer Einführung verbunden geweſen ſeyn, und man mag jenen Act mithin ungerecht nennen, — ich will dies nicht näher unterſuchen, — allein während der 200 Jahre, in denen das Verhältniß beſtanden hat, haben ſich die Sachen ausgeglichen, und es würden jetzt wieder Härten und Unbequemlichkeiten herbeigeführt werden, wenn man nun die Sache rückgängig machen und wieder eine andere Sprache in der Kirche einführen wollte.

Es wurden mir im Lande ſelbſt, zwar von Deutſchen, allein von ſolchen, denen ich wohl Glauben ſchenken konnte, mehrere Fakta mitgetheilt, welche zu beweiſen ſchienen, daß die Geſinnung der Bewohner des in Frage ſtehenden Diſtrikts in Beziehung auf die deutſche Kirchenſprache ganz ähnlich der Geſinnung der Frieſen ſeyn müſſe.

Ein Prediger erzählte mir, er habe einem däniſchen Bauern aus dieſer Gegend ſein Teſtament däniſch ausſtellen wollen, allein der Bauer ſelbſt habe es geziemender gefunden, es deutſch machen zu laſſen, und habe den Prediger gebeten, ſich dieſer Sprache zu bedienen.

Mehrere Male wurde mir erzählt, ſterbende Dänen aus dieſen Gegenden hätten ihrem Prediger, der ihnen am Krankenbette auf däniſch zugeredet, gebeten, ihnen die Gebete und Geſänge in der alten gewohnten deutſchen Sprache vorzuſprechen.

Es mag allerdings für einen Dänen ein ſchmerzlicher Anblick ſeyn, einen ſeiner ſterbenden Brüder nicht nach Gebeten in der Mutterſprache, ſondern nach einem fremden Idiom verlangen zu ſehen; ebenſo wie es uns Deutſchen eine ſchmerzliche Idee ſeyn würde, wenn wir ſterbende Leute von deutſchem Stamm und Geblüt nach italieniſchen oder franzöſiſchen Gebeten verlangen ſähen.[1]

---

[1] Ich fand im nördlichen Schleswig auch wohl deutſche Bibelſprüche auf Gräbern däniſcher Bauern. Auch bemerkte ich

Auch ſey es fern von uns, daß wir über jenen Anblick triumphiren wollten, weil es unſere Sprache und Kirche iſt, in welcher der ſterbende Scandinavier jener Gegenden zu ſterben wünſcht. Mit der Anführung jener Umſtände wollen wir hier vielmehr weiter gar nichts, als nur Fakta vorbringen, zum Beweiſe deſſen, daß es ſogar grauſam ſeyn könnte, den hieſigen Dänen die däniſche Sprache als Kirchenſprache wieder aufbringen zu wollen.

Mit der Aufhebung des deutſchen Schulunterrichts in jenem Diſtrikte und mit ſeiner Vertauſchung mit däniſchem Schulunterrichte, würde den Leuten noch viel weniger gedient ſeyn, weil ſie, als ein ſehr ſchmaler ſcandinaviſcher Keil mitten zwiſchen deutſchen Landſtrichen, zu wohl wiſſen, daß die deutſche Sprache die einzige iſt, mit welcher ſie einigermaßen weit in der Welt kommen.

Da ihr ganzer Verkehr faſt nur nach dem Süden geht, da aus dem Süden das Geld für ihre Produkte kommt, ſo lernen ſie es alle Tage, daß die Kenntniß der deutſchen Sprache ihnen Vortheil bringt, ſie macht

---

wohl ſonſt andere deutſche Sprüche, welche Dänen zur Ausſchmückung irgend eines Gegenſtandes angewandt hatten. So fand ich bei einem däniſchen Bauern eine Sonnenuhr, die er ſich ſelbſt angefertigt hatte, und auf deren Piedeſtal er mit großen Lettern nach däniſcher Pronunciation und Orthographie folgende deutſche Worte eingemeißelt hatte: „So geht der Seit ſu Ewigkeit.“ (So geht die Zeit zur Ewigkeit).

ſie ihre eigenen Waaren beſſer verkaufen, und die fremden billiger einkaufen.

Sie iſt auch die einzige Sprache, durch welche ihre Kinder eine Carriere zu machen und ſich eine Stellung zu verſchaffen hoffen dürfen. Es mag für Dänen allerdings traurig ſeyn, ein Stückchen Scandinavien auf dieſe Weiſe ſo zu ſagen in der deutſchen Klemme zu ſehen. Allein die Verhältniſſe laſſen ſich einmal ſchwer ändern, und in das Unabänderliche muß man ſich finden. Auch wir Deutſche müſſen uns darein finden, daß z. B. in Elſaß ein noch viel größerer Theil von Deutſchland von Franzoſen umgeben iſt, und daß auch dort viele Tauſende von unſern blutsverwandten Brüdern ſo gern und willig das Franzöſiſche lernen, deſſen Kenntniß ihnen ſo viel Nutzen bringt, Carriere, Stellung, Geld verſchafft.

Ueberſicht.

Allem Vorhergehenden nach theilt ſich alſo Schleswig hauptſächlich in drei Sprachgebiete, in ein völlig rein deutſches Gebiet, mit circa 60 Q.=Meilen und 150,000 Einwohnern, ein däniſches Gebiet von circa 80 Q.=Meilen und mit 115,000 Einwohnern, und ein gemiſchtes Gebiet von circa 30 Q.=Meilen und 60,000 Einwohnern.

Da aber auch in dieſem gemiſchten Gebiete die deutſche Sprache Schul= und Kirchenſprache iſt, und alſo von jedem Bewohner mehr oder weniger verſtanden und auch geredet wird, da dieſes Miſchgebiet auch dasjenige iſt, in welchem die deutſche Sprache noch täglich Fortſchritte macht, und in welchem ſich die deutſche Sprache aller Vermuthung nach ſehr bald auch am Herde niederlaſſen wird und in welchem die däniſche Sprache kaum mehr zu retten iſt, ſo können wir dieſes Stück auch mit Fug und Recht noch zu dem deutſchen Stücke fügen, und dadurch bekommen

wir jenem däniſchen Norden Schleswigs gegenüber ein Gebiet von circa 100 Q.-Meilen mit circa 240,000 Einwohner, in welchem überall bei Gemeinen wie bei Vornehmen die deutſche Sprache vorherrſcht.

Fügt man umgekehrt, auf Kirchen- und Schulſprache keine Rückſicht nehmend, das beſagte Miſchſtück ſo weit darin annoch die däniſche Sprache ſich als Mutterſprache im Hauſe und am Herde erhalten hat, zu dem däniſchen Stück hinzu, ſo erhält man ein Gebiet von circa 90 Q.-Meilen mit circa 170,000 Menſchen, bei denen im Hauſe meiſtens bloß däniſch geſprochen wird.

Gebrauch der däniſchen und deutſchen Sprache in den Städten des nördlichen Schleswig.

Wir haben indeß, wie wir bemerkten, dieſe Eintheilung vorläufig bloß mit Rückſicht auf die Grundbevölkerung im nördlichen Schleswig gemacht, wir haben dabei ſowohl die Städtebewohner als überhaupt die höhern oder gebildeten Klaſſen der Geſellſchaft des nördlichen Schleswig noch unbeachtet gelaſſen. Es kommt nun darauf an, auch dieſen Punkt, der bei der jetzigen in Dänemark herrſchenden Parteiung auf ſehr verſchiedene Weiſe beleuchtet iſt, in näheres Licht zu ſtellen, und die bei den bezeichneten Klaſſen der Geſellſchaft üblichen Sprachen und die Ausdehnung ihres Gebrauchs möglichſt genau zu beſtimmen. Wir wollen dabei vor allen Dingen ins Auge faſſen, daß ein und dieſelben Leute in verſchiedener Hinſicht und zu verſchiedenen Zwecken ſich verſchiedener Sprachen bedienen können. In demſelben Lande bedienen ſich die verſchiedenen Stände

und Klaſſen der Geſellſchaft verſchiedener Sprachen, ja oft ſprechen die Leute von demſelben Stande zu verſchiedenen Perioden ihres Lebens verſchiedene Sprachen, ſo daß es oft ſehr ſchwer wird, zu ſagen, welches ihre eigentliche Sprache, ihre National- und Mutterſprache ſey.

So z. B. ſprechen in Cur- und Liefland die kleinen Kinder, ſelbſt die des deutſchen Adels und der vornehmſten Klaſſen jener Länder, in ihren erſten Lebensjahren meiſtens lettiſch, das ſie von ihren lettiſchen Ammen lernen und das ſogar auch ihre Mütter mit ihnen reden. Erſt in ihrem dritten oder vierten Jahre beginnen ſie auch deutſch zu lernen und mit ihren Eltern deutſch zu reden.

Etwas Aehnliches iſt der Fall mit den Kindern des deutſchen Adels und der deutſchen höhern Bürgerklaſſen in einer großen Menge von Ländern im Oſten von Deutſchland, wo die Grundbevölkerung polniſch, wendiſch, tſchechiſch, ſlavoniſch, kroatiſch oder illyriſch iſt.

Selbſt in den Städten Königsberg und Danzig ſprachen ehedem die kleinen Kinder der Bürger bis in ihr viertes Jahr häufig polniſch, was ſie von ihren polniſchen Ammen lernten. Man könnte da zweifeln, welches die eigentliche Mutterſprache dieſer Deutſchen ſey, oder man müßte wenigſtens von der Mutterſprache noch die Ammen- oder Kleinkinderſprache trennen und in einer großen Menge von Ländern eine beſondere Ammen- und eine beſondere Mutterſprache annehmen.

Obwohl im Norden von Deutſchland, in Niederſachſen, die Hauptſprache der gebildeten Stände die hochdeutſche iſt, ſo iſt es doch ſehr gewöhnlich, daß ſelbſt die Gebildeten, ſo z. B. in den Städten Bremen, Hamburg ꝛc., im vertrauten Geſpräche ſich des Plattdeutſchen bedienen. Die jungen Leute, die beſonders befreundet ſind, reden, wenn ſie ſich unter einander treffen, dort am liebſten plattdeutſch; ſtehen ſie ſich ferner, ſo tritt ſofort das Hochdeutſche an die Stelle. Mann und Frau in dieſen Städten, wenn ſie ſich gegenſeitig freundſchaftlich beſprechen, greifen dann häufig zum Plattdeutſchen. Wenn ſie ſich etwas Ernſtes oder Unangenehmes zu ſagen haben, greifen ſie dagegen häufig zum Hochdeutſchen, das ihnen ſchon einen halben Grad ferner ſteht. [1]

Bei den Deutſchen aus ſlaviſch-deutſchen Ländern läßt ſich Aehnliches beobachten, auch ſind bei ihnen meiſtens alle die Liebes- und Schmeichelwörter, der ſie ſich bedienen, aus einer nicht deutſchen Sprache entnommen, gewöhnlich aus ihrer Ammenſprache. So z. B. miſchen die Liefländer häufig lettiſche

[1] Ich kannte einen Mann aus jener Gegend, den ich ſo innerhalb derſelben ſehr lebhaften Converſation abwechſelnd zum Plattdeutſchen und zum Hochdeutſchen greifen ſah. Wollte er ſeine Frau mit Güte bereden, ſie bitten, ſie beſänftigen, ſo ſprach er plattdeutſch, nahm er aber das Scepter wieder in die Hände und machte er eine ernſte Miene, ſo gab er ſeine Meinung gleich hochdeutſch von ſich.

Schmeichelworte in ihre deutſche Rede ein. Demnach hat man alſo die Vertraulichkeits- und Liebesſprache von der Sprache des Ernſtes oder der Gleichgültigkeit eben ſo zu unterſcheiden, wie die Ammenſprache von der Mutterſprache.

Daß in den meiſten Ländern die Sprache der großen diplomatiſchen Unterhandlungen zwiſchen Staaten und Staaten oft eine andere iſt, als die gewöhnlich im Lande herrſchende Sprache, daß z. B. ſonſt bei vielen europäiſchen Völkern das Lateiniſche, ſpäter das Franzöſiſche die diplomatiſche Sprache war, daß bei vielen Völkern des Orients die perſiſche Sprache eben ſo die diplomatiſche Sprache iſt, iſt bekannt, und, hiervon ausgehend, will ich darauf aufmerkſam machen, daß man auch im gewöhnlichen geſelligen Leben hier und da eine diplomatiſche Sprache finden kann, die von der eigentlich herrſchenden Sprache verſchieden iſt.

Die Gauner und Diebe haben hier und da in einigen Ländern ihre eigene Sprache ausgebildet, um ihre Verhandlungen vor Andern zu verbergen. Die deutſchen Studenten haben ihre eigenthümlichen Ausdrücke gebildet, um ſich unter einander verſtändigen zu können, ohne von Andern verſtanden zu werden.

Die vornehmern Klaſſen der Geſellſchaft ſprechen zuweilen franzöſiſch, wenn ſie ſich eine vertrauliche Mittheilung zu machen haben, die ſie vor den Bedienten oder andern Perſonen verbergen wollen. Die

Deutſchen aus den öſtlichen deutſch-ſlaviſchen Miſch-provinzen bedienen ſich oft, wenn ſie in der Fremde reiſen, irgend eines ſlaviſchen Idioms, wenn ſie von den Ausländern nicht verſtanden zu werden wünſchen.

Die Juden in Polen reden unter einander eine Miſchſprache, die aus hebräiſchen, ſlaviſchen und deutſchen Worten beſteht, und die weder von Slaven noch von Deutſchen verſtanden wird. Es gibt alſo auch zuweilen eine eigene Vertraulichkeits- und Heimlichkeitsſprache, eine diplomatiſche Sprache des Umgangs.

Oft herrſchen unter den verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft, je nach ihrem Range und ihrer Beſchäftigung, ganz verſchiedene Sprachen, was in einigen oſtindiſchen Ländern am auffallendſten iſt, wo ſich die verſchiedenen Kaſten unter einander oft ganz verſchiedener Sprachen bedienen. Doch gibt es in andern Ländern etwas Aehnliches.

Die Sprache der Höfe iſt zuweilen eine andere geweſen, als die des Volks. Im Alterthum war ſie z. B. an vielen Höfen griechiſch, in neuerer Zeit franzöſiſch. Die Sprache der Gelehrten iſt zuweilen eine andere geweſen, im Occident lateiniſch, im Orient arabiſch. Von der Sprache der Gelehrten iſt oft wieder die allgemeine Sprache der Schrift zu unterſcheiden. Die Sprache der Gelehrten im alten Rom war die griechiſche, und doch war die allgemeine Schriftſprache, in der man gewöhnlich Bücher, Briefe

und Dokumente ſchrieb, die römiſche. Die Sprache der Gelehrten war in Deutſchland noch lange die lateiniſche, da es doch ſchon längſt eine allgemeine deutſche Schrift- und Correſpondenzſprache gab.

Die Sprache der Kaufleute in einem großen Theile des europäiſchen Nordens iſt die deutſche, die Sprache der Schiffer und Kaufleute in der Levante iſt größtentheils italieniſch, oder ein Gemiſch aus der italieniſchen und andern Sprachen, die ſogenannte lingua franca. In manchen Ländern gilt vor Gericht eine andere Sprache, als im gewöhnlichen Leben.

Ja die Dichter haben ſogar zuweilen ihre Mutterſprache verlaſſen und mitunter eine andere Sprache zur Sprache ihrer Dichtungen gemacht, z. B. dichteten viele Troubadours verſchiedener Nationen in der provençaliſchen Sprache.

Man muß alſo auch zuweilen zwiſchen einer Hofſprache, einer Adelsſprache, einer Gelehrtenſprache, einer Dichterſprache, einer Bürgerſprache, einer Geſchäftsſprache, einer Schifferſprache unterſcheiden. Ich ſage zuweilen, denn natürlich iſt es nicht immer der Fall, daß in jedem Kreiſe beſondere Sprachen herrſchen, zuweilen herrſcht in den meiſten dieſer Kreiſe dieſelbe Sprache, faſt immer aber doch mit einem beſondern Gepräge.

Indeß iſt ſelten eine Nation zu finden, die ſich durchaus und in allen Beziehungen, und in allen Klaſſen der Geſellſchaft, und in allen Aeußerungen

geiſtiger Thätigkeit ganz und gar derſelben Sprache bediene. Am wenigſten iſt dies im nördlichen Theile des Herzogthums Schleswig der Fall, wo die Miſchung der Sprachen ſehr groß iſt, wo hochdeutſch, plattdeutſch, hochdäniſch, plattdäniſch, die däniſche und die deutſche Schriftſprache und noch dazu das Frieſiſche ſich ſo vielfach durcheinander miſchen und ſich in verſchiedenen Klaſſen, bei verſchiedenen Geſchäften, zu verſchiedenen Zwecken feſtgeſetzt haben.

Fangen wir mit derjenigen Sprache an, mit welcher der Menſch ſelbſt den Anfang macht, ich meine nicht die Mutterſprache, ſondern die Ammenſprache, ſo iſt dieſe im ganzen in Rede ſtehenden nördlichen Theile von Schleswig die däniſche. Die Leute aller Klaſſen der Geſellſchaft, ſowohl in den Städten als auf dem Lande, ſaugen mit der Ammenmilch die däniſche Sprache ein, eben ſo wie ein großer Theil der Deutſchen aller Klaſſen im öſtlichen Deutſchland mit der Ammenmilch irgend eine ſlaviſche Sprache einſaugt. Däniſch iſt hier daher gewöhnlich die Kleinkinderſprache.

Die däniſche Sprache iſt ſehr einfach und leicht und die Kinder erlernen ſie daher ſchnell und willig. Die däniſche Grammatik hat weniger Formen, Abwandlungen, Regeln und Ausnahmen, als irgend eine andere Sprache. Da iſt kein Unterſchied zwiſchen „die“ und „der“, zwiſchen „dem“ und „der“, zwiſchen „mir“ und „mich“, zwiſchen „ſie“ und „ihnen“, da gibt es keine dreizehn verſchiedenen Caſusformen, wie im

Finniſchen, ſondern nur eine einzige, man conjugirt da nicht wie im Deutſchen: bin, biſt, iſt, ſind, ſeyd, ſind, ſondern man bleibt für alle Fälle bei dem »er« ſtehen: er bin, er biſt, er iſt, und höchſtens im Pluralis läßt man ein ſtummes e nachtönen: ere ſind, ere ſeyd, ere ſind, und zuweilen iſt es noch bequemer und das Wort bleibt durch alle Formen daſſelbe, wie z. B. im Imperfektum: elskede (ich) liebte, elskede (du) liebteſt, elskede (er) liebte, elskede (wir) liebten, elskede (ihr) liebtet, elskede (ſie) liebten. So geht es durch die ganze Etymologie durch. Conjunktive, Subjunktive und Optative ſind in der däniſchen Grammatik unbekannt.

Auf manches Kapitel der däniſchen Grammatik braucht man nur einen Blick zu thun, um es ſofort für immer gelernt zu haben, weil man ſich nur zu überzeugen nöthig hat, daß Nichts darin zu lernen iſt, und daß es Alles ohne Variationen beim Alten bleibt. Natürlich gefällt dies den Kindern ſehr wohl.

Wie viel harte Kämpfe haben wir in Norddeutſchland nicht bloß wegen des einen „mir“ und „mich“ mit unſern Kleinen zu beſtehen, und ſie, die Kleinen, auch wieder mit uns. Solche „Mir“- und „Mich“-Kriege fallen zwiſchen den däniſchen Eltern und Kindern ganz weg.

Die däniſche Sprache iſt eine wahre Kinderſprache, ſie geht den Kindern ganz leicht mit der Ammenmilch ein, und da ſie auch ſonſt noch viele nicht bloß

kindlich einfache, ſondern auch kindlich poetiſche und kindlich naive Elemente in ſich hat, z. B. einen Ueberfluß von Liebes= und Schmeichelworten, wie die ſlaviſchen Sprachen, ſo ſteht ſie auch den Kindern ſehr wohl an.

Vielleicht kann man es wohl mit aus dieſen Umſtänden erklären, daß die däniſche Sprache, die bei den Kindern und in den Ammenſtuben ſo große Freundſchaft genießt, ſich immer ſo zäh gegen die deutſche gehalten hat, und ſelbſt jetzt nach ſo vielen Anſtrengungen ſo langer Jahrhunderte noch in Schleswig ſelbſt dem Deutſchen ſo wenig gewichen iſt, daher mag es ſich zum Theil erklären, daß die vielen Deutſchen, welche von jeher nach Dänemark einwanderten, gleich ſo gut däniſch redende und ſo gut däniſch geſinnte Kinder hatten, — daß die zahlloſen Deutſchen, welche fortwährend nach Jütland gingen und gehen, ſo bald ihr Deutſchthum verloren und ganz däniſch wurden, — daß namentlich auch die deutſchen Coloniſten, welche in däniſchen Heidediſtrikten ſich niederließen, ſo außerordentlich raſch das Däniſche lernten und viel eher zu Dänen wurden, als z. B. die deutſchen Coloniſten im Süden von Rußland, deren Kinder eine ſchwer zu erlernende Sprache außerhalb ihrer deutſchen Dörfer fanden, zu Ruſſen.

Von den Ammen= und Kinderſtuben aus hat ſich nun alſo das Däniſche in den ſchleswigſchen Städten theils gegen das von oben aus den Regierungsbüreaus,

aus den Geſchäftscomptoirs, aus den Kirchen, aus den Schulen hereinbringende Deutſche vertheidigt, und ſich ſowohl bei den urſprünglichen däniſchen Bewohnern dieſer Städte erhalten, als auch bei ihren einwandernden deutſchen Bürgern verbreitet.

Nicht bloß die Kinder, ſondern überhaupt alle Bewohner dieſer Städte finden, ſcheint es, die däniſche Sprache ſehr bequem, und ſie wird daher in den meiſten Kreiſen der Geſellſchaft, wenn auch keineswegs als offizielle Umgangsſprache, ſo doch als Vertraulichkeits- und Alltagsſprache vielfach geredet. Auch in den ſogenannten höheren Kreiſen ſpricht man, wie ich zu bemerken glaubte, im vertraulichen kleinen Cirkel nicht ſelten däniſch, obwohl man ſofort bei größeren Zuſammenkünften ſich nur der deutſchen Sprache, der entſchiedenen höheren Umgangsſprache, bedient.

Man kann wohl annehmen, daß der Gebrauch der däniſchen Sprache in dieſen Städten um ſo mehr zunimmt, in je niedrige Kreiſe der Geſellſchaft man hinabſteigt.[1]

---

[1] Daher kommt es auch wohl, daß im Ganzen beim Volke in Schleswig die deutſche Sprache nicht nur für viel vornehmer, feiner, ſondern auch für angenehmer und wohlklingender gehalten wird, als die däniſche, und daß die Anſichten eines für ſeine Sprache in hohem Grade begeiſterten Dänen, der die ſcandinaviſche Sprache „eine natürliche, poetiſche Bilderſprache" nennt, „die eben ſo lebendig und anmuthig (lystigligt) iſt, als das Scholaſtiſche (?) und Deutſche todt und langweilig", hier bei alle denen, die deutſch verſtehen, wenig Anklang findet. Ich möchte

Die wohlhabenden Bürger verſtehen alle die deutſche Sprache und reden ſie auch eben ſo gut wie das Däniſche.

Bei den kleinern Bürgern iſt es mehr oder weniger daſſelbe, doch findet man hier ſchon Viele, denen das Deutſche nicht mehr geläufig iſt, und die ſehr leicht aus dem Deutſchen ins Däniſche übergehen. Natürlich trifft man in den untern Regionen auf alle möglichen Zuſtände des Verſtändniſſes des Deutſchen und Däniſchen. Ich traf hier und da kleine Leute, z. B. Barbiere und andere ſolche kleine Handwerker, die geradezu, wenn ſie mit einem Deutſchen ſprachen,

---

ſagen, die Schleswiger, welche deutſch verſtehen, ſind geradezu etwas verliebt in die deutſche Sprache. Zuerſt hörte ich das Lob ihrer Schönheit von zwei jungen Schleswigerinnen, die von däniſchen Eltern geboren waren, in einem Dorfe mitten in der Heide. Später machte ich viele Bemerkungen im Lande, die auf daſſelbe hinausliefen. Nichts weniger möchten die Bürger von Hadersleben und Apenrade, als daß ihre Kinder in den Stadtſchulen in der däniſchen ſtatt in der deutſchen Sprache unterrichtet würden. Zuweilen ſcheint es, als ſtimmten die Schleswiger eher jenem vornehmen Herrn bei, der mir einmal verſicherte, das Däniſche wäre ein ſchlechter Jargon aus Plattdeutſch und Schwediſch. Uebrigens glaube ich bei den Bürgern der Städte in Dänemark ſelbſt noch eine gleiche Vorliebe für das Deutſche erkannt zu haben, die etwas Aehnlichkeit hat mit der Vorliebe, die man bei uns hie und da für das Franzöſiſche beſitzt. Wer deutſch in Dänemark kann, gibt ſich, wie es mir ſcheint, immer die beſte Mühe es möglichſt gut zu ſprechen. Wenn in den kleinen däniſchen Städten deutſche Schauſpieler erſcheinen, ſo machen die däniſchen Schauſpieler ſchlechte Geſchäfte.

das Deutſche und Däniſche zur Hälfte miſchten, die unter ſich aber dann nur däniſch redeten.[1]

Die ſtädtiſchen Marktweiber in Flensburg, in Apenrade, in Hadersleben ꝛc. bieten ihre Waaren alle auf däniſch aus, aber ſie geben einem auch das auf deutſch Verlangte.

Auch der Umſtand, daß in den nördlichen Städten Schleswigs, in Flensburg, in Hadersleben, Apenrade ꝛc. ſowohl in däniſcher, als in deutſcher Sprache geſchriebene Zeitſchriften herauskommen, legt Zeugniß ab für die Art der Miſchung beider Sprachen in dieſen Gegenden. Einige dieſer Blätter, wie z. B. die Lyna, das Sonderburger Wochenblatt, enthalten bald einen deutſchen, bald einen däniſchen Aufſatz, und die Leſer werden nicht im mindeſten durch das Ueberſpringen aus der einen Sprache in die andere während der Lektüre genirt. Auch die Ankündigungen und Bekanntmachungen in dieſen Blättern ſind zum Theil deutſch, zum Theil däniſch. In dieſen

[1] Ein einheimiſcher Schriftſteller ſcheidet mit Bezug auf die Sprache die Einwohner der Städte und Dörfer in Nordſchleswig in eine Volkspartei und in eine bürgerlich-ariſtokratiſche Partei. Zu jener rechnet er den Bauernſtand und die kleinen Bürger, die bloß in großen Verſammlungen deutſch reden; zu dieſer die ſtudirten Leute, die ſtädtiſchen Bürgermeiſter und Rathsmänner, die Apotheker, die größern Kaufleute, bei denen man in Geſellſchaften für einen rohen Menſchen (et raat menneske) gehalten werden würde, wenn man däniſch ſprechen wollte.

nordſchleswigſchen Städten erſcheinen auch zuweilen herumziehende däniſche Schauſpielertruppen, welche Oehlenſchlägerſche Stücke geben, neben den häufigeren deutſchen Schauſpielergeſellſchaften, die ſich Schiller und Goethe widmen.

Ich habe in einigen, übrigens ſehr ſchätzbaren däniſchen Werken das Verhältniß der deutſchen und däniſchen Sprache in den nordſchleswigſchen Städten mit dem Verhältniß des Deutſchen zum Lettiſchen in den curländiſchen und liefländiſchen, oder zum Wendiſchen in den lauſitziſchen Städten verglichen geſehen. Dieſer Vergleich thut indeß dem Däniſchen Unrecht, das jedenfalls in den ſchleswigſchen Städten eine breitere Baſis hat, als in den benannten Städten das Lettiſche und Wendiſche.

In den cur- und liefländiſchen Städten redet einzig und allein die dienende, meiſtens aus den leibeigenen Bauern hervorgegangene Klaſſe lettiſch, und nur mit ihr ſpricht man lettiſch. Die kleinen ſowohl als die größern Bürger und Handwerker daſelbſt ſind lauter Deutſche. Treten Einzelne aus der Klaſſe der Dienenden und Leibeigenen in eine höhere Bürgerklaſſe über, ſo werden ſie ganz deutſch und ſchämen ſich bald des Lettiſchen. In den lauſitziſchen Städten iſt dies auch der Fall, und meiſtentheils verſteht auch hier ſelbſt die dienende wendiſche Klaſſe das Deutſche noch häufiger als in Curland.

Andere Schriftſteller haben ſtatt der liefländiſchen

und lauſitziſchen Städte etwa die polniſch-deutſchen Städte Poſen, Lemberg u. ſ. w. in Vergleich gezogen. Allein dieſer Vergleich thut wieder dem ſchleswigſchen Deutſch unrecht, denn in Poſen und Lemberg und vielen andern polniſch-deutſchen Städten ſtehen deutſch und polniſch ſich coordinirt gegeneinander über. Am allerbeſten und treffendſten kann man das Verhältniß der beiden Sprachen in den ſchleswigſchen Städten paralleliſiren mit dem Verhältniſſe des Platt- und Hochdeutſchen in den norddeutſchen Städten Bremen, Hamburg, Oldenburg u. ſ. w., und wer dieſe Städte kennt, wird ein Bild haben, das beinahe in allen Theilen zutrifft.

Wie dort die geringen Leute, alle die kleinen Bürger plattdeutſch als gewöhnliche Familienumgangsſprache haben, wie ſelbſt einige der Wohlhabenden zuweilen gern plattdeutſch reden, ſo geſchieht in Nordſchleswig überall daſſelbe mit dem Däniſchen, und wie dort trotz des Plattdeutſchen ſich die Leute natürlich für eben ſo gute Deutſche halten, wie es die Oberſachſen ſind, ſo thun die Leute hier daſſelbe trotz des Plattdäniſchen, dem ſie nur diejenige Stellung anweiſen, welche das Plattdeutſche in ganz Niederſachſen einnimmt.

Man findet in den nordſchleswigſchen Städten Familien und Häuſer, in denen däniſch und deutſch faſt ganz zu gleichen Theilen geſprochen werden. Bald geht die Converſation auf däniſch, bald auf deutſch.

Zuweilen iſt die Mutter eine Dänin, der Vater ein Deutſcher. Dann ſprechen die Kinder mit der Mutter alle däniſch, mit dem Vater alle deutſch, und die Unterhaltung bedient ſich auf dieſe Weiſe über Tiſch bald dieſer, bald jener Sprache. Aehnliches erlebt man in Bremer und Hamburger Familien in Bezug auf die hochdeutſche und plattdeutſche Sprache.[1]

Einzelne charakteriſtiſche Vorfälle laſſen oft einen beſſern Blick in ganze Verhältniſſe thun, als umſtändliche Schilderungen, und ich mag daher einen ſolchen charakteriſtiſchen Vorfall citiren, von dem man mir in einer jener ſchleswigſchen Städte erzählte.

Ein Bürger dieſer Stadt, der ſeinen Geburtstag feierte, und deſſen zahlreiche Familie ſich bemühte, dem Hausvater möglichſt viel Freude zu bereiten, bat ſich am Schluß der Feierlichkeit noch Eines zum Geburtstagsgeſchenk von Frau, Söhnen und Töchtern aus, und zwar dies: daß von nun an in ſeinem Hauſe nichts mehr als deutſch geſprochen werden möchte, was denn auch Alle zu thun verſprachen.[2]

---

[1] Es wurde mir ſogar der Fall erzählt, daß eine und dieſelbe Mutter mit einem ihrer Kinder, das ſie ſelbſt geſtillt hatte, immer deutſch ſprach, während ſie mit einem andern, das von einer däniſchen Amme geſtillt war, immer däniſch redete.

[2] In Kopenhagen ſind ganz ähnliche Ereigniſſe vorgekommen, aber im umgekehrten Sinne. Auch dort hörte ich von einem Familienvater, der die Seinigen bat, in Zukunft in der Familie gar kein deutſch, ſondern bloß noch däniſch zu reden.

Mich däucht, man ſieht hier recht, wie beide Sprachen zu einander ſtehen, wie das vornehmere Deutſch ſich die Vertraulichkeit ihrer geringern ſchleswig-däniſchen Schweſter verbittet, wie dieſe ſich trotzdem immer wieder im Negligé einſchleicht, und wie jene endlich mit den Leuten einen Pakt macht und ſie geloben läßt, daß ſie von nun an artig und gehorſam ſeyn wollen.

Wie das Hochdeutſche in jenen Städten als Umgangs- und Familienſprache in der Geſellſchaft der Gebildeten herrſcht, ſo herrſcht es auch in allen höhern und wichtigern Lebensregungen, vor allen Dingen alſo als Kirchenſprache auf der Kanzel, und als Schulſprache in den Gymnaſien und ſtädtiſchen Volksſchulen.

Alle Kirchen und Prediger jener Städte und ihrer Weichbilde ſind deutſch. Nur in zwei oder dreien dieſer Städte iſt jetzt auch ein däniſcher Prediger etablirt. [1]

Auch auf dem Lande gibt es ſelbſt in dem Theile, in welchem däniſche Kirchenſprache herrſcht, zuweilen Prediger, welche Deutſche von Geburt ſind, die aber dann

---

[1] Nach Nachrichten über eine im Jahre 1739 angeſtellte Unterſuchung, ſollen in der Stadt Hadersleben damals jede Woche drei däniſche und zwei deutſche Predigten gehalten worden ſeyn. In demſelben Jahre war in der Stadt Apenrade die Frühmeßpredigt deutſch, die Confirmationsvorbereitung aber däniſch.

natürlich däniſch predigen, eben wie die deutſchen Prediger in Curland, welche lettiſch predigen.

Und ſelbſt die däniſchen Prediger, welche die Mehrzahl ausmachen, haben doch im Uebrigen oft ganz deutſche Bildung, kennen die deutſche Sprache, die ſie als Theologen gar nicht entbehren können, vollkommen, reden ſie auch gewöhnlich geläufig, was umgekehrt mit den deutſchen Predigern in Südſchleswig in Bezug auf das Däniſche nicht der Fall iſt.

Ich ſagte oben, daß ſich in dem rein-däniſchen Theile des Landes doch einige Diſtrikte enclavirt fänden, in denen das Deutſche in Folge verſchiedener Ereigniſſe als Kirchenſprache eingeführt iſt. Es finden ſich auch Communen und Kirchen, in welchen deutſche und däniſche Kirchenſprache neben einander herrſchen, und zwar ſind dann hier die Kreiſe beider Sprachen auf alle nur denkbare Weiſe in einander gemiſcht.

Zuweilen wird in derſelben Kirche des Morgens deutſch, und des Nachmittags däniſch gepredigt, zuweilen iſt an derſelben Kirche für jede Sprache ein eigener Prediger, zuweilen muß ein und derſelbe Prediger in beiden Sprachen zu reden verſtehen, zuweilen gibt es jeden Sonntag eine Predigt in jeder Sprache, zuweilen nur alle Monate eine däniſche Predigt, zuweilen nur alle Jahre vier däniſche Predigten. Auch hört man zuweilen ſogar beide Sprachen während eines und deſſelben Gottesdienſtes, ſo z. B. ſingen

die Leute in den Städten wohl aus deutſchen Geſangbüchern deutſche Geſänge, während der Prediger däniſch redet, umgekehrt ſingen in einigen Landkirchen die Leute aus däniſchen Geſangbüchern däniſche Geſänge, während der Prediger deutſch redet.

Dies Letztere kommt wohl nur daher, weil in der Stadt die deutſchen und auf dem Lande die däniſchen Geſangbücher leichter und in größerer Anzahl zu haben ſind.[1] Ich habe in dem Landſtrich Sundewitt ſelbſt einem ſolchen Gottesdienſt beigewohnt, und wenn man ſo beide Sprachen fromm und friedlich zur Ehre Gottes in derſelben Kirche, aus dem Munde derſelben Leute ertönen hört, ſo ſollte man kaum etwas von dem Kriege, der zwiſchen ihnen exiſtirt, ahnden.

Wie in den Kirchen der nordſchleswigſchen Städte, ſo herrſcht natürlich auch in ihren Schulen die deutſche Sprache, namentlich in den Gymnaſien und allen höhern

[1] Im Allgemeinen ſoll indeß Mangel an däniſchen Geſangbüchern im nördlichen Schleswig ſeyn. Ich fand mehrere Artikel in ſchleswigſchen Journalen: „Ueber die im nördlichen Schleswig herrſchende Geſangbuchsnoth.“ Es ſollen zwar vier däniſche Geſangbücher dort verbreitet ſeyn, aber keines ſoll dem Zweck entſprechen und keines auch in einer gehörigen Anzahl von Exemplaren verbreitet ſeyn. Auch in den Schulen wird zuweilen, vielleicht wegen eines ähnlichen Mangels guter däniſcher Schulbücher, ein deutſches Schulbuch an die Stelle eines däniſchen geſetzt. Prof. Paulſen führt an, daß man in einigen däniſchen Schulen Schleswigs ſich deutſcher Rechnenbücher bediene.

Bildungsanſtalten. Da dieſe ſtädtiſchen Bildungsanſtalten zugleich zum Theil auch Landesſchulen ſind, und da Alles, was vom Lande aus zu höhern Stellungen aufſtrebt, Bauernſöhne z. B., die ſtudiren wollen rc. dieſe Schule durchmachen, ſo kann man ſich denken, wie ſehr ſich die Anzahl der Verdeutſchten auf dem Lande vermehrt. Es iſt natürlich, daß dieſe deutſchen Landesgymnaſien von den däniſchen Patrioten wiederum ſehr angefeindet werden, an deren Stelle oder neben denen wenigſtens ſie däniſche zu ſetzen wünſchen. Noch mehr aber als in dieſen Gymnaſien ſehen ſie in der ſchleswigſchen Bildungsanſtalt für Schullehrer in dem Seminarium zu Tondern, welches ganz auf deutſchen Fuß eingerichtet iſt, und in dem der Unterricht in deutſcher Sprache von deutſchen Lehrern ertheilt wird, ein Mißverhältniß.

Sie wünſchen, daß in dieſem Seminar nicht nur das Däniſche als ein Unterrichtsgegenſtand, wie dies ſeit einigen Jahren geſchieht, gelehrt, ſondern daß es als Sprache des Unterrichts gebraucht werde.

So lange die däniſche Sprache an jenem Seminarium nicht einmal gelehrt wurde, konnten die däniſchen Theile von Schleswig nur gebildete däniſche Lehrer aus Jütland und Fühnen beziehen, oder ſie mußten ſich mit einem bloß deutſch gebildeten Lehrer behelfen, welcher die Bedürfniſſe däniſcher Schüler weniger kannte.

Während die Dänen außerhalb Schleswigs ihnen,

um ſie zu däniſiren, ganz däniſche Lehrer geben möchten, und viele Deutſche vielleicht, um ſie zu germaniſiren, ganz deutſche, ſo begehren hier die ſchleswigſchen Dänen dagegen am liebſten des Deutſchen und Däniſchen gleich mächtige Männer.

Durch die Einführung des Unterrichts in däniſcher Sprache bei dem ſchleswigſchen Seminar und durch Einführung des deutſchen Unterrichts bei den däniſchen Seminarien, werden nun wahrſcheinlich mehr und mehr ſolche Männer producirt werden, wie man ſie zu haben wünſcht.

Das Bedürfniß nach Kenntniß des Deutſchen im nördlichen Schleswig iſt ſo groß, daß die Leute dort ſeit einigen Jahren überall in ihren Dorfſchulen das Deutſche als Unterrichtsgegenſtand eingeführt haben, und zwar in Folge eines durch einſtimmigen Beſchluß geſtellten diesfälligen Antrags der ſchleswigſchen Ständeverſammlung und des darauf erfolgten königlichen Reſcripts.[1]

Dieſer Unterricht wird auch an den meiſten Orten mit großer Vorliebe für die Sache getrieben, und die Eltern ſehen darauf, daß ihre Kinder an demſelben Theil nehmen, und diejenigen Eltern, welche

[1] Dieſes Reſcript iſt vom Jahre 1840 und beſtimmt, daß die Lehrer in den däniſchen Schulen in Nordſchleswig auch drei Stunden in der Woche Unterricht in deutſcher Sprache ertheilen ſollen. Im Jahre 1842 wurde ihnen durch ein neues Reſcript für dieſen Unterricht eine Zulage aus königlicher Kaſſe bewilligt.

ſelbſt deutſch verſtehen, ſprechen auch wohl im gewöhnlichen Umgange deutſch mit ihren Kindern, um ſie im Deutſchreden zu üben, wie die Eltern aus den vornehmern Klaſſen bei uns es wohl zuweilen zum Hausgeſetz machen, daß mit den Kindern bloß franzöſiſch parlirt werde, um ſie in dieſer Sprache in der Uebung zu erhalten.

Selbſt diejenigen, welche die däniſche Sprache durchaus als Mutter- und Unterrichtsſprache mit Eifer aufrecht erhalten wollen, ſind doch nicht gegen das Deutſche als Gegenſtand des Unterrichts und der Uebung, weil ſie wohl einſehen, wie nöthig es ihnen iſt. [1]

---

[1] Alle Wünſche der däniſchen Patrioten in Bezug auf die däniſche Sprache in den Schulen in Schleswig, faßt ein Däne ſo zuſammen: „Wir wünſchen," ſagt er, „1) die Einführung däniſcher Schulen in allen Diſtrikten, wo däniſche Mutterſprache iſt; 2) Errichtung eines däniſchen Seminars, damit man däniſche Schullehrer beziehen könne; 3) Errichtung einer däniſchen Gelehrtenſchule, damit den däniſchen Schleswigern auch die Ausſicht auf eine höhere Bildung in ihrer Mutterſprache und auf eine gehörige Vorbereitung für Kopenhagen nicht abgeſchnitten werde; 4) Errichtung eines Lehrſtuhls für ſchleswigſches Recht an der Kopenhagener Univerſität, damit die ſchleswigſchen Rechtscandidaten dort eben ſo gut, wie die ſchleswigſchen Theologen ſtudiren können, und nicht gezwungen ſeyn mögen, ihre Rechtskenntniſſe auf einer deutſchen Univerſität (in Kiel) zu erlangen." Manche wünſchen endlich ſogar die Errichtung einer eigenen däniſchen Univerſität auf der cimbriſchen Halbinſel. Einige wollen dieſelbe in Wiburg errichtet wiſſen, andere mehr auf der Halbinſel, in der Nähe der Königsau, „als

eine Art geiſtiges Dannewirke," wie ſich ein däniſcher Schriftſteller ausdrückt. Einige haben den Vorſchlag gemacht, die reiche Akademie zu Soroe auf Seeland, die wenig wirkt, nach Jütland zu verlegen und ihre großen Fonds zu einer jütiſchen Univerſität zu verwenden. Der Wunſch, den Jüten eine Univerſität auf ihrer Halbinſel zu geben, iſt ſchon ſehr alt. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts, unter Friedrich IV., wurde Wiburg dazu vorgeſchlagen.

Gebrauch der deutſchen und däniſchen Sprache in der Geſetzgebung und vor Gericht.

Da das ganze Herzogthum, wie ich oben zeigte, der Hauptſache nach deutſche Inſtitutionen, deutſche Verfaſſung, deutſche Gerichte, deutſche Gelehrte, deutſche Beamte und deutſche Primaten hat, ſo herrſcht daher auch die deutſche Sprache nun überall als offizielle, in den Geſetzgebungen, in den Gerichten, in den Verſammlungen der Ständedeputirten vor.

In früheren Zeiten, wo man auf die Verſchiedenheit der Dialekte beim gemeinen Volk ſo wenig Rückſicht nahm, und wo man das Däniſche in Nordſchleswig auf ganz gleichem Fuß behandelte, wie das Plattdeutſche und Frieſiſche, war dies Vorherrſchen des Deutſchen ganz entſchieden. Man publicirte die Geſetze bloß in deutſcher Sprache, man verhandelte auf den Landtagen bloß in deutſcher Sprache, und

es fiel Niemanden ein, vor Gericht anders als hochdeutſche Verhandlungen vorzunehmen und zu verlangen.

Zum Vortheil des Däniſchen ſind nun in neuerer Zeit hierin einige Aenderungen zum Theil bloß verſucht, zum Theil wirklich ausgeführt worden.

Zuerſt wurden in Schleswig alle Geſetze und Verordnungen ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſowohl in deutſcher als in däniſcher Sprache publicirt. Dann ſchaffte man das Deutſche als Gerichtsſprache bei den Untergerichten in dem Theile von Schleswig, der däniſche Kirchen- und Schulſprache hat, ab, und endlich verſuchte man, auch in der Ständeverſammlung das Däniſche neben dem Deutſchen einzuführen.

Das Erſte, die Anordnung wegen Publicirung der Geſetze in beiden Sprachen, geſchah ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts. Das Zweite wurde in den letzten Jahren auf Antrag einiger Mitglieder der ſchleswigſchen Ständeverſammlung ſelbſt, die es billig fanden, daß die Leute in der Sprache vor Gericht vernommen und verurtheilt würden, welche ihnen verſtändlich wäre, durchgeführt. Der Antrag wurde vielfach discutirt und endlich mit Stimmenmehrheit angenommen, an die Regierung deßwegen eine Petition geſtellt und von dieſer der Gebrauch der deutſchen Sprache vor Gericht in der bezeichneten Gränze abgeſchafft.

Profeſſor Paulſen[1] zeigt in einer kleinen Schrift über die däniſche Sprache in Schleswig, welche Nachtheile und Unbequemlichkeiten der Nichtgebrauch der däniſchen Sprache vor Gericht hatte. Wenn ein Bauer vor Gericht irgend ein Dokument haben wollte, ſo mußte er, wenn er kein Deutſch verſtand, ſein Geſuch in däniſcher Sprache anbringen, erhielt aber dann das gewünſchte Dokument in deutſcher Sprache ausgefertigt. Er verſtand das Dokument, das er in Händen hatte, nicht und mußte es ſich durch des Deutſchen Kundige dolmetſchen laſſen.

Die Eide, welche abzulegen waren, wurden den Leuten deutſch vorgeleſen und ihnen dann auf däniſch erklärt. Bei Zeugenverhören wurden zwar die Fragen und Antworten däniſch gegeben, aber deutſch protokollirt, und dann mußte das deutſche Protokoll vom däniſchen Bauer unterſchrieben werden. Vom Fortgange des Proceſſes, von allen Schritten ſeiner deutſch ſchreibenden Advokaten, von allen Entſcheidungen, die ihm die Richter in deutſcher Sprache gaben, konnte der des Deutſchen nicht kundige Bauer nicht ſelbſt, ſondern nur mit Hülfe und durch die Dolmetſchung Anderer Notiz nehmen. Er konnte ſo dem Gange des Proceſſes nur ſchwer folgen und ſeinen eignen Advokaten nicht controliren.

Da indeß bei den Obergerichten des Landes natürlich

[1] Ein Däne.

die deutſche Sprache herrſchend blieb, da namentlich das Oberappellationsgericht des Landes in Holſtein ſeinen Sitz hat, da die Geſetznormen, nach denen entſchieden wird, größtentheils deutſch verfaßt ſind, da der ganze Proceßgang deutſch iſt, und da die däniſche Sprache alſo für eine Menge deutſche juriſtiſche Worte gar keine Ausdrücke hat, ſo kann man ſich denken, daß durch die Einführung der däniſchen Sprache in die Untergerichte wiederum eine Menge bisher nicht gekannter Uebelſtände geſchaffen ſind, daß die Unbequemlichkeiten aber nun mehr die Advokaten und Richter treffen, welche durchweg in Schleswig Leute von deutſcher Abſtammung und von deutſcher Bildung ſind.

Es hat ſich daher unter dieſer Klaſſe von Staatsbürgern eine Oppoſition gegen die Ausführung jener Maßregel hervorgethan, welche ſie rückgängig zu machen wünſchen. Man bedauert jetzt den in dieſer Angelegenheit erfolgten Beſchluß der Ständeverſammlung, man klagt die letztere an, daß ſie ſich habe überraſchen und von einer nur ſcheinbaren Billigkeit zu jenem Schritte verleiten laſſen, durch den viel neues Unheil geſtiftet ſey.

Gebrauch der deutſchen und däniſchen Sprache in der Ständeverſammlung.

Wie vor Gericht, ſo haben auch in die ſchleswigſche Ständeverſammlung die Dänen ihre Sprache neben der deutſchen einzuführen gewünſcht und gefordert. In dieſer Ständeverſammlung ſitzen eine Menge Deutſche aus dem ſüdlichen Theile des Landes, welche gar kein dänisch verſtehen, dagegen hat bisher noch Keiner ſelbſt aus dem nördlichen däniſchen Theile darin geſeſſen, der nicht deutſch verſtanden hätte; was ſich ſehr natürlich aus dem Umſtande erklärt, daß doch immer nur die Gebildeteren zu Ständedeputirten erwählt werden, und ſolche Gebildetere immer des Deutſchen mächtig ſind.

Da alſo gar kein vernünftiger Grund dazu da iſt, die däniſche Sprache in dieſer Verſammlung einzuführen, da vielmehr der Gebrauch einer vielen Ständemitgliedern nicht bekannten Sprache eine Menge

Unbequemlichkeiten bei der Berathung der Geſetzesvorſchläge zur Folge haben müßte, ſo ſcheint jene Forderung entſchieden unbillig, und es hat die Ständeverſammlung daher ſowohl als die Regierung[1] ſehr recht gehabt, wenn ſie den von der däniſchen Partei ausgehenden Antrag, daß es Jedem erlaubt ſeyn möchte, in der ſchleswigſchen Ständeverſammlung ganz nach ſeiner Neigung entweder däniſch oder deutſch zu ſprechen, zurückwies, übrigens zugeſtand, daß für die Zukunft der Grundſatz, der auch ſtets zu allen Zeiten gegolten habe, aufrecht erhalten werden ſollte, daß im äußerſten Nothfalle, wo ein Ständemitglied gar kein Deutſch verſtünde, die däniſche Sprache ihm geſtattet ſeyn ſollte.[2]

Jener Antrag konnte nur aus einer unzeitigen Nationaleitelkeit hervorgehen, welche ſich gekränkt fühlte bei der Idee, daß in der oberſten berathenden Verſammlung der Primaten des „däniſch-deutſchen“ Landes nicht auch die däniſche Sprache ertönen ſollte.

Ein ſolches gekränktes Nationalgefühl iſt zwar ſehr natürlich und erklärlich, und wir Deutſchen, wie alle andern Nationen, würden unter ähnlichen Umſtänden ganz eben ſo fühlen und eben ſolche Wünſche

---

[1] In dem Sprachpatente vom 29. März 1844.

[2] Auch iſt es von jeher üblich und erlaubt geweſen, in däniſcher Sprache abgefaßte Anträge und Petitionen an dieſe Ständeverſammlung zu richten.

hegen, wie die Dänen. Allein, wenn dergleichen Gefühle und Wünſche gar nichts nützen, ja, wenn ſie ſogar nur ſchaden können, ſo iſt es ſowohl anderer Menſchen als auch unſerer ſelbſt wegen unſere Pflicht, auf die Lautbarmachung ſolcher Gefühle und die Ausführung ſolcher Wünſche zu verzichten.[1]

Es muß, ſcheint es, jedem Unpartheiiſchen klar

[1] Ein däniſcher Redner, deſſen Rede gedruckt wurde, ſagt in Bezug auf die Trauer, welche das däniſche Volk bei der Nachricht von dem Entſchluſſe der Regierung, der ſchleswigſchen Ständeverſammlung nicht die däniſche Sprache aufzudringen, ergriffen haben ſoll, folgendes: „Als wir hier zum letztenmale verſammelt waren, hegten wir die feſte Erwartung, daß die däniſche Sprache in ihrem Rechte geſchützt werden ſollte in demjenigen Theile des alten däniſchen Reichs, der uns theurer als die andern iſt, weil unſere Seele voll Furcht iſt, ihn zu verlieren. Allein eine Trauerbotſchaft ging über das Land, die wanderte von Stelle zu Stelle, und wo ſie hinkam, da war der Friede fort, und Sorge erfüllte Aller Sinn. Sie verkündete, daß die däniſche Sprache verſtummen ſollte auf der Stätte, wo es ihr Stolz war, zu ertönen, da, wohin das Volk ſeine auserkornen Männer ſendet, auf Schloß Gottorp, in der ſchleswigſchen Ständeverſammlung. Wie eine Botſchaft doch reich ſeyn kann an Schmerz! Wir wollen ihn nicht laſſen unſern Schmerz, der jeden ächten däniſchen Sinn erfüllt; wir wollen ihn pflegen in unſerm Innerſten; wir wollen ihn umfaſſen mit unſerer Seele Fibern; wir wollen ihn hegen, wie etwas unſerer Seele Theures, denn es iſt Stärke im Schmerz. Er gibt Kraft und Energie in dem langen Kampfe, den wir durchkämpfen müſſen.“ — Dies iſt ſicherlich Uebertreibung, und ſie ſowohl, wie jener Schmerz und jene Klage, ſollten vor einer vernünftigen Ueberlegung verſtummen.

ſeyn, daß vermittelſt der in der ſchleswigſchen Ständeverſammlung herrſchenden deutſchen Sprache, welche Allen geläufig iſt, die Angelegenheiten des Landes viel beſſer und gründlicher beſprochen und berathen werden können, als vermittelſt oder mit Beihülfe der däniſchen, welche Vielen nicht verſtändlich iſt.[1]

Schleswig iſt nun einmal ein Land mit zwei Sprachen, von denen die eine, und zwar die deutſche, als die Sprache der höheren und gebildeten Stände vorherrſcht. Dies hat zwar unvermeidliche Unbequemlichkeiten zur Folge, aber ſo lange man jenen Zuſtand, wie er iſt, anerkennen, ſo lange man ihn nicht umſtoßen, ſo lange man nicht das ganze Land entweder daniſiren, oder den däniſchen Theil deſſelben von dem deutſchen völlig loslöſen will, ſo lange muß man auch die Conſequenzen jenes Zuſtandes anerkennen, jene unvermeidlichen Unbequemlichkeiten ertragen, und alſo in dem vorliegenden Falle den

---

[1] In einem inländiſchen Aufſatze, in welchem die Kenntniſſe, welche die ſchleswigſchen Deputirten von der däniſchen Sprache zu haben pflegen, beſprochen werden, heißt es: „Alle Deputirte verſtehen und reden deutſch, und höchſt ſelten kommt es vor, daß ausnahmsweiſe dies bei Einem nicht der Fall iſt. Wenige nur ſind des Däniſchen ſo mächtig, daß ſie darin ſich eben ſo geläufig ausdrücken können, wie im Deutſchen. Die meiſten verſtehen zwar däniſch, aber nur nothdürftig, und die Minderzahl ſo viel, daß ſie nur däniſchen Vorträgen leicht folgen konnten. Einige gibt es auch, die ganz und gar kein däniſch reden, leſen und verſtehen.“

„Schmerz, die däniſche Sprache nicht in den ſchleswigſchen Ständeverſammlungen hören zu können,“ überwinden und auf die Eitelkeit, dies zu wollen, verzichten.

Ganz ſpracheinige und volkseinige Staatsverbande gibt es ſehr wenige, und faſt jeder Staat verlangt von einem Theil ſeiner Bewohner, daß ſie zum Vortheil des Ganzen, ſo lange ſie ihm angehören, einiges von ihrer Nationaleitelkeit zum Opfer bringen.

So möchten vielleicht auch die Deutſchen in Frankreich, deren ſich dort etwa vier Millionen befinden, wohl gern in dem franzöſiſchen Parlamente deutſch reden. Da indeß, wenn ſie dies thäten, und ſelbſt wenn ihnen dies geſtattet werden ſollte, nur wenige Deputirte ſie verſtehen würden, und ſie daher alle Anträge, die ſie zum Frommen ihrer Provinz und ihrer Vollmachtgeber ſtellen wollten, umſonſt machen würden, ſo unterdrücken ſie lieber die etwa in ihnen auftauchenden Nationalitätsgefühle, und ſprechen franzöſiſch, damit ihre Anträge berückſichtigt werden möchten.

In Großbritannien gibt es, in Wales, Schottland, Irland, vielleicht fünf Millionen Menſchen, die nicht engliſch, ſondern die alte celtiſche Sprache reden, aber dennoch machen ſie keinen Verſuch, im engliſchen Parlamente celtiſch zu reden. Daſſelbe iſt es in Belgien, wo es faſt eben ſo viele deutſche Flamländer

als franzöſiſche Wallonen gibt, und wo doch in dem Parlamente des Landes nicht flamländiſch geſprochen werden darf.

Obgleich ich zugeben will, daß die Verhältniſſe in Schleswig nicht ganz eben ſo ſind, wie in den beſagten Ländern, ſo ſind ſie ihnen doch wenigſtens außerordentlich ähnlich. Es iſt immer unpolitiſch, einen Verſuch zu machen, von dem man ſofort einſieht, daß er nicht reuſſiren werde, und einen Schritt zu wagen, von dem jeder Billigdenkende erkennt, daß ihn keine Nothwendigkeit heiſche, oder kein Nutzen von ihm zu erwarten ſey.[1]

Der Deputirte Peter Hjort Lorenzen, der in der vorletzten ſchleswigſchen Ständeverſammlung ſich plötzlich erhob, und, obwohl er ſo gut deutſch verſtand, wie ein in Sachſen Geborner, und obwohl er bemerken

[1] Die Dänen wiederholen es häufig, daß ſie für ihre Sprache in Schleswig weiter nichts verlangen, als vollkommene Gleichſtellung derſelben in ihrer Berechtigung mit der Deutſchen. Dies klingt zwar als eine ſehr billige Forderung, ſchließt aber, wie aus dem Obigen hervorgeht, eigentlich ſchon ein Unrecht in ſich. Man kann unmöglich für eine Sprache, die im Ganzen nur bei den minder gebildeten Ständen herrſcht, vollkommene gleiche Berechtigung mit einer Sprache, die mehr oder weniger in allen höhern Regionen herrſcht, beanſpruchen. Nur wenn auf beiden Seiten Alles ganz gleich wäre, nur wenn die Maſſe der däniſchredenden Schleswiger gleich groß und auch gleich einflußreich, gleich gebildet wäre mit der Maſſe der deutſchredenden, nur dann könnten ſie eine vollkommene Gleichſtellung mit ihnen verlangen.

mußte, daß ſehr viele Anweſende ſeine Sprache nicht verſtanden, däniſch zu reden anfing, und dem am Ende der Präſident befehlen mußte, entweder den Saal zu verlaſſen oder das Herkommen zu reſpektiren, hat der däniſchen Sache eben ſo wenig Vortheil geleiſtet, als jener croatiſche Graf, der auf dem vorvorigen ungariſchen Landtage eine ganz ähnliche Scene herbeiführte, weil er nicht magyariſch, ſondern durchaus nur lateiniſch oder croatiſch reden wollte.

Von vielen Dänen wurde zwar jener Lorenzen, der mitten unter Deutſchen däniſch zu reden gewagt hatte, als ein Held erhoben, von vielen Deutſchen dagegen wurde er in ein ſehr komiſches Licht geſtellt. Sogar von den däniſchen Nordſchleswigern billigten keineswegs Alle ſein Verfahren und Benehmen, denn ſie erkannten ſehr richtig, daß ihr Einfluß in der Deputirtenkammer durch den Gebrauch der däniſchen Sprache weit eher verlieren, als gewinnen würde, da man ohne Zweifel die Däniſchredenden der vielen Unbequemlichkeiten wegen, die ihre Sprache veranlaſſen würde, nicht in die Berathungsausſchüſſe wählen würde.

Viele zu weit gehende Dänen wünſchen nicht nur, daß die däniſche Sprache neben der deutſchen in dem ſchleswigſchen Ständeſaale wieder zur Geltung gelange, ſondern ſie möchten ſogar wo möglich die alten ehemaligen südjütiſchen Volksverſammlungen zu Urnehöved wiederherſtellen, in der Art, wie ſie zur Zeit

der Herrſchaft däniſcher Prinzen und Herzöge im Lande ſtatt hatten, und ſie friſchen überall in ihren Schriften und Reden an die Schleswiger die Erinnerung an dieſe alten Urnehöveder Volksverſammlungen, von denen man in den Chroniken lieſt, wieder auf.

Die ſchleswigſchen Deutſchen hinwieder wünſchen in direktem Gegenſatze damit wiederum ihre Ständeverſammlungen mit den holſteiniſchen zu einer einzigen Verſammlung ſo verbunden zu ſehen, wie ſie zur Zeit der ſchleswig-holſteinſchen Landtage in vorigen Jahrhunderten verbunden waren.

Die Regierung ihrerſeits hat das däniſche Urnehöved zwar nicht wieder hergeſtellt, aber auch den alten ſchleswig-holſteinſchen Landtag nicht, auf deſſen Wiederbelebung ein Recht zu haben ſowohl die Schleswiger als die Holſteiner vollkommen überzeugt ſind.

Plattdeutſch im nördlichen Schleswig.

Um den Gegenſtand über die Stellung und Statiſtik der Sprachen in Schleswig ganz abzuſchließen, wäre vielleicht noch etwas von der Geltung des Plattdeutſchen im nördlichen Schleswig zu ſagen, das hier früher faſt in allen den Kreiſen herrſchte, in welchen jetzt das Hochdeutſche durchgedrungen iſt, und das nur noch in einigen Kreiſen geblieben iſt: z. B. bei den Schiffern und vielen Handlangern des Handels.

Von der plattdeutſchen Sprache, die einſt in Folge des ausgebreiteten Handelsgebiets der Lübecker und anderer Hanſeaten in den Häfen der Oſtſee und anderer nordiſcher Meere eine ſo ausgebreitete Herrſchaft hatte, ſind noch überall in den meiſten dieſer Häfen kleine Reſte übrig geblieben.

Selbſt in den ruſſiſchen Häfen Riga, Reval, Libau ꝛc. gibt es noch immer eine kleine Klaſſe von

Bürgern, — Lootſen, Schiffern, Fiſchern, Hafen=arbeitern, — unter denen die plattdeutſche Sprache lebt und ſich forttradirt.

Eben ſo iſt es mit den nordſchleswigſchen Häfen. Die meiſten Leute aus der bezeichneten Klaſſe verſtehen ſowohl däniſch als plattdeutſch. Viele gibt es im Lande, die alle drei Sprachen, däniſch, plattdeutſch und hochdeutſch reden.

Daß das Plattdeutſche bei den däniſchen Bauern, in dem gemiſchten mittlern Drittel, oft als Vorläufer des Hochdeutſchen vordringt, ſagte ich ſchon, und daß man überall in Schleswig, ja ſelbſt bis hoch in Jütland hinauf einzelne Leute findet, die plattdeutſch reden, verſteht ſich von ſelbſt, da der Verkehr von Norden nach Süden von jeher ſo lebhaft geweſen iſt.

Es wandern ſowohl aus den niederſächſiſchen Gegenden beſtändig Leute nach Jütland ein, als umgekehrt auch Jüten, jütiſche Ochſenhändler, jütiſche Topfverkäufer u. ſ. w. nach dem Süden kommen und dort lange handelnd herumziehen und die Sprache des Landes erlernen.

Natürlich hat dieſer fortwährende Verkehr der Dänen mit den Niederſachſen, deſſen erſte Anfänge ſo hoch ins Dunkel der Geſchichte hinaufgehen, daß wir ſie gar nicht mehr nachweiſen können, einen bedeutenden germaniſirenden Einfluß auf das Däniſche der Halbinſel Jütland und Nordſchleswigs geübt. Dieſer Umſtand führt uns hier auf eine Unterſuchung,

die wir bisher noch ganz unbeachtet gelaſſen haben, nämlich auf die Unterſuchung der deutſchen und namentlich plattdeutſchen Elemente im ſchleswigſchen Däniſch ſelbſt.

Man hat in neuerer Zeit auch den aus dem Plattdeutſchen ins ſchleswigſche Däniſch übergegangenen Wörtern nachgeſpürt, und ſie hie und da aufzuzählen verſucht, wie man alle den unter den Deutſchen verlornen und eingemiſchten däniſchen Individuen nachgeſpürt hat.

Natürlich iſt bei der großen urſprünglichen Aehnlichkeit, welche zwiſchen dem Däniſchen und Plattdeutſchen von Haus aus exiſtirt, dieſe Erforſchung verkappter plattdeutſcher Worte und Eigenthümlichkeiten in dem däniſchen Dialekt ſehr ſchwierig, und die Sprachſtatiſtiker gelangen daher, je nach dem ſie Dänen oder Deutſche ſind, zu ſehr verſchiedenen Reſultaten.

So glaubte z. B. in dem däniſchen Dialekte der Bewohner der Inſel Aeroe ein Deutſcher 500 Worte zu entdecken, welche aus dem Plattdeutſchen in jenen Dialekt übergegangen ſeyen, während ein Däne dieſe 500 auf nur 10 reduciren zu müſſen glaubte, die er als wirklich plattdeutſche Worte anerkannte.

Um dieſe große Verſchiedenheit der Reſultate zu begreifen, und um ſich bei dieſer ganzen ſo intereſſanten Unterſuchung nicht zu verwirren, muß man die ſehr verſchiedenen Arten der Einwirkung der deutſchen Sprache auf die däniſche immer vor Augen haben.

Manche dieſer Einwirkungen entziehen ſich ganz unſern forſchenden Blicken.

Erſtlich haben alle ſcandinaviſchen Sprachen ſo viele und innige Verwandtſchaft mit allen deutſchen Sprachen, daß es offenbar iſt, ſie müſſen irgendwo in Aſien eine gemeinſchaftliche uralte Mutter gehabt haben, aus deren Schooße ſie hervorgingen. Alsdann haben die ſcandinaviſchen Sprachen und namentlich das Däniſche insbeſondere eine intime Verwandtſchaft mit dem Niederſächſiſchen.

Alle germaniſchen Laute und Wortformen haben im Däniſchen ein Gepräge, das ſo ſehr mit der Geſtaltung, die dieſe Laute und Formen im niederſächſiſchen Munde angenommen haben, übereinſtimmt, und ſo ſehr von den oberdeutſchen Formen abweicht, daß dieſe urſprüngliche Uebereinſtimmung zu erklären und in ihrer Entwicklung nachzuweiſen, unſere Geſchichtsforſchung gar nicht ausreicht, und daß man glauben möchte, Scandinavier, Dänen, Niederſachſen, Oberdeutſche hätten ſchon lange, bevor ſie in ihre jetzigen Länder einrückten, neben einander in derſelben Ordnung nachbarlichen Verkehr pflegend, wohnen müſſen, in welcher ſie noch jetzt wohnen: die Vorväter der Oberdeutſchen nämlich im Süden, die der Niederſachſen nördlicher, dann die der Dänen ihnen benachbarte, noch weiter im Norden. Da dieſer nachbarliche vielleicht Jahrtauſende dauernde Verkehr, und die Art wie da Worte und Laute übertragen wurden,

ſich ganz unſern Blicken entzieht, ſo können wir nur aus den Reſultaten deſſelben, die wir vor Augen haben, auf ihn ſchließen.

Ihm folgt die Periode, in der wir mit Hülfe der Traditionen dieſem Verkehr einigermaßen folgen können; und dies geſchieht von der Zeit an, wo die Dänen feſten Fuß in Jütland faßten, und die dortigen niederſächſiſchen Völker der Jüten und Angeln zum Theil aus ihren Sitzen vertrieben, zum Theil ſie unterjochten und die Ueberreſte derſelben in ſich aufnahmen, wodurch diejenige Verſchmelzung eines Theils der däniſchen Sprache mit einem Theile der deutſchen erfolgte, auf welche ich oben hinwies, und aus welcher der jütiſch-däniſche oder anglodäniſche Dialekt entſtand. Dieſe Verſchmelzung muß deßwegen durchaus ſpäter geweſen ſeyn, als jene uralten Sprachähnlichkeiten, weil die übrigen nichtjütiſchen Dänen die dadurch hervorgebrachten Dialekteigenheiten nicht kennen.

Da die Dänen ſich lange mit ihrer Nationalität bis an die Eider oder Schlei hielten, ſo hatten ſie Zeit, jene deutſche Beimiſchung völlig in ſich zu verarbeiten und jenen eigenthümlichen anglodäniſchen Dialekt auszubilden. Als ſpäter die Nordalbinger und ihre deutſchen Inſtitutionen und ihre deutſche Sprache über die Schlei und Eider vordrangen, ſich in dem Lande bis zur Königsau herrſchend machten und überhaupt an die Spitze des ganzen Verkehrs der

Völker der cimbriſchen Halbinſel traten, erfolgte eine abermalige, nun zu betrachtende Einwirkung des Deutſchen, und zwar des Niederſächſiſchen auf das Däniſche.

Es wurden eine Menge niederſächſiſcher Worte eingeführt, es wurden viele niederſächſiſche Eigenheiten im Ausdruck und in der Phraſeologie acceptirt. Da die ſcandinaviſchen Wortformen, obwohl mit dem Niederſächſiſchen urſprünglich verwandt, und obwohl auch durch die Vermiſchung mit den Angeln und Jüten mit dem Niederſächſiſchen vermiſcht, dennoch ihr eigenthümliches ſcandinaviſches Gepräge behalten haben, ſo laſſen ſich die ſpäter eingeführten niederſächſiſchen Worte allerdings — jedoch zuweilen ſchwer — erkennen.

Dieſe Beimiſchung des Plattdeutſchen findet in verſchiedenen Gegenden in ſehr verſchiedenen Graden ſtatt, und ich habe ſchon oben geſagt, daß in einigen Strichen ein wahres däniſch-niederſächſiſches Gemiſch daraus geworden ſeyn ſoll.

Es wäre intereſſant, wenn wir ein Werk hätten, worin alle dieſe Miſchungsgrade näher charakteriſirt wären. Ueberhaupt wäre es eine noch nicht gelöste Aufgabe für die däniſche Sprachforſchung, alle verſchiedenen Arten von Einflüſſen des Deutſchen auf das Däniſche genau darzuſtellen und alle deutſchen und ſcandinaviſchen Elemente der Sprache geſondert zu zeigen und auszuſcheiden.

Um ein Beiſpiel davon zu geben, wie es mit der Aufnahme plattdeutſcher Elemente im Däniſchen gegangen iſt, will ich erwähnen, daß die ſchleswigſchen Dänen auf der Inſel Alſen und auch wohl noch in andern Gegenden von Schleswig nicht nach däniſcher, ſondern nach deutſcher Weiſe zählen, wenigſtens von der Zahl 40 an. Von dieſer Zahl an zählen nämlich die königlichen Dänen nicht mehr die Zehner, ſondern die Zwanziger. Während ſie für 10, für 20, für 30 eigene Namen, nämlich ti, tyve, tredeve haben, faſſen ſie von 40 an die Zwanziger zuſammen und nennen alſo 40: zweimal 20 oder fyrgetyve, 60: dreimal zwanzig oder tredresindstyve, 80: viermal zwanzig oder fierdesindstyve. Die Zahlen, die zwiſchen dieſen mehrfachen Zwanzigern in der Mitte liegen, werden dann mit halb bezeichnet. Daher heißt 50: „halb dreimal zwanzig," halvtrediesindstyve, 70: halb viermal zwanzig, halvfierdesindstyve, und 90: halb fünfmal zwanzig, halvfemtesindstyve.

Sie führen alſo dieſelbe Zählweiſe durch, welche bei den Franzoſen bloß bei der Zahl 80, quatre vingt (viermal zwanzig) erſcheint. Dieſe wunderliche Zählweiſe haben nun die beſagten Alſener mit der einfachern deutſchen Art zu zählen vertauſcht; und während ſie bis 40 die däniſchen Zahlnamen gebrauchen, bedienen ſie ſich von da an auf einmal der niederſächſiſchen Namen: „veertig," „ſoftig," „ſestig" u. ſ. w.

Namentlich aber ſind aus der Bibel und aus den Predigten der Kirchenlehrer eine Menge deutſche Worte in die Sprache der ſchleswigſchen Dänen übergegangen und haben die entſprechenden däniſchen Ausdrücke außer Gebrauch geſetzt, z. B. heißt der heilige Geiſt bei ihnen „de hellige Geeſt," bei den eigentlichen Dänen aber »de hellige Aand.« »Lef« heißt im Däniſchen „Leben," im Angeldäniſchen und Plattdeutſchen „Leib."

Die däniſchen Prediger aus dem Königreiche, welche dieſe plattdeutſchen Ausdrücke nicht kennen und häufige Quiproquos machen, erregen daher mit ihren Predigten bei den Angeldänen zuweilen mehr Aergerniß als Erbauung. Viele Ausdrücke der däniſchen Prediger kennen ſie gar nicht, ſo wiſſen ſie z. B. nicht, was Samvittighed (Gewiſſenhaftigkeit) iſt. „Denjenigen Dänen, welche deutſche Kirchenſprache haben," ſagt Falk, „iſt die lutheriſche Bibel und deutſche Sprache heilig. Das Däniſche aber iſt ihnen Sprache des gemeinen Lebens. Mit vielen däniſchen Ausdrücken verbinden ſie nur vulgäre Nebenbegriffe. Fällt ihnen daher eine däniſche Bibel in die Hände, ſo widerfährt ihr daſſelbe Schickſal, was die alte plattdeutſche Bibelüberſetzung in den Gegenden hat, wo plattdeutſch die Volksſprache iſt. Es wird Narrtheidung mit ihr getrieben."

Einflüſſe des Däniſchen auf das ſchleswigſche Deutſch.

Es iſt natürlich, daß umgekehrt auch der deutſche Dialekt dieſes Landes ſich dem Einfluſſe einer ſo langen Berührung mit dem däniſchen nicht hat entziehen können und mehrfache Spuren dieſer Berührung an ſich trägt.

Die ſchleswigſchen Deutſchen verrathen ſowohl in der Ausſprache der deutſchen Worte, als in vielen einzelnen däniſchen Worten, welche ſie recipirten, als auch in der Bildung und Conſtruktion ihrer Phraſen deutlich genug, daß ſie ſich mehrfach mit den Dänen miſchten. Auch iſt es offenbar, daß ihre Sprache um ſo mehr Danismen hat, je weiter man im Lande nach Norden vorrückt. Während ſie ſich im Süden noch mehr an den holſteiniſchen Dialekt anſchließen, haben ſie im Norden mehr eine ſolche Ausſprache und Ausdrucksweiſe, wie ſie den eigentlichen Dänen eigen iſt, wenn ſie deutſch ſprechen.

Natürlich gibt es für die Ausſcheidung der Danismen und der eigentlichen recipirten däniſchen Worte aus dem ſchleswigſchen Dialekte dieſelben Schwierigkeiten, wie für die Ausſcheidung der Germanismen und deutſchen Worte aus dem Anglodäniſchen. Man glaubt oft ein däniſches Wort entdeckt zu haben, und forſcht man genauer nach, ſo findet ſich, daß es ein altes germaniſches ſey, welches den Dänen und den hieſigen Deutſchen von Urſprung her gleich gemeinſchaftlich geweſen.

So mag es z. B. wohl mit dem ſchleswigſchen Worte „die Föhren" ſeyn, welches ich anfangs für eine bloße Umwandlung des ſcandinaviſchen „Fiord" nahm. Ebenſo mit dem ſchleswigſchen „Au." Alle Flüſſen heißen im Schleswigſchen „Auen," z. B. die Königsau, die Widau, die Levensau, die Schlotburgerau ꝛc. Man könnte dies „Au" als eine Abwandlung des däniſchen Wortes »Aa,« welches in Dänemark allgemein Fluß heißt, anſehen. Aber vielleicht iſt es auch das alte deutſche Wort „Au," das bei uns eine niedrige Wieſengegend bezeichnet, und dem man hier nur eine etwas modificirte Bedeutung gegeben hat.

„Hafdeich" nennen ſie in Schleswig den Seedeich, vielleicht von dem Däniſchen »Hav« (das Meer), vielleicht vom alten deutſchen „Haf" (ein kleines eingeſchloſſenes Binnenmeer).

Ein „Noor" heißt im Schleswigſchen ein Nebenbuſen

eines Fiords, und iſt offenbar ein recipirtes däniſches Wort. Natürlich führe ich dieſe Worte nur beiſpielsweiſe an, denn es wäre unmöglich, die Anzahl aller däniſchen Worte, die in dem ſchleswigſchen Deutſch recipirt ſind, zu erſchöpfen.

Auch von den eigenthümlichen ſchleswigſch-deutſchen Wendungen, welche offenbare Danismen ſind, will ich nur einige anführen, um meine Behauptung damit einigermaßen zu belegen; z. B. den ſo häufigen Gebrauch des „und ſo ja" bei Erzählungen, z. B. „Als ich abreiste, ſo ging ich ja denn noch einmal zu ihm, — und ſo gab er mir ja denn die Hand, — und ſo ſagte er mir ja denn" ꝛc.; — die Auslaſſung des pronomen reciprocum bei dem Verbum ſich erinnern, z. B. „Erinnern Sie die hübſche Reiſe, die wir machten?" — „O ja, ich erinnere das wohl;" der Gebrauch des Verbums „ſollen", däniſch »skal.« für unſer deutſches Hülfsverbum „werden," z. B. „Jetzt ſollen wir ihn wohl bekommen," däniſch »vi skal faae ham.« „Ja das ſoll ich wohl thun," ſtatt: „das werde ich thun," „jetzt ſollen wir hier hingehen," ſtatt: „jetzt werden oder jetzt müſſen wir hier hingehen."

Die ſchleswigſch-holſteiniſchen Worte „außenvor," „im Vorwege," ſind auch aus dem Däniſchen (»udenfor« und »iforwei«). Beide wenden ſie unzählige Male im Geſpräche an, z. B. „ich blieb außenvor," ſtatt „draußen," „ich möchte noch im Vorwege bemerken," ſtatt „vorläufig."

Im Däniſchen heißt »rask« ſo viel als „munter" oder „geſund," z. B. »Er de rask i dag?« (ſind Sie recht munter heute?). Die Schleswiger gebrauchen dieſes Wort ebenfalls ſehr häufig in derſelben Bedeutung, und ſagen z. B. gewöhnlicher „ein paar raſche Mädchen," wo wir in dem Deutſchen ein paar „friſche" oder „muntere" Mädchen ſagen würden.

Viele däniſche Worte ſind ganz in die Sprache der Deutſchſchleswiger aufgenommen, ſo hörte ich in Schleswig zuweilen die Redensart: „Das mag der Poker (für „der Teufel") wiſſen." „Leider deſſen" (däniſch »desvaerre«) für das deutſche „leider," iſt ein allgemeiner in den Herzogthümern recipirter Danismus, z. B. „Leider deſſen iſt das Wetter ſehr ſchlecht."

In den nördlichen Städten findet man, natürlich nicht unter der gebildeten Claſſe, Leute, die mehr gewohnt ſind, däniſch als deutſch zu ſprechen, und die daher das Deutſche immer mit vielen däniſchen Worten ausſchmücken. Dabei kommt denn oft eine ganz gemiſchte Sprache heraus. Ich will Beiſpiele davon anführen.

In einem Geſpräche, das ich mit einem Nordſchleswiger über den Ackerbau des Landes führte, kam dieſe Redensart vor:

„O in den Hinſehende (i den henseende) (d. h. in der Hinſicht) ſteht der Ackerbau in Fün (ſtatt Fünen) auf einem ſehr hohen trin (zu deutſch „Fuß" oder „Stufe")."

Andere däniſch-deutſche Phraſen, die mir in Schleswig vorkamen, ſind folgende:

„Du kannſt ſchlecht nichts machen,“ däniſch slet ikke, d. h. „ſchlechterdings nichts.“

„Es ging dort in Beſonderlichheit flott zu“ (i besynderlighed), d. h. beſonders.

„Unſere hierſeienden Mitbrüder“ (hervaerende), d. h. anweſenden.

„Ich kann Sie unter Zeiten nicht verſtehen,“ däniſch: under tiden, d. h. zuweilen.

Ich ſah auch in ſchleswigſchen Büchern zuweilen ſolche Danismen gedruckt.

Sehr häufig ſind die Verwechſelungen ſolcher Worte, die im Däniſchen und Deutſchen gleiche Form, aber verſchiedene Bedeutung haben, z. B. das Wort »nok.« das im Däniſchen nicht „noch,“ ſondern „wohl“ bedeutet. „Ja, das ſoll ich noch thun,“ hörte ich mehrere Male von Schleswigern ſtatt: „Das werde ich wohl thun.“

Eine ganz ſonderbare, nach dem Däniſchen gebildete deutſche Phraſe in Schleswig iſt dieſe: „Das iſt nicht werth und fangen an,“ ſtatt: „Es iſt nicht der Mühe werth, anzufangen.“ Sie iſt um ſo merkwürdiger, da ſie durch eine falſche Ueberſetzung des Däniſchen, und zwar des Angeldäniſchen, entſtanden iſt. In dieſer Sprache heißt jene Phraſe: »De er int werd aa begün.« Das »aa« heißt ſowohl „zu“ als „und“. Die Schleswiger haben es hier fälſchlich mit

„und" überſetzt, und bekommen ſo eine Phraſe heraus, die weder nach der deutſchen noch nach der däniſchen Grammatik richtig conſtruirt iſt.

Noch ſchwieriger iſt es, von der daniſirenden Ausſprache des Deutſchen in Schleswig einen rechten Begriff zu geben.

Im Ganzen kann man ſagen, ſie ſprechen das Deutſche ganz auf dieſelbe weiche, abſchleifende Weiſe aus wie die eigentlichen Dänen, welche deutſch gelernt haben. So z. B. verwandeln ſie unſer „z", das die Dänen gar nicht haben, in ein weiches „s", und ſprechen z. B. „ſu" ſtatt „zu", „ſerreißen" ſtatt „zerreißen". Das „r" ſprechen ſie ungemein weich aus und ſchleifen es oft ganz weg, z. B. ſtatt „Herz": „Häz". Doch haben ſie auch wieder Schärfen in die Sprache hineingebracht, und ſprechen z. B. unſer weiches deutſches „s" gewöhnlich ſo ſcharf und ziſchend aus, daß es oft ſcheint, als gäben ſie ſich ordentliche Mühe dabei, z. B. „ßo" ſtatt „ſo", „ßagen" ſtatt „ſagen".

Viele Provinzialismen haben ſie natürlich mit allen Niederſachſen gemein, und haben ſie nicht aus dem Däniſchen, ſondern aus dem Plattdeutſchen. Uebrigens muß ich geſtehen, daß ſie von allen Niederdeutſchen diejenigen ſind, welche das am wenigſten angenehme Deutſch reden. Sie können mit den Hannoveranern und Bremenſern nicht darauf Anſpruch machen, ein beſonders wohlklingendes Deutſch zu ſprechen.

Anderweitige deutſch-däniſche Miſchzuſtände in Schleswig.

Alſo auch in der Sprache der hieſigen Deutſchen zeigt es ſich deutlich, daß Schleswig in ethnographiſcher Beziehung ein Uebergangsland zwiſchen Holſtein und Dänemark iſt, ein Mittelglied zwiſchen Scandinavien und Deutſchland; und werfen wir einen zuſammenfaſſenden Blick ſowohl auf die Geſchichte dieſes Landes, als auf ſeine jetzigen Zuſtände, ſo erkennen wir, daß es von jeher ein ſolches Uebergangsland war, daß es daſſelbe jetzt in faſt allen Branchen ſeiner Zuſtände noch iſt, und vermuthlich auch noch wohl lange bleiben wird.

Einmal, vor der Zeit der Germaniſirung Englands, war es ganz von Deutſchen, von niederſächſiſchen Angeln, bewohnt, die aus dem Süden hereinkamen; dann einmal faſt ganz von Dänen (nämlich von der Auswanderung der Angeln bis zum 13. oder 14. Jahrhundert); dann wiederum kamen durch eine

Einwanderung von Süden deutſche Inſtitutionen und Menſchen zum Uebergewicht (nämlich ſeit dem 14. Jahrhundert). So lange die Geſchichte leuchtet, war es Zankapfel zwiſchen Deutſchen und Dänen; ſeine Fürſten waren in einer Zeit däniſche Prinzen, in einer Zeit deutſche Fürſten, die ſich bald an Deutſchland, bald an Dänemark anſchloſſen; das politiſche Uebergewicht war häufiger auf der Seite der Dänen, das moraliſche aber gewöhnlich auf der Seite der Deutſchen.

Ob däniſche, ob deutſche Lehensgeſetze im Lande zur Anwendung kommen ſollten, war Jahrhunderte lang der Streit; ob deutſche, ob däniſche Erbfolge gelten ſoll, iſt noch heutiges Tages der nicht entſchiedene Streit. Das Staatsgebäude iſt gröߢentheils deutſch, doch greifen däniſche Staatseinrichtungen vielfach ein; in dem Privatrecht galt und gilt eine Miſchung von deutſchen und däniſchen Rechtsprinzipien.

Die Diſtriktseintheilung dieſes Miſchlandes iſt nicht weniger bunt als ſeine Geſetzgebung; die alte däniſche Eintheilung in Harden und Birke ſind noch nicht vergeſſen, und die deutſche Eintheilung in Aemter und Diſtrikte modificiren dieſe alte Eintheilung vielfach. Die Gerichtsbarkeiten ſind ſo bunt und mannigfaltig, daß zuweilen daſſelbe Feld, dieſelbe Wieſe zu drei verſchiedenen Gerichtsbarkeiten gehört. Miſchung, Zerſtückelung iſt das charakteriſtiſche Loſungswort des Landes.

Alle Nachbarvölker haben Theile und Theilchen zur Bevölkerung des Landes hergegeben, und man findet Städte und Dörfer, wo Dänen und Deutſche zuſammen wohnen, kleine Landſtriche, in denen Deutſche, Frieſen, Dänen und Nachkommen der ſlaviſchen Wenden bei einander hauſen. Alle dieſe Leute haben ſich unter einander etwas von ihren Eigenthümlichkeiten mitgetheilt und haben ein gemeinſames Miſchgepräge angenommen, das man als das ſchleswigſche Gepräge bezeichnen kann.

Fünf Sprachen werden im Lande geſprochen: plattdeutſch, hochdeutſch, plattdäniſch, hochdäniſch und frieſiſch, letzteres in beſonders vielen Dialekten. Es gibt einige Leute, welche alle dieſe Sprachen zugleich ſprechen, und ſehr viele reden wenigſtens vier oder drei dieſer Sprachen, und ſehr wenige ſind da, die ſich nicht wenigſtens zweier zu bedienen verſtehen. Alle dieſe Sprachen haben ſich aber nicht rein erhalten; das Däniſche ſchmeckt nach dem Deutſchen, das Deutſche nach dem Däniſchen, das Frieſiſche iſt gemiſcht mit Plattdeutſch, Hochdeutſch und Däniſch.

Nichts gibt einen beſſern und beſtimmtern Begriff von der Miſchung der Zuſtände eines Landes und von dem Grade dieſer Miſchung, als Zahlen. Und ich will daher die ſtatiſtiſchen Tabellen des eigentlichen Königreichs Dänemark im Norden, der ganz deutſchen Provinz Holſtein im Süden und des deutſch-däniſchen Herzogthums Schleswig in der Mitte

zwiſchen beiden mit einander vergleichen und diejenigen Punkte herausheben, welche noch ferner die Miſchzuſtände in Schleswig zu beleuchten im Stande ſind.

Da ich aus Mangel an den nöthigen Daten, die noch nirgend in der wünſchenswerthen Vollſtändigkeit geſammelt ſind, hier natürlich nichts Vollſtändiges liefern kann, ſo will ich die hier nur beiſpielsweiſe angeführten Data ohne ſyſtematiſche Ordnung zuſammenſtellen, wie ſie ſich mir bieten:

Dänemark iſt in höherem Grade ein ackerbauendes Land als Holſtein, denn in Dänemark kommen 489 Ackerbauer auf 1000 Einwohner, in Holſtein nur 278, in Schleswig mehr als in Holſtein und weniger als in Dänemark, nämlich 357.

Handarbeiter und Tagelöhner gibt es in Holſtein mehr als in Dänemark, nämlich 259 per 1000, dort 114 per 1000, hier in Schleswig gibt es 196 per 1000.

Der Handel blüht in Holſtein in höherem Grade als in Dänemark, denn dort gibt es 57 per 1000 Handelsleute, hier 35 per 1000, in Schleswig 50 per 1000.

Die Künſte und Wiſſenſchaften blühen in Holſtein mehr als in Dänemark, denn dort werden beinahe 10 Menſchen per 1000 als Künſtler, Wiſſenſchaftsmänner und Studirende aufgeführt, in Dänemark nur 4 per 1000, in Schleswig 5 per 1000.

Prieſter, Kirchenbediente gibt es in Schleswig mehr als in Holſtein, aber weniger als in Dänemark,

nämlich 19 per 1000, während es in Dänemark beinahe 21 per 1000, in Holſtein 17 per 1000 gibt.

In Schleswig kommen die Menſchen im Ganzen zu höherem Alter als in Holſtein, aber nicht zu ſo hohem wie in Dänemark. In Dänemark gab es im Jahr 1839 über 70 Jahr alte Menſchen 31 per 1000, in Schleswig 29 per 1000, in Holſtein 23 per 1000.

Schleswig iſt im Ganzen beſſer bevölkert als Dänemark, aber ſchlechter als Holſtein; denn dort kommen 2100 Einwohner auf die Quadratmeile, in Dänemark 1800, in Holſtein 2900. In Schleswig wohnen in den Flecken und Städten weniger Menſchen als in Holſtein, mehr aber als in Dänemark; denn dort kommt ein Stadtbewohner auf vier Landbewohner, in Holſtein einer auf drei, in Dänemark einer auf ſieben, wobei ich natürlich Kopenhagen, das ſowohl von den Herzogthümern als von Dänemark bevölkert wird, ausgenommen habe.

Der Handel und Verkehr Holſteins mit Dänemark iſt ſehr unbedeutend; der Schleswigs mit Dänemark iſt aber viel bedeutender. Im Jahre 1838 führte Holſtein nur etwa $1/_{20}$ ſeiner ganzen Ausfuhr nach Dänemark aus; Schleswig aber $1/_{3}$ ſeiner ganzen Ausfuhr. Und von Allem, was Holſtein in dem beſagten Jahre einführte, kam nur $1/_{13}$ aus Dänemark, aus Schleswig dagegen $1/_{5}$. Dabei iſt noch das beſonders Bemerkenswerthe, daß der Verkehr Schleswigs mit Dänemark ſich in conſtantem Zunehmen zeigt,

Holſteins Verkehr mit Dänemark dagegen beinahe immer um dieſelbe Zahl herum ſchwankt. Im Jahre 1834 führte Schleswig aus Dänemark aus und ein

	für	1,300,000	Reichsbankthaler,
1835	„	1,550,000	„
1836	„	1,600,000	„
1837	„	1,670,000	„
1838	„	1,800,000	„

Das Nationalvermögen iſt bedeutender im Herzogthum Holſtein als in Schleswig, in Schleswig bedeutender als in Dänemark. Staatslaſten fallen auf einen Kopf in Holſtein mehr, als in Schleswig, in Schleswig mehr, als in Dänemark. Der Adel iſt zahlreicher und mächtiger in Holſtein als in Schleswig, in Schleswig mächtiger als in Dänemark. Immunitäten von Klöſtern und adelichen Güterdiſtrikten gibt es in Holſtein mehr als in Schleswig, in Dänemark noch weniger als in Schleswig.

Auch die Zuſtände und Verfaſſungen der ſchleswigſchen Städte ſtehen zwiſchen den Städten in Jütland, in Dänemark und denen in Holſtein und Deutſchland in der Mitte. Die jütiſchen, und man kann ſagen, alle ſcandinaviſchen (norwegiſchen, ſchwediſchen) Städte treiben eben ſo viel Ackerbau als ſtädtiſche Gewerbe. Man hat ſie daher oft bloß als große und volkreiche Dörfer bezeichnet. Unſere deutſchen Städte treiben dagegen faſt gar keinen Ackerbau. Die deutſchen Städte Schleswigs ſtehen zwiſchen

beiden in der Mitte. Sie ſind zwar auch nicht ſehr blühend, doch iſt ihr Intereſſe ſchon mehr von dem des Landmanns geſchieden, und zum Theil unter dem Einfluß des benachbarten Hamburgs haben Reichthum, Luxus und ſtädtiſche Gewerbe ein größeres Uebergewicht gewonnen als in Jütland.

Auch die häuslichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche ſind in Schleswig vielfach gemiſcht. Es gibt darin auf der einen Seite Vieles, was man in Scandinavien wiederfindet, und auf der andern Seite Vieles, was in Deutſchland eben ſo iſt.

Die deutſchen und däniſchen Sagenkreiſe haben ſich in Schleswig völlig gemiſcht. Man hört von Deutſchen in deutſcher Sprache alte ſcandinaviſche Sagen vorgetragen, und man findet wieder deutſche Sagen auf ſcandinaviſche Weiſe umgeſtaltet unter den Dänen adoptirt. Man findet Deutſche, die in Häuſern und Dörfern wohnen, welche nach uralter ſcandinaviſcher Weiſe eingerichtet ſind; und Dänen, welche ganz nach deutſcher Weiſe leben.

In den Beſtandtheilen ſeines Wappens und ſeiner Landesfahne hegt das Herzogthum Schleswig ebenfalls noch Reminiscenzen an ſeinen däniſchen Urſprung. Denn dieſelben ſind zum Theil dem däniſchen Wappen entnommen, während die Beſtandtheile des holſteinſchen Wappens rein deutſchen Urſprungs ſind.[1]

[1] Das ſchleswigſche Wappen zeigt zwei blaue Löwen im

Wenn unſere ſtatiſtiſchen Nachrichten uns in Stand ſetzten, noch mehr ins Detail der Verhältniſſe einzubringen, ſo würden wir wohl noch vielfältig die Zahlen benutzen können, um ins Auge ſpringen zu laſſen, daß das in Frage ſtehende Land ein Uebergangsland iſt zwiſchen Deutſchland und Dänemark, und daß man daher dem Profeſſor Paulſen nicht ganz Unrecht geben kann, wenn er ſagt: „Schleswig iſt zwar nicht däniſch, es iſt aber auch nicht ganz holſteiniſch. Es iſt ſchleswigiſch.“

Ich bezeichnete in Schleswig einen gewiſſen mittlern Strich des Landes, in welchem jener Miſch- und Uebergangscharakter noch mehr hervorträte. Was dieſer kleine mittlere Miſchſtrich zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Schleswig iſt, das iſt ganz Schleswig zwiſchen Dänemark und Holſtein, und am Ende iſt das Königreich Dänemark ſelbſt wiederum daſſelbe zwiſchen Scandinavien und ganz Deutſchland, nämlich ein Uebergangsland.

Weil die Dänen immer in der nächſten Verbindung mit Deutſchland ſtanden, ſo empfingen auch von

gelben Felde, die holſteiniſche ein ſilbernes Neſſelblatt im rothen Felde. Schon ſeit dem 13. Jahrhunderte führten beide Herzogthümer ihre eigenen Fahnen. In neuerer Zeit haben die ſchleswig-holſteiniſchen Patrioten, beide Länderfarben mit einander miſchend, eine gemeinſame ſchleswig-holſteiniſche Fahne und Cocarde zuſammenzuſetzen verſucht. Die ſchleswig-holſteiniſche Regierung führt noch jetzt in ihrem Siegel ein Wappen, das aus den vereinigten Wappen beider Länder zuſammengeſetzt iſt.

jeher ihre Sprache und Charakter die bedeutendſten Eindrücke von Deutſchland aus. Die Dänen ſelbſt geſtehen, es zu, und weiſen nach, daß, je weiter man in Schweden und Norwegen nach Norden geht, ſowohl die Sprache als auch der Charakter der Bewohner mehr und mehr ächt ſcandinaviſch und nordiſch werden. „Wir ſelbſt, wir Dänen,“ ſagt ein Däne, „haben eine wenig ausgeprägte, eigenthümliche, vielmehr eine Miſchnationalität.“

Es iſt bemerkenswerth, daß eben, ſo wie man im nördlichen Schleswig in den Gegenden und Städten, wo ſchon Alles mehr däniſch wird, gerade die eifrigſten Anhänger der deutſchen Nationalität trifft, man auch ſo in Dänemark, dem Uebergangslande zwiſchen Germanien und Scandinavien, gerade den Mittelpunkt der ganzen ſcandinaviſchen Bewegung findet. In Dänemark wurde die nordiſche Literatur von ihrem Untergange gerettet. In Dänemark wurden die ſcandinaviſchen Antiquitäten vorzugsweiſe erforſcht. In Dänemark hat man den Scandinaviern zuerſt bewieſen, daß ſie ein Volk ſeyen; in Dänemark iſt in neuerer Zeit der Sänger erſtanden, „der,“ wie ein däniſcher Schriftſteller ſich ausdrückt, „die Töne des Goldhorns der alten nordiſchen Poeſie über den ganzen Norden hinklingen ließ.“ In Kopenhagen findet man die eifrigſten Scandinavier, über welche die ächten Scandinavier in Bergen Drontheim und in der Nähe des Nordcaps nicht ſelten die Achſel zucken.

Um unſere Aufgabe, nämlich die Schilderung der Stellung der beiden Nationalitäten in Schleswig, völlig zu löſen, müßten wir auch auf die Stellung derſelben im Königreiche ſelbſt Rückſicht nehmen, und dann auf das ganze Verhältniß Dänemarks zu Scandinavien und Deutſchland.

Die ſprachlichen und ethnographiſchen Verhältniſſe Schleswigs wiederholen ſich zum Theil im Königreiche ſelbſt, und ſtehen mit denen des ganzen Königreichs in vielfacher Beziehung und Gegenwirkung. Die Herzogthümer Schleswig und Holſtein werden auch eigentlich keineswegs innerhalb der Königsau und der Elbe und Trave ganz abgeſchloſſen. Sie müſſen auch noch in Kopenhagen, das eben ſo ihre Haupt= und Reſidenzſtadt wie die Dänemarks iſt, aufgeſucht werden.

Wir müßten, ſage ich, daher auch die jetzige Stellung der deutſchen Sprache und Nationalität im eigentlichen Dänemark näher betrachten. Doch würde dies wieder eine eigene umſtändliche Unterſuchung erfordern, zu der noch ohnedies die nöthigen Daten fehlten.

Das Verhältniß der däniſchen Nationalität zu der ganzen ſcandinaviſchen, von der ſie ein Theil iſt, und zu der deutſchen wollen wir aber weiter unten in einem beſonderen Aufſatze zu betrachten verſuchen.

Geſchichte der Entſtehung und Entwicklung des neueſten National- und Sprachſtreits in Schleswig.

Der jetzige Streit zwiſchen Dänen und Deutſchen im Herzogthum Schleswig iſt im Grunde genommen ſchon ein uralter Völkerſtreit, der zu verſchiedenen Zeiten der Geſchichte in blutigen Kriegen ausbrach. Solche lange dauernde Streitigkeiten zwiſchen zwei Nationen haben das Beſondere, daß in ihnen ein Ebben und Fluthen wie im Meere und eine Beruhigung oder Steigerung der Bewegung wie in der Luft ſtattfindet.

Die Sympathien und Antipathien der Völker ſind immer da, ſo wie der Wärmeſtoff in allen Naturgegenſtänden immer da iſt; nur befinden ſie ſich in dem Geiſte des Volks oft, ſo zu ſagen, in gebundenem Zuſtande, zuweilen aber werden ſie durch die Umſtände entfeſſelt und frei.

Andere Verhältniſſe kommen und dämpfen ſie wieder, allein ſie tauchen ſofort wieder in der alten Weiſe hervor, ſobald die Verhältniſſe ſich ändern.

Die Deutſchen und Slaven haben ſich als Nationen nie geliebt; aber gemeinſame Gefahr ließ ſie zuweilen ihre Antipathien unterdrücken und brachte Staatsbündniſſe und ſogar gegenſeitigen Volksenthuſiasmus hervor. So waren z. B. 1813 und 1814 die Deutſchen den Ruſſen nicht abgeneigt, während jetzt ſeit einiger Zeit ſich der uralte Haß gegen die Ruſſen in Deutſchland wieder auf eine bemerkenswerthe Weiſe an den Tag legt.

Alle Nationen der Mitte und des Oſtens Europas waren Anno 1813 gegen Napoleon einig, und erſt nachdem der gemeinſame Feind geſtürzt war, entſpannen ſich allmählig die jetzt ſo zahlreichen nationalen Antipathien, die zwar meiſtens nur verkappte uralte Erſcheinungen ſind, die aber doch den Charakter unſerer gebildeten, forſchenden und friedliebenden Zeit an ſich tragen, und ſich daher gewöhnlich nur als literariſche Entzweiungen und Sprachwirren darſtellen.

Auch für die von uns hier betrachteten Wirren in Schleswig bildet die Zeit des Sturzes Napoleons eine bedeutende Epoche.

Vor dieſer Zeit im vorigen Jahrhunderte ſchlummerten in dieſen Gegenden die Völker, und alſo auch ihre Sympathien und Antipathien, eben ſo, wie im ganzen übrigen Europa. Dänemark hatte ſeit 1660

eine unumſchränkte Verfaſſung, und das däniſche Volk, das oft von deutſchen Miniſtern auf deutſche Weiſe regiert wurde, hatte keine Gelegenheit, ſeine Geſinnung gegen die Deutſchen zu äußern.

Journale gab es noch nicht, und höchſtens rächte einmal ein däniſcher Luſtſpieldichter ſeines Volkes Nationalität an den ſo vielfach ins Land ſtrömenden Deutſchen durch einige Scherze über dieſelben auf dem Theater.

Erſt nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nach oder bei dem Sturze des deutſchen allmächtigen Günſtlings Struenſee, fing diejenige Reaktion gegen das Deutſche und die Deutſchen in Dänemark ſelbſt an, die bis auf unſere Tage ſich fortentwickelte. Struenſee hatte den Dänen freie Preſſe und Journale und damit die Mittel zu ſeinem eigenen Sturze in die Hände gegeben. Nach ſeinem Abtreten wurden eine Menge Maßregeln durchgeführt, durch welche ſeine deutſchen Reformen im däniſchen Sinne umreformirt wurden.

Man kann Struenſee in gewiſſer Beziehung mit dem Kaiſer Joſeph vergleichen, deſſen deutſche Reformen in der öſtreichiſchen Monarchie bei den Böhmen, Magyaren u. ſ. w. ähnliche Oppoſition erweckten, und den nationalen Sinn aufregten, wie diejenigen Struenſee's in Dänemark, das ſich fortſchreitend immer däniſcher geſtaltete und in dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſeine antideutſchen Reformen ſogar auf die deutſchen Herzogthümer Schleswig und Holſtein ausdehnen wollte.

Dieſe deutſchen Herzogthümer hatten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts faſt eben ſo wenige Gelegenheit, zu einem deutſch-nationalen Bewußtſeyn zu gelangen wie die Dänen zu einem däniſchen. Schleswig-holſteinſche Landſtände waren ſeit dem Anfange des Jahrhunderts nicht wieder zuſammengekommen, und das Land wurde faſt eben ſo unumſchränkt regiert, wie Dänemark ſelbſt.

Gemeingeiſt und Gemeinſinn gab es wenig. Im Jahre 1806 fiel das deutſche Reich auseinander und Holſtein ließ es ohne großes Widerſtreben geſchehen, daß es inniger mit Dänemark verbunden wurde. Die Herzogthümer genoſſen unter Dänemarks Regierung, die mit Napoleon in Bund trat, vieler Wohlthaten des Friedens, und ihr Handel und Wohlſtand blühte, während faſt alle Mächte Europa's mit Napoleon kriegten. Sie wurden nicht mit in das Unglück Deutſchlands und ſeine Unterjochung verflochten, und ſie mochten ſich daher ohne Widerwillen däniſche Unterthanen nennen und ohne entſchiedene Oppoſition einige Maßregeln in ihrem Lande ausgeführt ſehen, die darauf hinzudeuten ſchienen, daß man die deutſchen Provinzen ganz däniſch machen wolle.

Solche Maßregeln und Verordnungen waren z. B. die, daß alle Geſetze in beiden Herzogthümern auch däniſch publicirt werden ſollten, eine Verordnung, die für Holſtein ſpäter zurückgenommen, für Schleswig aber geblieben iſt, — ferner die, daß alle Candidaten,

welche in den Herzogthümern Anſtellung ſuchten, auch eine Kenntniß der däniſchen Sprache darthun ſollten.[1] Später wurde dies auch auf die Advokaten ausgedehnt — ferner die, daß überall, wo in Schleswig däniſche Volksſprache herrſche, auch däniſche Schul- und Kirchenſprache ſeyn ſolle.[2] Durch eine Reſolution der deutſchen Kanzlei wurden damals die Behörden in Schleswig aufgefordert, anzugeben, wie und auf welche Weiſe in möglichſt kürzeſter Zeit in ganz Nordſchleswig in Schule, Gottesdienſt und Gericht

[1] Die Verordnung wegen eines Examens über die däniſche Sprache iſt noch in Kraft, ſowohl für die Holſteiner als die Schleswiger. Sogar die Prediger müſſen ein däniſches Examen beſtehen. Doch hat dieſe Verordnung in ſofern einigen Grund, als die Herzogthümer Schleswig und Holſtein in Bezug auf Verwaltung und Geſetzgebung als ein Ganzes aufgefaßt werden, und Beamte ſowohl in dem mit Dänen als dem mit Deutſchen bevölkerten Theile dieſes Ganzen verſetzt werden können.

[2] Nach einem Patent vom 7. September 1812. Dieſe Verordnung iſt bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgeführt. Manche Verſuche dazu kamen zwar ſchon im vorigen Jahrhundert vor, waren jedoch von unbedeutender Wirkung. Schon 1743 ward verfügt, daß Candidaten der Kopenhagener Univerſität, bei Beſetzung von Predigtämtern in den däniſchen Diſtrikten, den Vorzug haben ſollten. 1781 wurde unter dem Miniſterium Guldbergs der erſte Profeſſor der däniſchen Sprache in Kiel angeſtellt. (Um dieſelbe Zeit war es, wo am Lyceum in Eſthland die erſten Lehrer der ruſſiſchen Sprache angeſtellt wurden.) In der oben bezeichneten Periode kamen auch mehrere Bücher heraus für „Schleswig-Holſteiner, welche die Sprache Dänemarks zu erlernen geſonnen ſind.“

das Däniſche eingeführt werden könnte.[1] Ferner wurde damals verordnet, daß das Däniſche auch in allen den Diſtrikten Gerichtsſprache ſeyn ſollte, in denen es Sprache des gemeinen Mannes war. — Ferner, daß das Däniſche als Lehrgegenſtand in allen Bürger- und Gelehrtenſchulen eingeführt werden ſollte. In allen däniſchen Schulen ſollte der ganze Unterricht däniſch ſeyn. Auch wurde wieder ein Lektorat der däniſchen Sprache an der Univerſität von Kiel errichtet.

Dieſe Verordnungen hatten jedoch alle nur wenig Erfolg und ſie werden zum Theil ſogar von den Dänen jetzt bedauerliche Maßregeln genannt, weil ſie die Deutſchen in Holſtein reizten und der Nationalität und Sprache derſelben zu nahe traten.

Damals, von 1806 nämlich bis 1815, oder von der Auflöſung des deutſchen Reichs bis zur Errichtung des deutſchen Bundes, waren die Herzogthümer faſt ganz außer aller politiſchen Verbindung mit Deutſchland. Deutſchland war damals innerlich zerriſſen, gedemüthigt und von Fremden tyranniſirt, und die Holſteiner und Schleswiger mochten wenig Luſt haben, als Deutſche an der Zerriſſenheit dieſer deutſchen Zuſtände Theil zu nehmen.

Es beſtand im Lande ſelbſt zwiſchen Dänen und Deutſchen ein friedliches Verhältniß. Man nannte

---

[1] Die, welche dieſe Reſolution von ſich gaben, dachten ſich wahrſcheinlich die Sache viel leichter, als ſie iſt.

Holſtein ſogar ein „däniſches“ Land, die Holſteiner nannten ſich ſelbſt im Auslande häufig „Dänen.“ Erreichte, von Deutſchland herreiſend, jemand jenſeits Hamburgs das erſte holſteinſche Dorf, ſo nannte er es ein „däniſches Dorf;“ und ich habe mir von ächten Dänen aus den däniſchen Inſeln erzählen laſſen, die, vom Ausland zurückkehrend, damals mit Rührung den holſteinſchen Boden betraten, weil ſie das Land für „ihr Vaterland“ erklärten.[1]

In dieſer friedlichen und apathiſchen Zeit bekümmerte ſich faſt niemand darum, ob er der Abſtammung und Mutterſprache nach ein Däne oder ein Deutſcher ſey; jeder ſprach däniſch, wenn er dies beſſer verſtand, oder deutſch, wenn ihm dies geläufiger war.

Von Sprachwirren war gar keine Rede, die Frieſen ſprachen ihr altes „Bauernfrieſiſch,“ das niemand verſtand; die ſüdlichen Schleswiger ihr niederſächſiſches und die nördlichen ihr däniſches Patois, und ſie gehorchten ihren hochdeutſchen Beamten eben ſo widerſtandslos, wie dieſe den von Dänemark kommenden Verordnungen.

Man hätte darüber gelacht, wenn es damals ſich jemand hätte einfallen laſſen wollen, es den jetzigen

---

[1] Jetzt dagegen verſicherten mich mehrere Dänen, ſie fühlten ſich in Norddeutſchland bei weitem nicht ſo wohl und heimiſch, als in Süddeutſchland, wo man weit freundlicher gegen ſie geſtimmt ſey. Die Italiener ſind umgekehrt den Norddeutſchen weit günſtiger geſinnt als den Süddeutſchen.

Jüten vorzuwerfen, daß einmal einer ihrer Vorväter, der Edelmann Nils Ebbeſen, den berühmten Grafen Gert den Großen ermordete; und den Dänen kam es nicht in den Sinn, den Schleswigern und Holſteinern vorzuwerfen, daß der däniſche König Erik dereinſt in Schleswig erſchlagen wurde.

Ob Schleswig „Sonderjütland“ heißen müßte oder Schleswig, darüber grübelte niemand, und wenn man „Aabenrae“ oder „Haderslev“ ſagte, ſo nahmen die Einen ſo wenig Aergerniß wie die Andern daran, als wenn ein Anderer „Apenrade“ oder „Hadersleben“ ſprach.

Wie dieſer tiefe Frieden nun geſtört und von welcher Seite der Anfang zu dieſer Störung gemacht wurde, iſt ſchwer zu ſagen, doch führten die Ereigniſſe ſelbſt eigentlich die Mißhelligkeiten ganz natürlich herbei.

So lange ſie mit Dänemark vergleichsweiſe glücklich waren, konnte kein Wunſch in den Schleswig-Holſteinern entſtehen, ihre Sache von der der Dänen zu trennen. Als aber ſeit dem Jahre 1807, ſeit dem Raube der däniſchen Flotte durch die Engländer, das Reich von einer Reihe von Unglücksfällen getroffen wurde, als die Finanznoth wuchs, als 1813 durch die Reichsbankverordnungen auf allen Länderbeſitz eine Laſt von ſechs Procent des Werths gelegt wurde, als im Jahre 1814 der für Dänemark ſo ſchwere Kieler Frieden abgeſchloſſen, 1815 Holſtein dem deutſchen Bunde einverleibt wurde, und Dänemark dann um eine große ſcandinaviſche Provinz (Norwegen) ärmer, um ein

deutſches Land (Lauenburg) reicher, alſo der Hauptſache nach deutſcher aus dieſen Wirren hervorging, da war es ſehr natürlich, daß auf der einen Seite die Dänen darauf bedacht wurden, alle die zu ihrem Volksſtamme Gehörigen ſich inniger zu verbinden, und auf der andern Seite die holſteinſchen Deutſchen ſich eben ſo wie alle andern Deutſchen ihre Abſtammung eifriger als früher erinnerten.

So lange Norwegen noch mit Dänemark vereinigt war, hatte die däniſche Nationalität durch ihre bedeutende Mehrzahl ein größeres Uebergewicht über die Deutſchen, welche ſich innerhalb des däniſchen Staatsverbands zu jenen faſt nur wie 1 zu 3 verhielten. Seit dem Verluſte Norwegens und ſeit der Hinzufügung Lauenburgs iſt aber jenes Verhältniß herabgeſunken auf 1 zu $1\frac{1}{2}$, da in den Herzogthümern ungefähr 860,000, in Dänemark 1,300,000 Menſchen wohnen.

Natürlich wurde dadurch bei den Dänen die Furcht wach, daß durch eine immer größere Verbindung mit Deutſchland am Ende ihre eigene Sprache und Nationalität leiden könnte,[1] und es zeigten ſich daher

[1] „Ich finde," ſagt ein däniſcher Schriftſteller der neuern Zeit, „die Stellung des däniſchen Volks ſehr bedenklich. Sein Verhältniß zu dem benachbarten deutſchen Volk erweckt uns Kummer und Sorge. Nicht daß wir nicht die aufrichtigſte Achtung für dieſes edle Volk und die herzlichſte Dankbarkeit für das, was wir von ihm gelernt haben, empfinden; aber die Stellung unſerer ſüdlichen Nachbarn zu uns iſt eine bedrohliche geworden. Deutſchland ſammelt ſich mehr und mehr zur

ſeit dieſer Zeit vielfache Anregungen ſowohl erſtlich zu einem engern Anſchluß an Scandinavien, als zu einer möglichſt großen Trennung von Deutſchland, als auch zu einer Erweckung des patriotiſchen Gefühls für däniſche Sprache und Nationalität in denjenigen Theilen der deutſchen Herzogthümer, in welchen ſich noch Leute däniſchen Stamms befanden.

Schon damals ſchrieb der bekannte Paſtor Grundtwig ein Werk „über die Einheit der ſcandinaviſchen Nation.“

Auch bei den Deutſchen gab ſich ſchon damals in Folge der patriotiſchen Begeiſterung in Deutſchland, trotz dem daß holſteinſche Truppen mit däniſchen zuſammen noch kurz zuvor gegen die Deutſchen, Schweden und Ruſſen bei Bornhöved und Seheſtedt zu Felde gezogen waren, ein neues Intereſſe für Nationalität und Sprache kund. Es erwachte eine lebhafte Theilnahme an deutſchen Angelegenheiten.

Schon damals erſchienen politiſche Schriften, wie die von Falk, „über die Verhältniſſe Schleswigs zu Dänemark“, die auch viele intereſſante Bemerkungen über die Verhältniſſe der däniſchen und deutſchen

---

Einheit durch ſeine Zoll- und Staatsvereine. Holſtein iſt als ein organiſcher Theil in den deutſchen Bund aufgenommen. Schleswig ſucht ſich durch unermüdliche Anſtrengung von Dänemark zu trennen. Nun hat Dänemark kein oder nur ein unbedeutendes Uebergewicht über die durch innerliche Sympathien und ſtarke politiſche Bande vereinten Herzogthümer.“

Sprache enthielten. Schon damals entſtand der Verein Kieler Profeſſoren, der die „Kieler Blätter“, welche ganz von deutſchem Geiſte beſeelt waren, herausgab. Schon damals wurden bei den Deutſchen eine Menge Wünſche um eine Erneuerung repräſentativer Verfaſſung, welche ſich, wie in andern deutſchen Landen, auf die Verheißungen der Bundesakte ſtützten, laut.

Dieſe Wünſche, die ebenfalls ein Zeichen eines erhöhten Volkslebens und Gemeinſinns waren, blieben rege und lebendig bis zur franzöſiſchen Revolution von 1830, die, wie in allen von Deutſchen bewohnten Ländern, ſo auch in Schleswig und Holſtein eine Steigerung jener Tendenzen zur Folge hatte.

Es wurden nun eine Menge politiſcher Schriften herausgegeben, in welchen die alte Berechtigung der Herzogthümer zu einer repräſentativen Verfaſſung eruirt, und in denen dann natürlich auch die Verhältniſſe der Dänen zu den Deutſchen und ihrer beiderſeitigen Nationalität und Sprache beleuchtet wurden.

Namentlich trat der edle Frieſe Lornſen mit ſeinen höchſt intereſſanten und Enthuſiasmus für Freiheit und Vaterland athmenden Schriften hervor, und regte den Wunſch nach repräſentativer Verfaſſung ſo allgemein an, daß die Regierung ſchon 1834 mehrere Maßregeln anordnete, in welchen ſich eine Berückſichtigung der Wünſche des Volks zu erkennen gab. Für beide Herzogthümer wurde 1834 ein gemeinſchaftliches Oberappellationsgericht zu Kiel und eine oberſte

Verwaltungsbehörde, die ſogenannte „Regierung zu Schleswig", eingeſetzt.

Die Bewegung der Gemüther in den Herzogthümern, ſowie in ganz Europa, konnte nicht ohne Einwirkung auf die Stimmung in dem Königreiche bleiben, und der König Friedrich VI. ertheilte darauf allen ſeinen Staatstheilen berathende Stände, und zwar jeder Provinz beſondere.

So wie jene Bewegungen urſprünglich aus dem erhöhten Intereſſe für Nationalität und Sprache hervorgegangen waren, ſo wirkten die Stände nun natürlich noch wieder verſtärkend auf dieſes Intereſſe zurück. In den Ständeverſammlungen bekamen die verſchiedenen Provinzen Gelegenheit, die Verhältniſſe der Nationalität und Sprache ihrer Bewohner näher zu erörtern.

Natürlich lernten die Leute, welche nun entweder als Wähler zu Wahlen ihrer Deputirten oder als Deputirte zuſammen kamen, ſich unter einander, ihre Herkunft, ihre Sprache näher kennen und wurden ſich dieſer Kenntniß mehr bewußt als zuvor; daher kamen auch gleich auf den erſten Ständeverſammlungen in Schleswig die Sprachverhältniſſe zur Sprache, und unter den erſten Reſcripten, welche die Regierung in Folge der von den Ständen ausgehenden Petitionen erließ, befanden ſich „Sprachreſcripte".

Jetzt traten unter den däniſchen Einwohnern in Schleswig und unter den Dänen in Dänemark ſelbſt

und es erfolgte darauf im Jahre 1840 das Sprachreſcript, in welchem die däniſche Sprache als Gerichtsſprache in allen den ſchleswigſchen Diſtrikten eingeführt wurde, in denen das Deutſche nicht Kirchen- und Schulſprache iſt, und in denen alſo die Bauern die deutſche Sprache zu üben nur wenig Gelegenheit hatten.

Da die ſchleswigſche Ständeverſammlung der Mehrzahl nach aus reinen Deutſchen beſteht, ſo kann man darnach wohl behaupten, daß die erſten Schritte von deutſcher Seite ganz freundlicher Natur und von einem die Oberhand behaltenden Billigkeitsgefühl eingegeben waren.

Waren die erſten Schritte der Deutſchen freundlich, ſo waren auch die erſten Schritte der Dänen in Schleswig ganz billig. In ihren Petitionen und Anträgen an die Stände hieß es, daß ſie die däniſche Sprache als Gerichtsſprache nur deßwegen wünſchten, weil die Bauern, deren Proceſſe vor Gericht geführt werden ſollten, das Deutſche gar nicht verſtänden, und ausdrücklich proteſtirten ſie dagegen: „daß ſie mit ihrem Antrage keine nähere Verbindung des Herzogthums mit dem Königreiche Dänemark beabſichtigten, ſondern daß ſie ſich als einen untrennbaren Theil des Herzogthums Schleswig betrachteten und durchaus nicht darauf dächten, ſich von Schleswig-Holſtein zu ſondern.“

Ein Jahr nach dieſen Vorfällen (1839) ſtifteten ſechzehn eingeborne Schleswiger in Kopenhagen einen „Verein zur Ausbreitung däniſcher Lectüre im Herzogthum

Schleswig“ (Foreningen til Dansk Laesnings Fremme i Sleswig). Dieſer Verein fand Anklang, und es glückte ihm, an verſchiedenen Orten Schleswigs däniſche Leſegeſellſchaften zu ſtiften, die noch dieſen Augenblick exiſtiren.[1]

Da die Dänen in Schleswig, als Bewohner einer der Hauptſache nach deutſchen Provinz, in welche däniſche Lectüre nur ſelten eingeführt wurde, und an deren deutſcher Lectüre ſie doch durchaus nicht ſo regen Antheil nehmen konnten, gewiß in Bezug auf ihre Lectüre etwas vernachläſſigt ſeyn mochten, ſo konnten ſolche Leſevereine, wenn ſie weiter nichts als dies ſeyn wollten, gewiß nur vortheilhaft auf die Bildung des Volks einwirken. Doch mag man ſich denken, daß es nicht leicht war, ſogleich überall vernünftige Bibliotheken für das Volk zu bilden.

Ich habe einige derſelben geſehen, habe allerdings recht viele nützliche Bücher in ihnen gefunden, in der

---

[1] Nach einem gedruckten Berichte über den Erfolg dieſes Vereines ſtand derſelbe im Jahre 1844 mit 46 Leſegeſellſchaften, Volksbibliotheken (Almuebibliotheker) und ähnlichen Einrichtungen in Verbindung. Auch in dem mittlern Theil von Schleswig, wo deutſche Kirchen- und Schulſprache iſt, haben ſich ſolche Inſtitute begründet. Im letzten Jahre (1845) ſollen im Ganzen ſieben ſolcher Inſtitute in Schleswig hinzugekommen ſeyn. Aus jenem Berichte geht zugleich hervor, daß die Beiträge, welche der Verein aus dem Königreich Dänemark erhielt, doppelt ſo groß waren als die, welche ihm aus Schleswig ſelbſt zukamen.

Regel aber mehr Ueberſetzungen aus dem Deutſchen oder Franzöſiſchen als urſprünglich däniſche Werke, und mehrere Male auch Romane und andere Bücher, welche dem Volke ziemlich entbehrlich ſind.[1]

[1] Ganz ähnliche Vereine ſtifteten die Polen ſeit einigen Jahren, vor dem Ausbruche der letzten polniſchen Verſchwörung, in den Städten Gneſen, Goſtyn, Poſen ꝛc. Sie nannten ſie „Induſtrievereine"; und dieſe Vereine hatten ebenfalls den Zweck, die Landleute mit polniſchen Schriften zu verſehen und ſie über polniſche Sprache, Literatur und Geſchichte aufzuklären. Ueberhaupt iſt es im höchſten Grade lehrreich und intereſſant, die Vorgänge bei den Sprachwirren in Poſen, Schleſien, Preußen, Böhmen mit denen von Schleswig zu vergleichen. Die Erſcheinungen, die dabei vorkommen, ſind außerordentlich ähnlich. — In einer Schrift über die polniſchen Wirren ruft ein Pole, nach der Lektüre der Darſtellung der böhmiſchen Sprachwirren, vom Grafen Thun aus: „Wie ähnlich dies Alles unſern eigenen Verhältniſſen iſt! Man kann in Wahrheit ſagen: Fabula de nobis narratur." Dieſelbe Idee drängte ſich mir bei den ſchleswigſchen Sprachwirren auf. Ich will nur beiſpielsweiſe einige wenige unter hundert, einen Vergleich darbietenden, Punkten anführen. In einer Schrift über die Sprachangelegenheiten Schleſiens heißt es: „Das Aufleben der ſchleſiſchen Polen ſetzte die Welt in Erſtaunen, da man das Land als ein völlig germaniſirtes anſah." Daſſelbe Erſtaunen erfaßte die Welt beim Aufleben der ſchleswigſchen Dänen, da man das Land Schleswig als ein völlig deutſches anſah. — Vielfach ſagen die Deutſchen von dem Waſſerpolniſchen in Oberſchleſien, von dem Kaſſubiſchen in Preußen: „Die Ausrottung dieſer Sprache wäre eine Wohlthat, ſowohl für das Volk als für die Literatur, ſowohl der Deutſchen als der Polen." Aehnliche Stimmen hörte man über das ſchleswigſche Däniſch. Das Waſſerpolniſche und das Kaſſubiſche ſind gar keine ächte polniſchen Sprachen, behaupten die Deutſchen vielfach, und eben ſo behaupten ſie, daß das

Der genannte Verein verſchenkt auch däniſche Bücher an Arme und gibt ſie auch als Prämie an Schulkinder. Ein anderer ähnlicher Verein, den ich genannt geſehen, von dem ich aber nichts Näheres erfahren habe, iſt „der Verein zur Förderung däniſchen Unterrichts in Schleswig“ (Forening til Dansk Underviisnings Fremme i Sleswig).

Mit der Stiftung ſolcher däniſchen Leſe- und Bildungsvereine ſtand auch die Gründung von Journalen in Verbindung, welche „die Rechte der däniſchen Nationalität und Sprache“ vertreten und die Intereſſen

---

Däniſche in Nordſchleswig durchaus kein ächtes Däniſch, ſondern nur ein verdorbener Jargon ſey. — Die Polen, wenn ſie unſere Angriffe auf ihre Sprache zurückweiſen und ihren Widerſtand rechtfertigen wollen, weiſen uns in ihren Schriften häufig auf Frankreich, auf Elſaß und Luxemburg hin, und erinnern uns, in wie hohem Grade wir ſelbſt durch die dortigen Unterdrückungen unſerer Sprache empört ſind, wie viel Betrübniß die deutſchen Journale z. B. über eine öffentlich in franzöſiſcher Sprache gehaltene Einſchreibungsrede am Gymnaſium in Luxemburg machten. Ganz auf dieſelben Dinge weiſen uns auch die Dänen hin. — „Wer von uns,“ ſagt ein polniſcher Schriftſteller, „fühlt nicht bei einer Fahrt nach Breslau oder Brieg eine unausſprechliche Beklemmung auf der Bruſt, indem er beinahe Dorf für Dorf ſlaviſche Namen lieſt und hört, und dabei ringsum die Geſichtszüge, die Kleidung, die Sprache des ſo durchaus verſchiedenartigen germaniſchen Volksſtammes erblickt und vernimmt.“ Ganz ähnlich habe ich Dänen ſprechen hören über ihre Gefühle bei einer Reiſe durch die von Deutſchen bewohnten Dörfer in Schleswig, deren Namen ſich auf »lev,« »by,« »rup,« »strup« endigen.

derſelben beſprechen ſollten. Bisher hatten in Schleswig ſolche Journale nicht exiſtirt.

Das erſte wurde im Jahr 1838 begründet und bekam den ominöſen Namen »Dannewirke«, der den Deutſchen natürlich anſtößig ſeyn mußte, weil darin angedeutet ſchien, daß man das Gebiet der däniſchen Nationalität und Sprache als bis zu jenem Gränzwall gehend betrachten wolle.

Bald darauf, im Jahre 1839, wurde ein zweites Blatt für die däniſche Sache geſtiftet, „das Apenrader Wochenblatt“. Dieſe kleinen Blätter kommen in däniſcher Sprache heraus. Ihre Redaktionen und Druckorte, die ich beſuchte, findet man in den Vorſtädten der nördlichen Städte Schleswigs.

Sie ſetzen (ich ſchreibe 1846) höchſtens einige hundert Exemplare ab, das Dannewirke acht- bis neunhundert, was im Vergleich zu der Maſſe von 150,000 däniſch redenden Schleswigern nicht bedeutend erſcheint, beſonders wenn man bedenkt, daß die Hälfte jener Exemplare nicht in Schleswig, ſondern im Königreich Dänemark ſelbſt abgeſetzt wird. In den letzten Jahren iſt auch ein in deutſcher Sprache geſchriebenes Blatt geſtiftet, welches ebenfalls die Intereſſen der däniſchen Sprache und Nationalität vertheidigt, nämlich die „Flensburger Zeitung“, die ſich indeß ebenſo wenig wie jene andern Blätter ohne Unterſtützung von außen her erhalten kann.

Unterdeſſen war im Jahre 1840 die Einführung der

däniſchen Sprache vor Gericht in den däniſchen Bezirken ausgeführt. Doch blieben die Wünſche der Dänen nicht dabei ſtehen. Sie verlangten auch die däniſche Sprache in der Verſammlung der Stände ſelber zu hören, und im Jahr 1842 machte der oft beſprochene Peter Hjort Lorenzen einen Verſuch dazu, der aber mißglückte, und dem aus den oben von mir angeführten Gründen mit Recht keine Folge gegeben wurde.

Auch war es den Dänen nicht genug, bloß die däniſche Sprache vor den Gerichten und in den Ständen einzuführen. Sie wünſchten auch nach däniſchen Geſetzen und auf däniſche Weiſe von dieſen Gerichten beurtheilt zu werden. Es traten einige ſchleswig-däniſche Bauern auf, an deren Spitze ſich die als Volksredner jenſeits des Belts berühmt, dieſſeits des Belts berüchtigt gewordenen Laurids Skau und Hans Niſſen ſtellten.

Dieſelben ſtifteten im Jahre 1843 eine Geſellſchaft, den ſogenannten „ſchleswigſchen Verein“ (Slesvigske Forening), welcher es zum Zweck zu haben ſchien, nicht nur der deutſchen Sprache, ſondern auch den deutſchen Geſetzen und Rechtsinſtitutionen im Lande entgegenzutreten und ſie wo möglich außer Gebrauch zu bringen.

Man hatte ſchon im Jahre 1842 um die Einrichtung eines gewiſſen däniſchen Rechtsinſtituts, der ſogenannten „Vergleichscommiſſionen“, petitionirt, welche dazu geeignet ſchienen, den Gebrauch des fremden Rechts zu vermindern, und da den darauf hinzielenden

Petitionen keine Folge gegeben wurde, ſo machten ſich einige Bauerngemeinden ſelbſt daran, ſolche Vergleichscommiſſionen unter ſich zu ſtiften.

Durch die Stiftung jenes „ſchleswigſchen Vereins“, durch das ſchroffe Auftreten jener ſchleswig-däniſchen Patrioten wurde alſo der anfängliche Sprachſtreit in hohem Grade auf das politiſche Gebiet hinübergeſpielt, und es ſchien, als wolle man erſt die deutſche Sprache, dann die deutſchen Inſtitutionen, Rechte und Geſetze ebenſo wieder allmählig derogiren, wie ſie allmählig Geltung im Lande erhalten hatten.

Die Männer jenes ſchleswigſchen Vereins „pflanzten“, wie ſich ein däniſcher Schriftſteller ausdrückt, „im Jahre 1843 den Dannebrog auf die Skamlingsbanke“, jenen Hügel im nördlichen Schleswig, auf dem die däniſchen Patrioten nun große Verſammlungen zu halten anfingen, und wo viele antideutſche und zum däniſchen Patriotismus anfeuernde Reden an das Volk gehalten wurden. — Dieſe patriotiſchen Verſammlungen auf Skamlingsbanken haben ſich ſeitdem mehrere Male wiederholt, doch wurde jener ſchleswigſche Verein, als gegen die beſtehende Ordnung gerichtet, von der Regierung aufgelöst.

Ich zeigte oben, daß alle Hauptſchulanſtalten des Landes deutſche Einrichtungen ſind. Natürlich wurde ſowohl in jenen däniſchen Blättern als auf den Verſammlungen des ſchleswigſchen Vereins und des Leſevereins, als auch in den Volksverſammlungen auf

Skamlingsbanken und im ſchleswigſchen Ständeſaal, dieſer Umſtand häufig beſprochen, und es wurden vielfache Forderungen und Wünſche in dieſer Beziehung rege.

Man wollte auf dem Seminar in Tondern däniſchen Unterricht eingeführt ſehen, man wünſchte ein däniſches Gymnaſium errichten zu können, man forderte zur Stiftung einer däniſchen Bildungsanſtalt für die Dänen des Herzogthums auf, man trat dazu zuſammen, und nach einem mißglückten Verſuche wurde endlich eine ſogenannte Hochſchule für Bauern geſtiftet, für die man als Sitz den kleinen Ort Röbding im nördlichen Schleswig auswählte.

Auf dieſer jetzt (1846) ſeit zwei Jahren beſtehenden däniſchen Schule [1] ſollen beſonders die Bauernkinder „für ihren Lebensberuf" beſſer und „auf eine nationalere Weiſe" ausgebildet werden, als es auf Dorfſchulen geſchehen kann, und ſie hat den Titel „Hochſchule" wohl deßwegen bekommen, weil die Dänen ſie den deutſchen Gymnaſien als eine Art däniſches Gymnaſium gegenüber zu ſtellen beabſichtigten.

Die Deutſchen, welche ihrerſeits ähnliche Beſchwerden gegen die Dänen vorbrachten, wie dieſe gegen ſie, nämlich daß ihre Sprache und Nationalität im ganzen däniſchen Staate nicht diejenigen Vortheile und Geltung genieße, auf die ſie ein Recht hätten,

---

[1] Sie wurde den 7. November 1844 eingeweiht. Die bei dieſer Gelegenheit von dem Vorſteher gehaltene däniſche Rede iſt gedruckt.

und die noch dazu fürchteten, daß die Dänen ihre Thätigkeit für die Erhaltung der däniſchen Nationalität und Sprache hauptſächlich in politiſcher Hinſicht entwickelten und die Abſicht hätten, nicht nur die Reſte derſelben zu conſerviren, ſondern wo möglich däniſche Sprache und Nationalität auch noch auf die Deutſchen ſelbſt auszudehnen, eine däniſche Geſinnung im Volke zu erzeugen, und dadurch eine Incorporirung des Herzogthums Schleswig in das Königreich Dänemark zu erleichtern und vorzubereiten, regten ſich auch ihrerſeits, um jenen Beſtrebungen der Dänen entgegen zu wirken.

Schleswig-holſteinſche patriotiſche Geſellſchaften exiſtirten unter den Gelehrten ſchon ſeit längerer Zeit, ſo z. B. „die ſchleswig-holſteinſche patriotiſche Geſellſchaft", die 1812 geſtiftet wurde; „die ſchleswig-holſteinſche Bibelgeſellſchaft" 1815; ſpäter (1834) „die ſchleswig-holſtein-lauenburgſche Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte". Aber jetzt bildeten ſich eine Menge Vereine verſchiedener Art, um das Intereſſe für die Angelegenheiten der Herzogthümer zu beleben. Namentlich verbreiteten ſich „Geſangvereine" oder „Liedertafeln" in allen Orten des Landes, die alſo auch hier, wie in andern Theilen Deutſchlands, ein Reſultat des erwachten politiſchen Volkslebens der Deutſchen waren. Solche Geſangvereine beſtehen jetzt beinahe in allen Städten, Flecken und Dörfern beider Herzogthümer.

Es entſtand weiterhin ein „Bankverein", der einen großen Anklang und viele Mitglieder in beiden

Herzogthümern fand und den Zweck hatte, das Herzogthum Schleswig von der däniſchen Reichsbank unabhängig zu machen. „Volksfeſte" verſchiedener Art wurden von nun an häufiger und lebhafter als früher gefeiert, und die Veranlaſſung dazu mochte nun hergenommen werden, woher es ſey, mochten Erinnerungen an alte Begebenheiten oder ackerbauliche oder ſonſtige Zwecke dabei zunächſt zum Grunde liegen, ſo gewannen alle ſolche Zuſammenkünfte doch eine mehr oder weniger patriotiſche und politiſche Färbung.

Alle Schritte und Bewegungen der Dänen in Schleswig wurden von den Dänen im Königreich nicht nur mit großer Theilnahme beachtet, ſondern auch vielfältig unterſtützt und mit ganz parallelgehenden Schritten und Bewegungen begleitet.

Wie anfänglich die ſchleswigſchen Dänen erklärten, daß ſie durchaus bloß für die Erhaltung ihrer Sprache und Nationalität ſtritten, ſo erklärten anfangs auch ihre Freunde in Dänemark z. B. im Jahre 1839 bei der Begründung des Journals Vaterland (Faedrelandet), in ſehr gemäßigtem Tone, „daß ſie die däniſchen Bewohner des Herzogthums Schleswig in Allem unterſtützen wollten, worin ſie deren Beſchwerdepunkte begründet fänden, und daß ſie ſich zwar mit Freuden an das ehrenvolle Beſtreben derſelben nach größerer bürgerlicher Freiheit anſchließen, ſeparatiſtiſche Tendenzen und Intriguen aber mit Eifer bekämpfen wollten."

„Wir verlangen“, ſagten ſie weiter, „bloß diejenige Achtung, welche wir der deutſchen Nationalität bei den mit uns unter demſelben Scepter vereinten Deutſchen ſchuldig ſind, auch für die däniſche Nationalität und die däniſche Sprache, die wir gegen alle Unterdrückung vertheidigen wollen, beſonders da, wo ſie am härteſten bedrängt iſt, im nördlichen Schleswig.“

Den Anträgen zu Gunſten der däniſchen Sprache bei der ſchleswigſchen Ständeverſammlung folgten eben ſolche Anträge bei den jütiſchen und ſeeländiſchen Ständeverſammlungen, welche die Regierung mit Petionen angingen „um Anſtalten für die Aufrechthaltung der däniſchen Sprache in Schleswig“.

So wie in Schleswig das Sprachpatent, durch welches die däniſche Sprache vor den Gerichten eingeführt wurde, mehrere „Dankadreſſen“ an die Regierung zur Folge hatte, ſo äußerte ſich auch in Dänemark viel Dankbarkeit dafür. Jener ſchleswigſchen Geſellſchaft für Verbreitung däniſcher Bücher und Lektüre in Schleswig trat eine Geſellſchaft in Dänemark mit demſelben Zwecke zur Seite.

Eben ſo trat mit dem ſogenannten „ſchleswigſchen Verein“ im Jahre 1844 ein „Hülfsverein“ (Hjaelpeforening) in Dänemark zuſammen, der ſich jenem in ſeinen Operationen anſchließen ſollte. Ja, eben ſo wie ſich auch unter den Dänen außerhalb Dänemark ſolche ſcandinaviſche Geſellſchaften bildeten, wie ſie in Kopenhagen exiſtiren, ſo bildeten ſich auch

außerhalb Dänemark, z. B. in Hamburg, eben ſolche „ſchleswigſche Hülfsvereine“.

Man fing nun an, in dem ganzen Königreiche Geldbeiträge zu ſammeln, die von Mitgliedern aller Stände einliefen; Wirthe und Kaufleute in den kleinen däniſchen Städten, Hof- und Gutsbeſitzer auf dem Lande verpflichteten ſich zu jährlichen Beiträgen; auch wurde ſonſt vielfach für die Sache bei öffentlichen Zuſammenkünften geſammelt.

Mit dem zuſammenfließenden Gelde unterſtützte man erſtlich die das däniſche Intereſſe vertheidigenden Blätter in Schleswig, die Flensburger Zeitung, das Dannewirke u. ſ. w. Dann wurden däniſche Bücher angeſchafft, die man nach Schleswig ſandte, viele Broſchüren und kleine Schriften gedruckt, die ebenfalls auf Schleswig berechnet waren, und endlich wurde jene Hochſchule in Röbding damit unterſtützt.

Ich glaube, es iſt die erſte umfaſſende Manifeſtation der öffentlichen Geſinnung, welche ſich in Dänemark auf dieſe Weiſe, in dieſer Form und mit Aufwendung dieſer Mittel, die man ſonſt nur in England bei ſolchen Vereinen, wie es die Anticornlawleague oder der iriſche Verein von O'Connell ſind, zu ſehen gewohnt iſt, kund gegeben hat.

Man ſagt — und ich glaube der Wahrheit gemäß — daß die Univerſität von Kopenhagen und was mit ihr zuſammenhängt, in dieſer ganzen Thätigkeit eine bemerkenswerthe Rolle ſpielt. Erſtlich ſind jetzt zum

Theil die Gelehrten mit ihren hiſtoriſchen und antiquariſchen Forſchungen und ihren verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Vereinen überall Haupthebel aller unſerer patriotiſchen und nationalen Bewegungen und Sympathien, und ſo auch die Kopenhagener Gelehrten mit ihren ſcandinaviſchen Forſchungen. Dann zweitens erzieht die Kopenhagener Univerſität beſtändig eine Menge junge Leute, die ſich bald möglichſt ein Amt und eine Stellung in der Geſellſchaft wünſchen. Früher wurden viele von ihnen in Norwegen placirt; ſeit dem Verluſte dieſes Landes iſt aber ein Ueberfluß von Candidaten da, und dieſe haben nun auf Schleswig ihr Auge geworfen, deſſen Aemter bisher natürlich mit Zöglingen der Kieler Univerſität beſetzt wurden.

Könnte Schleswig zu einer däniſchen Provinz gemacht werden, ſo würden ſich für die Kopenhagener Candidaten eine Menge guter Stellen darbieten, und dieſe Candidaten zählen daher wohl die eifrigſten ſogenannten Propagandiſten für Schleswig in ihrer Mitte.

Wirklich ſind auch ſchon im Laufe dieſes Jahrhunderts manche kleine Verordnungen zu Gunſten der Anſtellung derer, die in Kopenhagen ihr Examen gemacht haben (namentlich der Theologen) herausgekommen.

Auch das iſt bemerkenswerth, daß die Kopenhagener Univerſität beſtrebt iſt, alle höhern Schulen mit ſich zu vereinigen oder wenigſtens in ihre Nachbarſchaft nach Kopenhagen ſelbſt zu ziehen und auf ſie ihren Einfluß auszudehnen.

So beſtand ſonſt eine „Veterinärſchule“, die gemeinſchaftlich für die Herzogthümer und für das Königreich war, und die jetzt der Univerſität von Kopenhagen incorporirt iſt. Sonſt gab es eine „Forſtſchule in Kiel“, die jetzt nach Kopenhagen gezogen iſt. Ehemals gab es eine „Militärſchule in Rendsburg“ für die militäriſchen Zöglinge aus den Herzogthümern, die jetzt mit der Kopenhagener Militärſchule verbunden iſt.

Auch dieſe Dinge, beſonders das letztere, — die Verlegung der Militärſchule nach Kopenhagen,[1] — bilden einen Gegenſtand des Mißvergnügens der Schleswigholſteiner. Sie verlangen dieſe Inſtitute, ſo weit ſie die Herzogthümer angehen, auf deutſchem Fuße

[1] Es iſt eine Folge dieſer Verlegung der Militärſchule nach Kopenhagen, daß ſo wenige Schleswig-Holſteiner von den gebildeten Ständen in der däniſchen Armee dienen, und daß daher auch die deutſchen Bundestruppen aus Holſtein meiſtens von däniſchen Offizieren angeführt ſind, was natürlich viele Uebelſtände herbeiführt. Die jungen Männer der Herzogthümer haben keine Neigung nach Kopenhagen zu gehen, wo ſie eine andere Sprache als ihre Mutterſprache lernen, ſich einer fremden Disciplin und Schulung unterwerfen ſollen. Nur die, welche zum Militärdienſt verpflichtet ſind, d. h. (weil die Militärpflicht nur auf den Dorfbewohnern laſtet) die Bauernſöhne, dienen in der Armee. Uebrigens exiſtirt noch eine gewiſſe Trennung zwiſchen den Truppen aus den Herzogthümern und denen aus dem Königreiche. Dieſe werden nicht nach Schleswig-Holſtein, jene nicht nach dem Königreiche verlegt. Dieß leidet zwei Ausnahmen: die Feſtung Friedericia in Jütland iſt auch von Truppen aus den Herzogthümern beſetzt, und dann werden auch in der königlichen Garde deutſche und däniſche Rekruten mit einander gemiſcht.

eingerichtet und in ihrem Lande etablirt zu ſehen, und betrachten jene Verfügungen als Eingriff in die Rechte ihrer Nationalität.

Wie den ſchleswigſchen Vereinen däniſche zur Seite traten, ſo helfen denn auch den kleinen wenig bemittelten ſchleswigſchen Journalen däniſche Tageblätter.

Im Jahre 1839 wurde das ſogenannte däniſche Tageblatt »Faedrelandet« begründet, das zunächſt eigentlich „liberale" Tendenzen verfolgen wollte, bald aber die „nationale" Tendenz zu ſeiner Hauptaufgabe machte, und das däniſche Hauptorgan für den ſchleswigſchen Streit wurde.

Vor ein paar Jahren wurde das däniſche „Volksblatt" (Folkebladet), das jetzt nebſt dem Faedrelandet zu den am beſten geſchriebenen und am meiſten geleſenen däniſchen Tageblättern gehört, begründet; und auch dieſes ſtellte ſich den däniſchen Patrioten und dem Faedrelandet an die Seite.

Man ließ es indeß nicht bei Stiftung von Hülfsvereinen, bei Zuſendungen von Geld und Büchern, Broſchüren und Journalartikeln bewenden, ſondern man ſuchte auch die perſönlichen Bemühungen zwiſchen den däniſchen Patrioten in Dänemark und denen in Schleswig zu vermehren, und zu jenen Verſammlungen der Schleswiger auf Skamlingsbanken kamen daher viele däniſche Patrioten aus dem Königreiche herangereiſt, hielten dort Reden für das Dänenthum; und gegen das Deutſchthum iſt hier manches

mißliebige Wort gefallen. Es waren unter den Rednern mehrere talentvolle und bekannte däniſche Männer.[1]

Auch ſolche Beſtrebungen der däniſchen Patrioten für die Sache der ſchleswigſchen Dänen, betrachten die ſchleswigſchen Deutſchen als ungehörige Einmiſchungen in die innern Angelegenheiten des Herzogthums, und bezeichnen die Geſellſchaft der Männer, von denen ſie ausgehen, als eine däniſche Propaganda,[2] und zwar allem Anſcheine nach mit Recht.

Selbſt wer den Dänen ihre Sympathie mit ihren Stammgenoſſen in Schleswig durchaus ebenſo wenig verdenkt, wie den Deutſchen die ihrige mit den Flamländern in Belgien oder mit den Elſäßern in Frankreich, kann doch nicht umhin zu denken, daß die Dänen hier ſowohl unvorſichtig als auch ungerecht verfuhren. Es mag ſeyn, daß die Deutſchen ihrerſeits den Dänen manches Unrecht in Schleswig thaten; ſie haben ihnen vielleicht oft auf eine ſehr unfreundliche Weiſe das Deutſche gelehrt, haben ihnen den Gebrauch einer fremden Sprache vor dem Gerichte und der Kirche aufgedrungen.

---

[1] Unter dem Zwecke des däniſchen Hülfsvereins iſt auch namentlich der aufgeführt, „perſönliche Beſtrebungen im Dienſte der nationalen Sache zu fördern.“ Unter dieſen „perſönlichen Beſtrebungen“ ſind eben Reiſen von däniſchen Patrioten ins ſchleswigſche Land zu verſtehen.

[2] Die Dänen ſelbſt proteſtiren gegen dieſen Namen und nennen es eine „Conſervanda.“ Am richtigſten würde man wohl die Sache treffen, wenn man ſie eine zur Conſervation organiſirte Propaganda nennte.

Indeß dieſe Dinge lagen lange zurück in dem Dunkel der Zeiten. Sie geſchahen eben in einer Zeit, wo man überhaupt weniger Rückſicht nahm auf das Volk und auf ſeine Wünſche, ſeine Sprache und Sitte.

Es war nun ja eine neuere Zeit erwacht, in welcher alle ſolche Dinge *mehr* berückſichtigt werden, und die Deutſchen hatten eben ſelbſt durch ihre mehrerwähnte Petition wegen der Einführung der däniſchen Sprache vor Gericht kund gegeben, daß ſie dieſe Rückſicht auch nehmen wollten.

Nichts deſtoweniger kommen nun auf einmal aus Dänemark Gelder, Broſchüren, Redner und Ausſendlinge in das Herzogthum und ſuchen für ihre Zwecke die Maſſen in Bewegung zu ſetzen. Natürlich konnte dies wohl den Deutſchen in Schleswig nicht anders als ein Einfall in ihr eigenes Land vorkommen und ein ſo feindliches und aufregendes Verfahren mußte die feindliche Stimmung in den Herzogthümern erhöhen.

Dieſe Stimmung erreichte einen noch höheren Grad, als im Jahre 1844 die Roeskilder Ständeverſammlung auf den Antrag eines ihrer Mitglieder die ſo bekannt gewordene Petition an die Regierung des Königreichs richtete, welche der Hauptſache nach dahinzielte, die Regierung möchte erklären, daß ſowohl im Herzogthum Schleswig, als auch in den andern mit Dänemark verbundenen Herzogthümern für die Erbfolgeordnung des Fürſtenhauſes nicht die deutſchen, ſondern die däniſchen Erbfolgegeſetze gültig ſeyen.

Wie die Dänen des Königreichs nicht bloß für ihre däniſchen Brüder in Schleswig, ſondern auch überhaupt für Alles, was ſie in den deutſchen Herzogthümern für dem Rechte oder Intereſſe des däniſchen Volks und Staats gemäß halten zu können glaubten, auf die eben angezeigte Weiſe ſchon längſt thätig geweſen waren, ſo rührten ſich nun — beſonders nach jenem Roeskilder Antrage, der in allen drei Herzogthümern kräftige Proteſtationen und Gegenpetitionen der betreffenden Ständeverſammlungen zur Folge hatte, — auch die Deutſchen im übrigen Deutſchland zu Gunſten ihrer Landsleute in Schleswig-Holſtein. Es erfolgten in mehrern deutſchen Ständekammern Anträge und Beſchlüſſe für die ſchleswig-holſteiniſche Sache, die jenen Anträgen der jütiſchen und däniſchen Inſelſtände gegenübertraten, und die deutſche Tagespreſſe erhob ſich auch ihrerſeits weit und breit für die deutſche Angelegenheit.

Auf dieſe Weiſe entwickelte ſich Schritt vor Schritt der Gegenſatz der beiden Nationalitäten im Herzogthum Schleswig, bis zur Publicirung des offenen Briefes der däniſchen Regierung vom 8. Juli 1846. Die Ausdehnung, welche der Streit nach dieſem Briefe, der nicht bloß Schleswig, ſondern auch Lauenburg und Holſtein betraf, erhielt und Alles, was ſich im Laufe dieſes Jahres ereignete und entwickelte, iſt noch ſo neu, daß es überflüſſig wäre, in dieſem Werkchen, welches nur den Zweck hatte, an früher

eingetretene und minder allgemein bekannte, für die Beleuchtung der vorliegenden Sache intereſſante Umſtände zu erinnern, dem Leſer jene ſo allgemein bekannt gewordenen Ereigniſſe vorzuführen.

Ein hohes ethnographiſch-wiſſenſchaftliches Intereſſe haben auch alle dieſe neueſten Ereigniſſe in ſo fern nicht, als durch ſie in dem Verhältniß der däniſchen und deutſchen Nationalität — ich meine in der Ausbreitung und dem Gebrauche der Sprachen, in der Vergrößerung oder Verringerung ihrer Gebiete — in der Vermehrung oder Verminderung der Anzahl der Deutſchen oder Dänen im Herzogthum, und in den beſtehenden deutſchen oder däniſchen Sitten, Gebräuchen und Geſetzen nichts, oder wenigſtens nichts, was man ſchon als bleibend erklären könnte, geändert iſt. — Und wir können demnach behaupten, daß unſere in den früheren Capiteln gegebene Darſtellung dieſer Verhältniſſe, — wenn ſie überhaupt richtig iſt, — auch noch für den gegenwärtigen Augenblick paßt, und höchſt wahrſcheinlich, der Gang der politiſchen Ereigniſſe mag ſeyn, welcher er will, auch noch lange paſſend bleiben wird, weil, was die langſame Hand der Geſchichte im Laufe von Jahrhunderten entſponnen und gebaut hat, durch entgegengeſetzte Beſtrebungen, ſo heftig ſie auch ſeyn mögen, nicht ſo leicht umgewandelt oder vernichtet werden kann.

Die ſcandinaviſchen Sympathien.

Einleitung.

Panethniſche[1] Sympathien und panethniſche Regungen hat es von jeher in allen Zeiten der Weltgeſchichte gegeben.

Für gewöhnlich zwar liegen die einzelnen Theile, die politiſch geſchiedenen Zweige eines einigen großen Volksſtammes, gleichgültig, unerregt und ſcheinbar ohne Sympathie nebeneinander. Ihre Sympathie iſt freilich immer vorhanden, denn ſie iſt eine Nothwendigkeit und ſteckt im Weſen und Blute, aber ſie liegt in tiefem Schlafe und wird durch andere Leidenſchaften, welche ſich Luft machen wollen, zuweilen ſo in den Hintergrund geſchoben, daß die Bluts- und Stammverwandtſchaft zwiſchen mehreren verſchiedenen Völkern nichts dazu beizutragen ſcheint, ſie friedlicher und freundſchaftlicher mit einander verkehren zu laſſen als andere Nationen, die ſich wildfremd ſind.

---

[1] Ich bilde hier dieſes Wort „panethniſche,“ weil ich für das, was ich damit bezeichnen will, nämlich Bewegungen und Sympathien, welche alle Nationen eines einzigen großen Stammes ergreifen, kein ausgeprägtes und adoptirtes Wort finde.

Die Athener haben mit ihren Stammgenoſſen, den Spartanern, die Ruſſen mit ihren polniſchen Brüdern, die Dänen mit den Schweden ꝛc. häufig die blutigſten und endloſeſten Kriege geführt.

Solche Kriege zwiſchen ſtammverwandten Nationen ſind aber immer etwas Unnatürliches und Bedauernswerthes, und zwar um ſo mehr, je näher ſich die Völker der Stammverwandtſchaft nach ſtehen, und ſie können am Ende als wahre Bruder- und Bürgerkriege erſcheinen, wie dies z. B. die Kämpfe zwiſchen Hellenen und Hellenen, zwiſchen Deutſchen und Deutſchen waren und ſind.

Es bedarf meiſtens außerordentlicher Verhältniſſe und Anregungen dazu, daß die Stammesſympathien der verbrüderten Nationen geweckt, und alle die, welche zu einem einzigen Volksſtamme gehören, ſich ihrer Verbrüderung bewußt werden und daß ſie zu einem Bündniß und einer Brüderſchaft gelangen. Entweder ſind es einzelne ausgezeichnete Männer, welche ſich erheben und alle die zwiſchen den verwandten Nationen beſtehenden, gewöhnlich ſchlaffen Bande anziehen und verknüpfen. (So ſtand z. B. Mahomet in Arabien auf und fachte dort einen panarabiſchen Enthuſiasmus an, der alle getrennten Stämme Arabiens zu einem gemeinſamen Volke und Staate vereinigte. So ſtellte ſich Dſchingis Chan an die Spitze aller mongoliſchen Horden und brachte ſie alleſammt zu gegenſeitigem Frieden und zu gemeinſamen Unternehmungen.)

— Oder es ſind fremde Nationen von einem völlig verſchiedenen Stamme, welche die verwandten Stämme mit gemeinſamem Untergange bedrohen und ſie ſo zu einem panethniſchen Bündniſſe bringen.

So machten die Griechen einen panhelleniſchen Bund gegen die Perſer, und ſtanden ebenfalls als Panhellenen gegen die Römer auf.

Aber auch ſelbſt ohne ſolche durch beſondere Umſtände veranlaßte Aufflammungen der Brudergefühle, ja ſelbſt troß aller zwiſchen den verwandten Völkern entſtandenen Kriege und Zwiſtigkeiten beſteht immer eine ſtillſchweigende Sympathie unter ihnen fort und äußert ſich auch in einer gemeinſamen ſtillſchweigenden panethniſchen Antipathie gegen alle fremden Stämme fortwährend, da ſie eine nothwendige Folge der beſtehenden natürlichen Gleichartigkeit und Verſchiedenheit des Blutes iſt.

Alle Polen und Ruſſen haben troß ihrer blutigen Zwiſtigkeiten untereinander als Slaven eine ganz natürliche Abneigung gegen die Deutſchen, über die ſie, wie alle Slaven, auf eine ganz gleiche Weiſe denken und urtheilen.

Begegneten ſich Spartaner und Athener und Thebaner in Perſien, ſo erkannten ſie ſich als Hellenen, reichten ſich als Brüder die Hand und waren in ihren Urtheilen über die Perſer und in ihren Antipathien gegen ſie völlig einig, indem ſie, ihrer Streitigkeiten auf dem engen Boden der Heimath, in der Fremde vergaßen.

Als ein König von Dänemark einſt auf einem Zuge ins heilige Land vor Konſtantinopel erſchien, gab der Kaiſer von Konſtantinopel, welcher Waräger (Scandinavier aus allen ſcandinaviſchen Landen) als Leibwache hatte, nur ungern und zögernd die Erlaubniß, daß der König und ſeine Dänen mit den Officieren jener warägiſchen Leibwache zuſammenkämen. Er wollte die Dänen gar nicht in die Stadt laſſen. Endlich geſtattete er beiden Theilen eine Zuſammenkunft vor den Thoren Konſtantinopels, und hier in der Fremde reichten ſich alle Scandinavier brüderlich die Hände, obgleich ſie, Schweden und Norweger, Dänen und Schweden, in der Heimath heftig miteinander ſtritten. Da war alſo ſchon damals vor den Thoren Konſtantinopels Panſcandinavismus.

Im Grunde genommen haben wir mehr ſchlummernde Sympathien in uns als wir ſelbſt wiſſen. So z. B. ſympathiſiren alle germaniſche Nationen, Deutſche, Engländer, Scandinavier in vieler Beziehung mit einander, und dieſe Sympathien, dieſer Pangermanismus möchte wohl, wenn z. B. einmal ein wirklich einiger und kräftiger Panſlavismus gegen ihn aufſtände, zu Thatäußerungen und zu einem praktiſchen Bündniſſe gelangen.

Ja könnte man ſich denken, daß einmal ein ganzer benachbarter Welttheil, z. B. das ganze ſchwarze Afrika unter einem einzigen Neger-Napoleon ſich mächtig erhöbe, ſo würden wir ſämmtlichen Europäer, alle

Romanen, Germanen und Slaven, wir ſämmtlichen Japhetiden gegen die Söhne Sems oder Hams uns unſerer europäiſchen Sympathien bewußt werden. Wir würden Alle für Einen Mann ſtehen und zu einem panjaphetidiſchen Bunde uns ſammeln.

Als Mahomet halb Afrika und Aſien aufwiegelte, gab es in Europa eine Art von Panjaphetismus oder Paneuropäismus, der ſich in den Kreuzzügen, welche gemeinſame Unternehmungen aller europäiſchen Nationen waren, äußerte.

Die höchſte und ſchönſte aller Sympathien iſt die panhumaniſtiſche, oder wie man ſie auch wohl nennt, die kosmopolitiſche. Wir Menſchen ſind alle Brüder eines Stammes, Kinder eines Gottes, Weſen und Geſtalten aus demſelben Erdenkloß, von demſelben Fleiſch und Bein.

Die Brudergefühle, welche wir alle als Menſchen zu Menſchen zu einander hegen ſollten, könnten die herrlichſten und ſchönſten Thaten erzeugen. Allein nur wenige einzelne Individuen verſtehen ſich darauf. Bei den großen Maſſen der Menſchheit ſchlummern dieſe Gefühle tief und kommen kaum zu werkthätigen politiſchen Aeußerungen. Und ſelbſt bei jenen einzelnen Individuen ſind noch die Anziehungskräfte, von denen ſie in die engern Kreiſe der Familie, des Vaterlandes, der ſtammverwandten Nationalen gezogen werden, um ſo vieles ſtärker, daß die allgemeine, die Menſchheit umfaſſende Liebe dagegen in ihnen nur wenig bedeutſam erſcheint.

Wäre es möglich, daß die Bevölkerungen ganzer Sterne ſo mit uns in kriegeriſchen und feindlichen Verkehr treten könnten, wie es hienieden die Bevölkerungen einzelner Länder thun, ſo würden indeß auch jene panhumaniſtiſchen Gefühle in der ganzen Maſſe der Menſchheit praktiſch erweckt werden. Wir würden uns unſeres Erdenbürgerthums bewußt werden. Der Erdgeiſt würde in uns erwachen, uns elektriſiren und wir alle als eine feſte verkettete Reihe von Erdweſen daſtehen.

Je größer der Gegenſtand unſerer Liebe iſt, deſto ſchwieriger iſt dieſelbe zu üben, aber deſto edler iſt ſie auch und deſto ſchöner ſind ihre Früchte. Darum ſtellt auch Chriſtus, wenn er als das höchſte Geſetz der Liebe erklärt: „Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt," die panhumaniſtiſche oder kosmopolitiſche Liebe an die Spitze aller Sympathien, und darum ſagt er auch, daß die, welche ihre Liebe nur im engſten Kreiſe der Familie oder der Nation äußern und üben, eben nichts Beſonderes thun und vor den Heiden und Barbaren keinen Vorzug haben.

Wenn die Maſſen von großen und weitumfaſſenden Sympathien durchdrungen werden, ſo erweitert ſich das Herz, es erweitert ſich ſelbſt der Geſichtskreis des Geiſtes, es entſtehen großartige Anregungen, Ideen und Unternehmungen.

Sind wir dagegen in der Liebe zur Familie, zur heimathlichen Stadt und zum vaterländiſchen Boden

völlig befangen, ſo macht dies uns oft ungerecht gegen andere Menſchen und andere Völker. Die Liebe zu den Leuten unſeres Blutes und unſeres Standes läßt unſere Gefühle gegen andere Menſchen, die uns nicht blutsverwandt ſind, erhärten. Und ſo ſchön und natürlich dieſe Gefühle an und für ſich ſind, ſo ſtehen ihnen doch Nepotismus, Kaſtengeiſt und patriotiſche Engherzigkeit, die ſo viel Unheil in der menſchlichen Geſellſchaft geſtiftet haben, wie Schatten dem Lichte zur Seite.

Die Liebe zur eigenen Heimath macht uns kleinſtädtiſch und ungerecht gegen die Heimathen anderer Menſchen.

Der Patriotismus, ſo edel, ſo trefflich er an ſich iſt, ſo eckig und unzugänglich macht er uns gegen andere Völker, und diejenigen, in welchen das hellſte Feuer des liebevollſten Patriotismus für's eigene Vaterland ſich entzündet hat, ſind häufig auch diejenigen, in welchen die ungerechteſte Abneigung gegen die Menſchen andern Landes und andern Stammes brennt.

Auf je höheren Gipfeln wir unſer Liebesfeuer anzünden, deſto ſchwächer wird der Schatten, den dies Feuer wirft, und die allgemeine kosmopolitiſche, panhumaniſtiſche Neigung für das ganze Menſchengeſchlecht hat am Ende keinen Schatten mehr.

Iſt dies wahr, iſt die umfaſſendere Liebe die beſſere, ſo muß man ſich im Ganzen über die Regungen

in dem Geiſte der Menſchheit des neunzehnten Jahrhunderts freuen, denn es iſt offenbar, daß in ihnen Sympathien erwacht ſind, ſo weit reichend, ſo durchgreifend, wie ſie früher die Welt nicht kannte.

Die großartige Ausbreitung des Chriſtenthums, der vermehrte Verkehr von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil, die Ausbildung eines Welthandels, der jetzt in ſo hohem Grade alle Theile der Menſchheit verknüpft wie nie zuvor, haben zum erſten Male an die verborgenen Pforten derjenigen Schlafkammer gepocht, in welcher der koſmopolitiſche Geiſt ſeit Anbeginn in tiefem Schlummer lag. Zum erſten Male fangen die Menſchen en masse an, ſich einigermaßen bewußt zu werden, daß ſie alle Bewohner eines und deſſelben Sternes ſind, und daß ſie alle vielfache gemeinſame Bande und Intereſſen verknüpfen.

Solche großartige Beſtrebungen, die auf das Wohl aller der Weſen abzwecken, wie wir ſie kennen, ſah die Welt nie zuvor; die Hoffnung, daß das Licht unſerer Religion zu allen Brüdern gelange, war nie ſo groß, — Verbindungen zwiſchen Individuen zur Erhaltung eines allgemeinen Weltfriedens,[1] — Bündniſſe zwiſchen Staaten zur Vernichtung des Sklavenhandels und zur Befreiung aller Sklaven der Erde kannte man nie zuvor.

Die gewaltigen Mittel, welche jetzt die Cultur zur

---

[1] Die franzöſiſch-engliſche Friedensgeſellſchaft.

Verbreitung ihres wohlthätigen Einfluſſes durch die Buchdruckerpreſſe in Händen hat, beſaß ſie früher nicht.

In den kurz vor unſerer Zeit verfloſſenen Jahrhunderten hörte für den Franzoſen die bekannte Welt am Rhein, für den Engländer am Kanal, für den Italiener bei den Alpen, für den Spanier bei den Pyrenäen auf, und was jenſeits dieſer Gränzen lag war ihm dunkel und ſeine Anſichten darüber von Vorurtheilen getrübt.

Dieſe Gränzen der Länder werden jetzt ſtets vielfach durchbrochen und der Forſchungsgeiſt bringt überall Licht hin und fällt die Vorurtheile. Nie waren die Franzoſen ſo gut über Deutſchland unterrichtet als jetzt, nie war den Engländern Europa ſo bekannt wie heutiges Tages.

Wie die Länder und Völker fern auseinander lagen, ſo waren auch bei jedem Volke ſelbſt die Stände und Geſellſchaftsklaſſen ſcharf geſchieden. In Deutſchland gab es hundert kleine Staaten und hunderterlei Kaſten, deren Mitglieder feſt zuſammenhielten.

Jetzt ſind ſeit fünfzig Jahren Nepotismus und Kaſtengeiſt mehr niedergedrückt als zuvor in Jahrhunderten, und wie ſich unſere Sympathien in Bezug auf die andern Völker außerhalb unſeres Vaterlandes erweiterten, ſo erweiterten ſie ſich auch in Bezug auf die verſchiedenartigen Theilnehmer deſſelben Staatsverbandes. Dem zahlreichen Bauernſtande widmete

man nie eine ſolche Aufmerkſamkeit wie im neunzehnten Jahrhundert, und zwiſchen Bürger und Edelmann ſtanden nie ſo wenige Scheidewände wie in der Gegenwart.

Dieſe vielfache kosmopolitiſche oder panhumaniſtiſche Bewegung unſerer Zeit hat nun zweierlei Folgen gehabt, erſtlich hat ſie alle Herzen größerer Sympathien fähig gemacht, aber zweitens hat ſie auch in allen Beſtrebungen Gegenbeſtrebungen hervorgerufen.

Es iſt merkwürdig, daß gerade unſere Zeit, die, wie geſagt, ſo kosmopolitiſch iſt, wie es keine zuvor war, und in welcher Manche ſchon von einer friedlichen Verſchmelzung aller Völker, von der Ausbildung einer allgemeinen europäiſchen Sprache und dergleichen Dingen wenigſtens zu träumen wagen, zugleich auch ſo national, ſo patriotiſch und ſo ſeparatiſtiſch zu ſeyn ſcheint, wie nie eine frühere Zeit.

Gerade jetzt, wo ſo viele Vorurtheile zwiſchen den verſchiedenen Völkern gefallen ſind, wo ſo viel Licht und Aufklärung überall hin gebracht wird, wo der Verkehr zwiſchen allen Nationen ſo innig iſt, wo Franzoſen und Engländer ſogar deutſch lernen, wo Deutſche, Ruſſen, Polen und Schweden alle Sprachen reden und ſich um alle Literaturen bekümmern, gerade jetzt ſehen wir auch auf einmal eine Menge Völker überall genannt und ſo zu ſagen aus Schutt und Aſche erſtanden, die früher faſt ganz vergeſſen ſchienen.

Eben jetzt, wo ſämmtliche Mitglieder der europäiſchen Menſchheit, welches Stammes ſie ſeyn mögen, im Begriff zu ſeyn ſcheinen, ſich mehr als je zu erinnern, daß ſie alle Brüder, alle Chriſten, alle Menſchen ſind, fangen ſie auch alle an, ſich mehr als je zu erinnern, daß ſie Slaven, Polen, Serben, Celten, Iren, Deutſche, Preußen, Sachſen ſind.

Es iſt dieß auffallend, ſage ich, und ſcheinbar widerſprechend. Jedoch nur ſcheinbar. Denn dieſelben Urſachen, welche den neuen Kosmopolitismus zeugten, haben auch den neuen Nationalgeiſt erweckt.

Der vermehrte Verkehr, die allſeitig verbreitete Forſchung (insbeſondere die ethnographiſche), haben ſowohl eine Menge alte Vorurtheile verſcheucht und die Menſchen verſchiedenſter Abſtammung als einander ſehr ähnliche Weſen gezeigt.

Zu gleicher Zeit aber auch haben eben dieſe häufigeren Berührungen und eben dieſe Forſchungen, dieſe hiſtoriſchen und ethnographiſchen Studien, wie ſie eingebildete und *angedichtete* Verſchiedenheiten verſchwinden ließen, die *wirklichen* Verſchiedenheiten in helleres Licht geſtellt.

Reiſen wir jetzt mehr zu einander als ſonſt, werden alle verborgenen Schlupfwinkel der Nationen, die verſteckten Hütten der iriſchen Celten, die entlegenen Dörfer der Tſchechen, die Hirtenhäuschen der Koſaken, der Magyaren, der Wallachen mehr durchſucht, werden jetzt alle Nationen beſſer und häufiger als ſonſt

beſchrieben und portraitirt, ſo ſehen wir zugleich auch mehr die Verſchiedenheiten, die unter uns exiſtiren, ein, und dieſe Verſchiedenheiten gelangen auch zu allgemeinerer Kenntniß.

Die barbariſche Vorzeit trat die Rechte der Völker mit Füßen, ein Volk unterjochte das andere, und wurde unter dem über ihn hin gewälzten fremden Völkerſtamme völlig vergeſſen. Weil nur Wenige von dieſem unterdrückten Volke Kunde gaben, weil das Volk ſelbſt keine Mittel in Händen hatte, ſich ſeiner Nationalität bewußt zu werden, ſo lag das eine Jahrhundert lang in den Ketten des andern, ohne daß je davon die Rede war.

Die in neuerer Zeit für die allgemeinen Menſchenrechte erwachten Sympathien, das in allen Geiſtern erhöhte Gerechtigkeitsgefühl, erweckten nun nothwendig auch die Sympathien für die unterdrückten und vergeſſenen Nationen.

Zu den niedrigſten Ständen und kleinſten Nationen gelangte Bildung und Belehrung herab. Und da die Hauptquelle der Bildung eines Volkes in der Entwickelung ſeiner Sprache und ſeiner eigenen Geiſteseigenthümlichkeit liegen, ſo mußte eben jene ſich verbreitende Bildung, die Alles uniformiren und auf eine gleiche Stufe heben zu wollen ſchien, auch zugleich die nationalen und ſeparatiſtiſchen Gefühle und Tendenzen erwecken und ſtärken.

Die Vermehrung von Volksſchriften, von Journalen

und vielen andern Mitteln zu populärer Bildung, die allgemein ſich verbreitenden ſtatiſtiſchen, ethnographiſchen, hiſtoriſchen Kenntniſſe brachten die verſchiedenen Völker en masse zur Erkenntniß ihrer Eigenthümlichkeit und ihre Volkspſyche zum Selbſtbewußtſeyn.

Alle jene vielſeitigen geographiſchen, ethnographiſchen, hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen Forſchungen und ihre Ausbreitung ſind ganz neue Erſcheinungen; es ſind Lieblingsſtudien unſerer Zeit, die uns alle gegenſeitig mit einer hellen Fackel ins Angeſicht geleuchtet und ſowohl das Gemeinſame als auch das Verſchiedene, das wir beſitzen, beſſer gezeigt haben.

So wie die vermehrte Kunde des allgemein Menſchlichen bei allen Völkern auch die Vermehrung der Erkenntniß des Nationalen und Beſonderen in jedem Volke herbeiführte, ſo mußte nothwendig auch die erhöhte Sympathie für die ganze Menſchheit, der Kosmopolitismus, eine Erhöhung der Sympathie für das Einzelne und Beſondere zur Folge haben.

Die kosmopolitiſche Tendenz der Zeit droht alle Eigenthümlichkeiten über den Haufen zu werfen, und greift den Partikularismus und Separatismus mehr als je an. Natürlich wehrt ſich daher auch der Partikularismus mehr als je.

Die kosmopolitiſchen Ideen haben viel Erhebendes und Schönes, und ihre Anhänger ſtreiten für die Beförderung ihrer Sache mit mächtigeren Mitteln als früher. Allein die Anhänger geſonderter Nationalitäten

können ebenfalls viele Gründe für die Güte ihres Systems anführen, und streiten nun ebenfalls für ihre Ansicht mit jenen mächtigen Mitteln, welche diese Zeit ihnen bietet. Und wir sehen daher jetzt, neben dem Gedeihen und Wachsen des Kosmopolitismus, über ganz Europa einen merkwürdigen, bisher glücklicherweise noch ziemlich unblutigen Kampf von Nation gegen Nation ausgebreitet. Fast jede kleine und große Nation ist im Begriff, sich ihres Ursprungs, ihrer Selbstständigkeit, ihrer Eigenthümlichkeit zu erinnern, ihre Nationalität so weit als möglich auszubreiten, alle Theilnehmer und Träger derselben wieder zu sammeln und zur alten Stammfahne zu bringen, die Sprache der Väter besser zu lernen, sie Allen, welche sie etwa vergaßen, wieder zu lehren, und sich mit einem Worte der kosmopolitischen Ueberfluthung, so viel als nur möglich, zu widersetzen.

Daher kommt es, daß wir Europäer des 19. Jahrhunderts, zu deren Vereinigung der vom Christenthum gepredigte Kosmopolitismus eben die Arme ausstreckt, gerade jetzt von den stärksten Antipathien zersplittert zu seyn scheinen, und daß wir jetzt von allen Seiten mehr oder minder heftige Stimmen gegen und für das Germanisiren der Slaven, gegen und für das Magyarisiren der Croaten, gegen und für das Anglisiren der Iren und Walliser vernehmen.

Die Ungarn, um ihrer Nation und ihrem Staate Kraft zu geben, glauben nicht schnell genug sich beeilen zu können, alle Stämme ihres Landes die

ungariſche Sprache zu lehren, um ſie zu einer compakten Maſſe zu bilden.

Die Deutſchen legen es planmäßig darauf an und treffen vielfache Veranſtaltungen in der Militärgränze, im Wendenlande und anderswo, den ſlaviſchen Kindern deutſch zu lehren, und für die Zukunft Ueberreſte fremdartiger Völker verſchwinden zu laſſen.

Die Dänen ſtiften Geſellſchaften, ſchießen Geld zuſammen und treffen allerlei Veranſtaltungen, um ihre Brüder in Schleswig mit däniſchen Büchern zu verſehen, ſie an ihre ſcandinaviſche Herkunft zu erinnern und ſie aus dem Strome der ſie bedrohenden deutſchen Ueberſchwemmung zu erretten.

Auch früher gingen ähnliche Proceſſe wohl vor ſich, aber ganz in der Stille und ohne daß Jemand davon ſprach. Jetzt iſt der Schleier von dieſen Vorgängen weggezogen, und was ſich ſonſt von ſelbſt machte, wird nun mit Abſicht und planmäßig unternommen.

Namentlich iſt jetzt den kleinern europäiſchen Nationen vor den größeren angſt geworden, und es beſeelt ſie die Furcht, daß dieſe ſich der Eiſenbahnen und der andern großartigen Mittel zur Beförderung der Ausbreitung ihrer Nationalität vorzugsweiſe zu ihrem Verderben und zur Vernichtung ihrer nationalen Eigenthümlichkeit gänzlich bemächtigen möchten.

Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Furcht der kleinen Völker nicht ganz unbegründet zu ſeyn ſcheint. Wenn gemeinſame Sprache und Literatur vornehmlich die

Einigkeit eines Volkes ſtiften, ſo kann man ſagen, daß es erſt ſeit kurzer Zeit in Europa große Völker gibt, und daß ſich durch die ganze neuere Geſchichte des Welttheils eine Tendenz zur Maſſenanhäufung, zur Entwickelung großer Literaturen, Sprachen und Nationen hinzieht.

Eine einige, durchgebildete, ſpaniſche Nationalität, Literatur und Sprache gibt es erſt ſeit vierhundert Jahren. Die engliſche Sprache hat noch immer bis auf die neueſte Zeit herab eine Menge Siege über andere Sprachen (über das Walliſiſche, Cornwallſche, Hochſchottiſche, Iriſche) auf dem vaterländiſchen Boden zu erringen gehabt.

Die franzöſiſche Sprache theilte ſich lange in langue d'oc und langue d'oui, und erſt ſeit der Vereinigung Burgundiens, der Bretagne und der Normandie mit Frankreich hat ſich eine einige franzöſiſche Sprache und Nationalität ausgebildet, die immer ſelbſt innerhalb der Gränzen Frankreichs noch Fortſchritte macht und zu machen übrig hat.

Eine einige, allgemein verſtändliche deutſche Schriftſprache mit blühender Literatur iſt noch neuer, und das ſogenannte Hochdeutſch arbeitet fortwährend an der Zerſtörung der Dialekte und der Vernichtung fremdartiger Volkselemente fort.

Die ruſſiſche Sprache hat ſich erſt ganz in neuerer Zeit über ein unermeßliches Gebiet des Erdbodens ausgebreitet, und hat dort ſo viele fremde Nationalitäten und Sprachen vor ſich niedergeworfen, daß

die Geſchichts- und Sprachforſcher noch nicht im Stande geweſen ſind, ſie alle zu verzeichnen und ihre Niederlagen zu beſchreiben.

Je größer die Lawine anwächst, deſto gefährlicher wird ſie. Es iſt alſo natürlich, ſage ich, daß die kleinen Völker vor dieſen bis auf die neueſte Zeit anwachſenden Lawinen erſchrecken, und daß ſie daher ſich nach verwandten Bundesgenoſſen umſehen, denen ſie ſich anſchließen und mit denen vereint ſie dem Fremdartigen widerſtreben könnten.

Dieſe Furcht ſpielt nun auch namentlich bei den neuerdings erwachten Sympathien unter den ſcandinaviſchen Völkern eine große Rolle, und ſie hat wohl die vornehmſten Impulſe zu der Erregung dieſer Sympathien gegeben, die wir hier nun einer näheren Betrachtung zu unterziehen verſuchen wollen.

Um die verſchiedenen Fragen, welche dabei in Betracht kommen, und die Beziehungen, in welcher der Scandinavismus zu andern Ländern ſteht, einigermaßen würdigen zu können, iſt es vor allen Dingen wichtig, einen Blick auf die Ausbreitung des Gebiets derjenigen Völker zu thun, welche die ſcandinaviſchen Tendenzen umfaſſen, die Nähe der Verwandtſchaft dieſer Völker einigermaßen zu bezeichnen, und auf ihre hiſtoriſchen Berührungen und ihre Einigungen in früheren Zeiten hinzudeuten.

Ueberblick Scandinaviens.

Es gibt im Ganzen ungefähr 6 Millionen Menſchen in der Welt, die ſich ſcandinaviſcher Herkunft rühmen, und dieſe ſind vertheilt auf der ſogenannten ſcandinaviſchen Halbinſel (Norwegen und Schweden), auf den däniſchen Inſeln, in Jütland, in einem Theile des Herzogthums Schleswig, alsdann in dem Großherzogthum Finnland und auf allen Inſeln der Oſtſee, Gothland, den Aalandsinſeln, Bornholm, ſogar auf mehreren kleinen Inſeln an der liefländiſchen und eſthländiſchen Küſte; ferner auf den Faröerinſeln, und endlich auf Island und Grönland.

Ehedem gab es auf den Orkneyinſeln und im nördlichen Britannien, in der Normandie, im ſüdlichen Italien, in den kaiſerlichen Kaſernen der warägiſchen Leibtrabanten in Konſtantinopel ſcandinaviſche Menſchen und Intereſſen, die jetzt zu engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und anderweitigen Intereſſen und Menſchen geworden ſind, da alle jene ſcandinaviſchen Colonien mit andern Ländern und Völkern verſchmolzen und ſich vom Mutterſtamme gänzlich entfernten.

Im Ganzen genommen iſt die ſcandinaviſche Welt eine in ſich ſehr abgeſchloſſene, die keineswegs mit den übrigen europäiſchen Völkerkreiſen ſo vielfach zuſammenhängt und verwickelt iſt, wie z. B. die ſlaviſche an hundert Enden mit den germaniſchen, oder wie die germaniſche Welt in Belgien, im Elſaß, in der Schweiz, in Italien mit der romaniſchen.

Die Scandinavier zogen ſich von jeher, der Hauptſache nach, in ihre eigenen nördlichen Gebiete aus dem großen Weltverkehr zurück und lebten unabhängig unter ihren eigenen Königen. Nur an zwei Punkten berührt das ſcandinaviſche Gebiet andere Völkergebiete, in dem Herzogthume Schleswig und im Großherzogthume Finnland,[1] und nur an dieſen beiden Punkten kommt das Scandinaventhum unmittelbar in Colliſion mit den Lebenskreiſen und Gebieten anderer Nationen; in Schleswig mit dem Gebiete der Deutſchen und im Großherzogthum Finnland mit dem der Slaven. Dies ſind die beiden wunden Stellen Scandinaviens.

Als ein dritter Punkt, wo es ſich mit der übrigen Welt einigermaßen in Colliſion fühlte, könnte etwa England genannt werden, das im Beſitz mehrerer

[1] So wie in Schleswig lange Zeit die Eider die Gränze zwiſchen Scandinaviern und Deutſchen war, ſo war es in Finnland die Newa zwiſchen Scandinaviern und Slaven. Man könnte eine ſehr intereſſante hiſtoriſche Parallele zwiſchen den Vorgängen an der Eider und denen an der Newa aufſtellen.

Inſeln iſt, auf denen noch jetzt zum Theil ſcandinaviſche Sprache und Sitte herrſcht, und das ſeit lange an der Vertilgung dieſer Sprache und Sitte auf jenen Inſeln arbeitete.

Da indeß die Verluſte, welche Scandinavien und namentlich Dänemark an England erlitten hat, unbedeutend waren und längſt verſchmerzt ſind, [1] und keinen ſo weſentlichen Theil des ſcandinaviſchen Landes betrafen, wie es Schleswig und das Großherzogthum Finnland ſind, ſo hat dies zu keiner Reibung zwiſchen den Engländern und Scandinaviern geführt, im Gegentheil bewahrt England wegen der vielen ſcandinaviſchen Elemente, welche es in ſich aufnahm, mehr als irgend ein anderes europäiſches Land freundſchaftliche Geſinnungen für die Scandinavier, ſo wie umgekehrt die Scandinavier keinem Volke Europa's mehr zugethan ſind, als den Engländern.

Die beiden bezeichneten Punkte ſind alſo, wie geſagt, die einzigen, wo Reibung und Gränzſtreitigkeit von jeher bis auf die Neuzeit ſtatt fand, wo das Gebiet des Scandinaventhums entweder von einer fremden Macht angegriffen wurde, oder wo das Scandinaventhum ſelbſt in fremdes Gebiet einzubringen ſtrebte. Die Stellung der dabei intereſſirten Mächte und der nationalen

---

[1] Das letzte Beſitzthum der Dänen auf den jetzt brittiſchen Inſeln der Orkney- und Shetlands-Gruppe wurde, doch ſchon länger als vor 250 Jahren aufgegeben, freilich unter Friedrich V. 1749 noch einmal vergebens zurückgefordert.

Sympathien iſt bei der finnländiſchen Frage gerade umgekehrt, als bei der ſchleswigſchen. Ueber Schleswig ſind auf der einen Seite die Deutſchen und unter den Scandinaviern auf der andern Seite beſonders die Dänen mit einander uneinig. Die Slaven aber (die Ruſſen) ſtellen ſich hier auf die Seite der Scandinavier, namentlich der Dänen.

Ueber Finnland dagegen ſind die Scandinavier und insbeſondere die Schweden mit der jungen Macht der Ruſſen, — die in alten Zeiten häufig dem ſchwediſchen Uebergewichte erlagen, und die erſt etwa ſeit einem Jahrhundert ihr Haupt ſo hoch erhoben, ſiegreich gegen die Schweden vordrangen und ihnen an der Oſtſee allmählig eine Provinz nach der andern abnahmen, erſt Liefland, Ingermannland, Carelien, dann das alte Finnland und zuletzt ſeit 1812 das übrige große Finnland, — verfeindet, und in dieſer Beziehung ſtellen ſich alle deutſchen Sympathien auf die Seite der Scandinavier, namentlich der Schweden.

Beide Fragen, die ſchleswigſche und die finnländiſche, müſſen immer mit einander parallel betrachtet werden. Das gebieteriſche Rußland hat den Theil von Scandinavien, den es in Beſitz nahm, durch einen ſo grauſamen Schnitt von dem ganzen ſcandinaviſchen Nationalkörper getrennt, daß es ihn ſo zu ſagen ganz und in jeder Beziehung aus dem organiſchen Verbande gelöst hat. Schwediſche Bücher ſind in Finnland Contrebande, Theilnahme an ſcandinaviſchen

Verſammlungen iſt Hochverrath. Sogar das ſchwediſche Papiergeld iſt dort verpönt und wird, wo man es in Circulation findet, confiscirt.

Es iſt begreiflich, wie ſchmerzlich dem Mutterlande eine ſolche ſcharfe Trennung von dem Tochterlande ſeyn muß. Man erzählt, ein ſcandinaviſcher Finnländer, der als Repräſentant jener Provinz an der ſcandinaviſchen Studentenverſammlung in Upſala Theil genommen hatte (natürlich war er dafür in Rußland proſcribirt), habe für einen Toaſt, den ein Redner bei jener Verſammlung auf Finnland geſprochen, im Namen ſeines Vaterlandes danken wollen, ſey aber dabei vor Schmerz und Rührung in Thränen ausgebrochen, und habe nur wenige Worte unter Schluchzen vorbringen können.

Für Finnland alſo haben die Scandinavier nur Thränen und Verzicht, da Rußland allen andern Einfluß, wie ein Felſen die Meereswelle, zurückweist. In Schleswig iſt der Kampf des Scandinaventhums mit einem ihm fremden Elemente dagegen möglich, und hier iſt eigentlich der einzige Punkt, wo das Scandinaventhum, das in Finnland nur trauert und leidet, mit einem andern europäiſchen Volksthum ſtreitet und ringt.

Nationale Einheit der Scandinavier.

Das alſo, ſage ich, iſt ungefähr das Gebiet, über welches ſich die Völker, welche wir Scandinavier nennen und welche ſich ſelbſt auch wohl mit dem gemeinſamen Namen „Nordboer“ (Normannen oder Nordbewohner) bezeichnen, ausbreiten, und das ſind die Berührungspunkte, in denen jetzt dies im Uebrigen ſehr abgeſchloſſene Volksthum mit andern europäiſchen Nationen zuſammenſtößt. Um nun die nationalen Sympathien, welche alle die auf jenem weiten Gebiete wohnenden Menſchen zuſammenhalten, einigermaßen zu verſtehen, iſt es vorerſt wichtig zu unterſuchen, was ſie ſämmtlich in ihrer Natur und in ihrem Weſen mit einander gemein haben mögen.

Im Ganzen kann man dieſe Frage dahin beantworten, daß ſie alles Weſentliche gemein haben, was eine Nationaleinheit conſtituirt. Zuerſt und vor allen Dingen eine große Gleichartigkeit der Beſchaffenheit ihres Vaterlandes. Die Länder Finnland, Schweden,

Norwegen, die Faroer Inſeln und Island haben ſowohl in ihren klimatiſchen Verhältniſſen, als in ihrem ganzen geognoſtiſchen Bau und ihrer ganzen phyſikaliſchen Beſchaffenheit eine frappante Aehnlichkeit. Bloß Dänemark ſcheint hier in einem gewiſſen Grade eine Ausnahme zu machen, indem ſeine Natur ſich eben ſo ſehr der norddgermaniſchen Ebene als dem ſcandinaviſchen Felſenlande anſchließt.[1]

Alsdann zeugt ihre äußere Erſcheinung, ihr Körperbau und ganzer Habitus, der überall in Finnland wie in Schweden, Norwegen und Island ſo merkwürdig harmonirt, für eine Gleichheit des Bluts und der Race aller jener Völker.

Ich habe Scandinavier von ganz entgegengeſetzten Punkten ſcandinaviſcher Lande, nämlich von Finnland und Island geſehen, und habe in ihrer Phyſiognomie und in ihrem ganzen Weſen eine höchſt frappante Gleichartigkeit des Typus bemerkt, und mir ſchien es klar und natürlich, daß dieſe beiden durch Hunderte von Meilen getrennten Menſchen ſich ſofort als Brüder erkennen müßten.

---

[1] Daß Dänemark in Bezug auf ſein Klima in der Mitte zwiſchen Deutſchland und Norwegen ſteht, iſt unläugbar. Seine Zerſtückelung in eine Menge Inſeln und Halbinſeln, ſeine längliche Fiorden ſind wieder Züge, die es mit dem übrigen Scandinavien gemein hat. Daß in Dänemark keine Gypsformation, keine Salzquellen vorkommen, ſind Züge, die es von Deutſchland unterſcheiden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nur von dem herrſchenden und tonangebenden germaniſchen Aſengeſchlechte die Rede ſeyn kann. Denn der große niedere Haufe beſteht in den verſchiedenen Theilen der ſcandinaviſchen Lande aus ſehr verſchiedenen gemiſchten germaniſchen, finniſch-mongoliſchen und ſlaviſchen Elementen, wie denn die glebae adscripti überall in der Welt ſehr gemiſcht ſind und Ton und Gepräge nur durch Impulſe von oben her empfangen und ändern.

Die Geſchichte zeigt uns, wie die Vorväter der Scandinavier von Südoſten her durch Jütland und die däniſchen Inſeln, vielleicht auch um die Spitze des bothniſchen Meerbuſens herum, und über die Aalands-Inſelgruppe nach dem Mälarn zu in dieſen Norden eindrangen, und wie ſie ſich allmählig durch Colonien, die über die Inſelgruppen der Faroer, die Shetlands und Orkneys und über Island hinaus bis nach Grönland und Nordamerika vorgeſchoben wurden, über alle jene großen nordiſchen Inſeln und Halbinſeln verbreiteten, und wie alle dieſe Nordbewohner trotz jener großen Verbreitung und Zerſtückelung immer ihre urſprüngliche Aehnlichkeit in hohem Grade conſervirten, und wie faſt zu allen Zeiten dieſelben Tendenzen den ganzen ſcandinaviſchen Rieſenkörper belebten.

Die Odinsreligion blieb allen Scandinaviern in Dänemark, Schweden, Norwegen und Island lange eigen, und dieſe Religion ſank bei allen ſo ziemlich gleichzeitig und wurde mit dem Chriſtenthum unter

denſelben Verhältniſſen und Bedingungen vertauſcht. Dieſelben Sagenkreiſe ſchlangen und ſchlingen noch heutigen Tages ein gemeinſames Band um Alles, was Scandinaviſch heißt, und mit denſelben Geſchichten, die jenſeits der Eider in Schleswig die däniſchen Bauern ſich erzählen, trägt man ſich in Norwegen und auch in Island herum.

Nach dem Heidenthume erfaßten alle drei ſcandinaviſchen Völker das römiſch-katholiſche Chriſtenthum und alle drei Reiche ſtanden mehrere Jahrhunderte unter einem gemeinſamen Oberhaupte, dem Erzbiſchof von Lund. Man kann alſo ſagen, daß in Bezug auf Religion eine ſcandinaviſche Union ſchon ſehr frühzeitig und ſehr lange beſtanden habe.

Alle drei Reiche zeichneten ſich durch einen ſehr entſchiedenen Katholicismus aus. Weder in Dänemark, noch in Schweden, noch in Norwegen ſchwankte man je wie in Ungarn, Böhmen und andern Ländern zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche; auch gab es in keinem dieſer Reiche je bedeutende Ketzereien, keine Huſſiten wie in Böhmen, keine Albigenſer wie in Frankreich ꝛc.

Als ſie aber den Katholicismus mit der reformirten lutheriſchen Lehre vertauſchten, führten alle drei ſcandinaviſchen Völker ein Lutherthum ein, das ebenſo ſtreng war und ebenſo wenig abweichende Secten neben ſich duldete wie früher der ſcandinaviſche Katholicismus.

Die ſcandinaviſchen Nationen zeigten auch hierin wieder eine ſo gleichartige Tendenz, wie die Nationen keines andern großen europäiſchen Volksſtammes.

Von den Slaven fielen einige der weſteuropäiſchen, andere der orientaliſchen Kirche zu. Die Deutſchen ſpalteten ſich in Katholiſche und Proteſtantiſche. Sogar die Bewohner der brittiſchen Inſeln vermochten keine Einheit der Religion unter ſich zu behaupten und zerfielen in mehrere Kirchen, je nach den Schattirungen ihrer verſchiedenartigen Nationalität.

Alle Scandinavier ohne Ausnahme verbindet noch jetzt ein ſtrenges ernſtes Lutherthum.[1]

Es wäre nicht ſchwer, eine eben ſolche ſcandinaviſche Einheit, wie ſie in den Sagenkreiſen und in den religiöſen Anſichten exiſtirte, auch in den politiſchen Inſtitutionen nachzuweiſen. Die Staatsverfaſſung der drei alten Reiche, die Art der Wahl ihrer Könige und das Anſehen, das dieſe genoſſen, ſogar die Titel der Staatsämter hatten früher außerordentlich viel Aehnlichkeit miteinander, und die Verſchiedenheiten, die ſich zeigten, waren viel unbedeutender als

---

[1] Auch auf die gleichartige Stellung der Juden in allen drei Reichen möchte ich hier gleich aufmerkſam machen, und daraus eine große Aehnlichkeit des Charakters und der Zuſtände der drei Nationen folgern. Bei den Norwegern gibt es faſt gar keine Juden, bei den Schweden und Dänen nur wenige tauſend, und ſie haben in Schweden und Dänemark nur einige beſtimmte Orte, an denen ſie ſich aufhalten dürfen.

die Verſchiedenheiten, die ſie den Staatsverfaſſungen anderer Völker gegenüber charakteriſirten. Später traten ſie freilich alle drei in ganz andere Entwicklungsprozeſſe, allein dieſe haben ſie noch nicht durchgemacht, und wenn ſie beendigt ſeyn werden, ſo iſt es wohl möglich, daß dieſelben ſchließlich wieder zu einem ähnlichen Reſultate führen werden.

In dem bürgerlichen Rechte zeigt ſich wieder eine merkwürdige Gleichheit. In allen ſcandinaviſchen Landen galten alte ſcandinaviſche, aus dem Volke ſelbſt hervorgegangene Rechtsnormen, und das römiſche Recht, das im ganzen übrigen Europa das herrſchende wurde, ward in ſeinen Fortſchritten ſogleich an den Gränzen Scandinaviens gehemmt, und das Herzogthum Schleswig iſt der einzige der von Scandinaviern bewohnten Landſtriche, in welchem mit Hülfe der Deutſchen römiſches Recht zu einiger Geltung gelangt iſt. Die Stellung der Bauern, die Verhältniſſe und Gerechtſame der andern Stände, die Beſchaffenheit und Entwicklung der Städte, dies Alles war und iſt in allen drei Reichen vollkommen conform.

Vor allen Dingen aber mächtig iſt die bedeutende Einheit der Sprache in allen ſcandinaviſchen Landen, die viel größer iſt, als wir uns in Deutſchland gewöhnlich denken. Wir ſprechen faſt immer nur von einer ſchwediſchen, einer norwegiſchen und einer däniſchen Sprache, würden aber das Rechte mehr treffen, wenn wir von einer ſcandinaviſchen Sprache und

von ſchwediſchen, norwegiſchen und däniſchen Dialekten redeten.

Alle die verſchiedenen in den däniſchen, norwegiſchen und ſchwediſchen Inſeln und Thälern geſprochenen Dialekte des Scandinaviſchen ſind nicht mehr von einander verſchieden, als die verſchiedenen deutſchen Dialekte in den deutſchen Gauen.

Die gemeinſame einige dialektloſe Mutterſprache aller jener ſcandinaviſchen Dialekte liegt natürlich viel tiefer in das Dunkel der Zeiten zurück, als irgend ein hiſtoriſches Licht leuchtet. Ohne Zweifel beſtanden ſchon in Dans und Odins Zeiten eine Menge verſchiedener Dialekte. Doch ſcheint es, daß es ſchon ſehr früh eine Art literariſcher Sprache gegeben habe, welche allen Scandinaviern gemeinſam war.

Wenigſtens wird im 12ten und 13ten Jahrhundert von einer in Scandinavien bei den Skalden und in den Schriften herrſchenden Sprache geſprochen, der ſogenannten Danske oder Norraena Tunge (däniſche, nordiſche Sprache).

Dieſe alte däniſche oder ſcandinaviſche Haupt- und Schriftſprache wurde aber ſpäter allmählig durch zwei ſich hervorbildende neue Schriftſprachen verdrängt, durch die neuere däniſche und die ſchwediſche Schriftſprache. Und jene alte Danske Tunge blieb nur noch in den Schriften der Isländer.

Demnach ſchweben alſo jetzt über all den verſchiedenen Dialekten drei verſchiedene ſcandinaviſche Schrift-

ſprachen: die däniſche, die ſchwediſche und die isländiſche oder die ſogenannte alte däniſche Sprache, die erſte in Dänemark und Norwegen, die zweite in Schweden und Finnland, die dritte in Island herrſchend. Auch alle dieſe drei Schriftſprachen weichen in nicht höherem Grade von einander ab, wie die Dialekte einer und derſelben Sprache.

Die isländiſche verhält ſich zur däniſchen etwa wie das alte Deutſch der Nibelungen zu dem neuen Schriftdeutſch. Die däniſche zur ſchwediſchen ſtehen noch weit intimer mit einander als Hochdeutſch und Plattdeutſch oder als Portugieſiſch und Spaniſch. Sie haben ſich beide unter ſehr ähnlichen Umſtänden und Einflüſſen ausgebildet. Insbeſondere haben beide von Deutſchland her ſehr ähnliche Einwirkungen erfahren.

Auch haben ſie offenbar ſelbſt direkt auf einander eingewirkt, namentlich das Däniſche auf das Schwediſche, vorzugsweiſe während der Zeit der ſogenannten ſcandinaviſchen Union. Die däniſchen Könige gaben in Schweden, ſo lange ſie deſſen Krone trugen, ſehr häufig Geſetze in däniſcher Sprache. Die däniſchen und ſchwediſchen Diplome des 15ten Jahrhunderts ſind [1] einander ſo ähnlich, daß man ſie kaum von einander unterſcheiden kann, während die ſchwediſchen Schriften aus dem 14ten Jahrhundert viel bedeutender von den däniſchen abweichen und eine weit

---

[1] Nach Molbecks kurzer Geſchichte der däniſchen Sprache.

ältere Form haben. Von jeher mögen die durch ihre höhere Cultur den anderen Scandinaviern überlegenen Dänen von den Schweden zum Muſter genommen worden ſeyn.

Der Unterſchied zwiſchen beiden Sprachen, ſo wie ſie jetzt ſind, iſt ſo gering, daß wer eine von dieſen beiden Sprachen liest und verſteht, auch ſehr leicht durch einige Uebung das Verſtändniß der andern ſich aneignet. Die Conſtruktionen in beiden Sprachen ſind ſo ähnlich, die Formen der Worte ſind ſo wenig abweichend, daß ſie Einem nur auf den erſten Anblick etwas fremdartig erſcheinen und daß man ſich ſehr bald an ſie gewöhnt.[1]

[1] Um meinen deutſchen Leſern einen kleinen Begriff von der großen Aehnlichkeit beider Sprachen zu geben, will ich hier einige Verſe aus einem etwas längern Gedicht herſetzen, das bei Gelegenheit der Anweſenheit der ſcandinaviſchen Studenten in Kopenhagen ſowohl in ſchwediſcher als in däniſcher Sprache verfaßt wurde:

Schwediſch.	Däniſch.
Dikt	**Digt**
i Anledning af	i Anledning af
de norska och svenska Studenternas resa till Köpenhamn	de norske og svenske Studenters Reise til Kjöbenhavn
i Juni månad 1845.	i Juni Maaned 1845.
Författadt af S. L. Jörgensen,	Af S. L. Jörgensen,
Cand. phil.	Cand. phil.
Mel. Duftende Enge og kornrige Vange.	Mel. Duftende Enge og kornrige Vange.
Väl skiljas vi alla vid brusande bölja, Tanken förenär hvad skild är på jord, Låtom i tankar oss vännerna följa, Bröder vi äro har alla i Nord.	Vel skilles Lande ved brusende Bölge, Tanken forener, hvad skilt er paa Jord; Lader i Tanken os Vennerne fölge — Brödre vi her ere alle i Nord.

Es iſt daher ſehr gewöhnlich, daß Schweden und Dänen ſich ohne Schwierigkeit mit einander in ihrer eignen Sprache unterhalten und verſtehen.

Vettet, talanger och kunskapens skatter Aktas hvarän man dem finner på jord. Evige sanning! Enhvar kan dig fatta, Vore hans hemort: Syd eller Nord.	Snillet, Talenter og Kundskabens Skatte Agtes, hvor end de mon findes paa Jord. Evige Sandhed! Enhver kan dig fatte, Enten hans Hjemstavn er Syd eller Nord.
Väl talar svärdet med bitanda tunga, Blodiga spår äro följet på jord; Nu talar glädjen och fröjderop ljuda, Fridens gudinna är hemma i Nord.	Vel taler Svaerdet med bidende Tunge, Blodige Spor er dets Fölger paa Jord; Nu taler Glaeden og Jubelqvad runge, Fredens Gudinde har hjemme i Nord.
Fordom i hallar man barder såg stämma Harporna glad till Einheriars lek; An ej vi sången i festsalen glömma, Diktarens lyra vort samfund ei svek.	Fordum i Hallen man Barder saae stemme Harperne fro til Einheriars Leeg; End ei vi Sangen i Festsalen glemme, Digterens Lyre vor Midte ei sveeg.
Venskapens blomma i ungdomen vårdas, Hoppet med grönt smyckar ynglingens väg, Trohet i Norden i kampen vann seger, Trohet mot konung här icke man svek.	Venskabets Blomst man i Ungdommen pleier, Haabet med Grönt smykker Ynglingens Vei; Troskab i Norden i Kampen vandt Seier, Troskab mod Drotten man svigtede ei.
Glädjen har upphört — till hemmet at drage Snart se vi vännerna sorgset i sind; Afskedets helsan på vägen de taga, Uti vort minna vi sluta dem in.	Glaeden forstummer — til Hjemmet at drage Vennerne see vi vemodig i Sind; Afskedens Hilsen paa Veien de tage, I vore Oensker vi slutte dem ind.

Dieſe Worte ſind für das Ohr faſt noch ähnlicher als für das Auge, weil im Schwediſchen eine andere Orthographie herrſcht als im Däniſchen, und oft für dieſelben Laute andere Zeichen geſetzt werden. Auch rührt die Verſchiedenheit an einigen Stellen bloß daher, weil der Dichter im Schwediſchen einen andern Ausdruck gebraucht hat, als im Däniſchen. Zu deutſch, buchſtäblich überſetzt, lauten jene Worte ſo:

Wohl ſondern brauſende Wogen die Länder,
Aber der Gedanke vereint, was geſchieden iſt auf Erden;

In den Verſammlungen der ſcandinaviſchen Gelehrten und Patrioten hält der Schwede eine Rede in ſchwediſcher und der Däne in däniſcher Sprache und iſt gewiß, von den Andern verſtanden zu werden.

Die Correſpondenzen zwiſchen Schweden und Dänen werden ohne Weiteres von der einen Seite in däniſcher, von der andern in ſchwediſcher Sprache geführt, und dieß hindert in nichts den Gang und

---

Laßt uns in Gedanken den Brüdern folgen,
Brüder! wir ſind ja alle im Norden.

Genie, Talente und der Kenntniß Schätze
Werden geachtet, wo man ſie auch findet auf Erden.
Ewige Wahrheit! Jeder kann dich faſſen,
Mag ſeine Heimath ſeyn Süd oder Norden.

Wohl ſpricht das Schwert mit beißender Zunge,
Blutige Spuren ſind ſeine Folgen auf Erden.
Jetzt ſpricht Freude und Jubelſang erſchallt,
Des Friedens Göttin hat Heimath im Norden.

Früher in den Hallen man Sänger ſah ſtimmen
Die Harfe froh zu der Helden Spiel;
Auch wir vergeſſen den Geſang im Feſtſaale nicht,
Dichters Lyra ſchwieg nicht in unſrer Mitte.

Der Freundſchaft Blumen pflanzt man in der Jugend,
Die Hoffnung ſchmückt des Jünglings Weg.
Treue im Norden im Kampfe gewann Siege,
Treue gegen den König wich nicht.

Die Freude verſtummt, zur Heimath ziehen
Sehn wir die Freunde, wehmüthig im Sinn.
Des Abſchieds Gruß nehmen ſie auf den Weg,
In unſre Gebete ſchließen wir ſie ein.

Fluß der Geſchäfte und Gefühle. Ja man erlaubte ſogar der ſchwediſchen Sängerin Jenny Lind auf dem Theater in Kopenhagen ſchwediſch zu ſingen und zu ſprechen, während ihr die andern Schauſpieler däniſch antworteten, und dem fremden Reiſenden begegnet es zuweilen, daß ein Schwede, den er däniſch anredet, ihm ſagt: „Ah, Sie verſtehen auch ſchon unſere Sprache?“

Auf ſo intimem Fuße alſo, wie dieſe beiden Sprachen, ſtehen bei uns kaum alle deutſchen Dialekte. Was würde man in einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten ſagen, wenn z. B. einer von ihnen ſeine Rede in plattdeutſcher Sprache halten wollte. Und einem Schauſpieler in Berlin würde man es natürlich nicht erlauben, allemanniſch oder altbairiſch zu reden, freilich nicht bloß deßwegen nicht, weil man das Allemanniſche, Altbairiſche und Plattdeutſche nicht geläufig verſtände, ſondern auch deßwegen nicht, weil dieſe Dialekte nicht zur ſchriftlichen und literariſchen Allgemeingültigkeit gekommen ſind.

Die ſcandinaviſchen Sprachen haben zwar, wie untereinander, ſo auch mit der deutſchen Sprache eine große Verwandtſchaft. Allein zwiſchen ihnen untereinander liegen wenige Schritte und zwiſchen ihnen und dem Deutſchen liegen große Diſtanzen, und es zeigt ſich daher auch hieraus, daß man den deutſch-germaniſchen Stamm von dem ſcandinaviſchen oder dem gothiſch-germaniſchen trennen, und alle Theile,

aus denen der letzte beſteht, enger zuſammenfaſſen muß.

Die Dänen, welche nach Schweden kommen und ſich dort niederlaſſen, reden gewöhnlich ein Gemiſch von Däniſch und Schwediſch fort, und machen ſich damit ganz gut verſtändlich, d. h. ſie reden der Hauptſache nach däniſch, flicken aber nur diejenigen ſchwediſchen Worte ein, welche dem Schwediſchen eigenthümlich ſind, oder die in Schweden eine ganz abweichende Bedeutung haben.[1]

Die einzige bedeutende Sprachverſchiedenheit auf ſcandinaviſchem Terrain bildet die isländiſche Sprache, die ſowohl vom heutigen Schwediſchen, als vom heutigen Däniſchen ſo ſehr abweicht, daß ſie den Dänen und Schweden, wenn ſie ſie nicht beſonders erlernt haben, faſt ebenſo unverſtändlich iſt, wie uns das Möſogothiſche.

---

[1] Viele Dänen, die ich fragte, ob ſie ſchwediſch verſtänden, haben mir geantwortet, ſie verſtänden kein Wort davon, wenn ein Schwede mit ihnen ſpräche. Man muß ſich aber durch dergleichen nicht irre machen laſſen, und hierauf fußend nicht glauben, daß doch ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden Sprachen beſtände. Es iſt oft nur die Verſchiedenartigkeit der Ausſprache, der Betonung, des Accents, welche die Leute ſtutzig macht. Auch Großruſſen, mit denen ich nach Kleinrußland kam, verſicherten mir, ſie verſtänden kein Wort der Kleinruſſen, obwohl die Sprachen Groß- und Kleinruſſen bloß einen Dialektunterſchied darbieten.

Es iſt die uralte Mutterſprache des Scandinaviſchen, die ſich auf jener entlegenen Inſel in der Nähe des Nordpols noch bis heute unter dem Volke erhalten hat. Da in dieſer Sprache nicht nur der gemeine Mann in Island noch heutiges Tages ſpricht, ſondern da auch in ihr in dem isländiſchen Parlamente, dem Alting, geredet und auch in ihr geſchrieben wird, ſo müßte man ſie alſo, wenn ihr Lebenskreis nicht gar zu klein wäre, als dritte ſcandinaviſche Schriftſprache immer neben der däniſchen und ſchwediſchen in Betracht ziehen.

Ich ſagte oben, daß bei keinem zweiten großen europäiſchen Völkerſtamm eine ſolche Einheit der Religion wieder vorkäme, wie bei den Scandinaviern. Daſſelbe läßt ſich in Bezug auf die Einheit der Sprachen behaupten. Auch die Polen und Ruſſen und Tſchechen, ſowie die Italiener, Franzoſen und Spanier haben ſehr innig mit einander verwandte Sprachen, aber dennoch können ſie ſich untereinander in Bezug auf ihre Sprachen keineswegs ſo große Zugeſtändniſſe machen, wie die Schweden und Dänen untereinander.

Es wäre nicht ausführbar, daß auf panſlaviſtiſchen oder panromaniſchen Verſammlungen jeder ſeine ſlaviſche oder romaniſche Sprache redete. Auch kann keine Frage darüber ſeyn, ob einer Polin es geſtattet werden dürfte, in einem ruſſiſchen Schauſpiele auf ruſſiſche Fragen polniſch, oder einer Spanierin in

Paris auf franzöſiſche Fragen ſpaniſch zu antworten.

Alle Branchen des ſcandinaviſchen Stammes ſind alſo Zweige eines einigen großen Gewächſes, und nicht etwa bloß verſchieden individualiſirte Gewächſe von derſelben Gattung, und die ſcandinaviſchen Sympathien, inſofern ſie auf Stammes-, Blut- und Sprachverwandtſchaft beruhen, ſind demnach natürlich und erklärlich genug.

Alte Sympathien.

Daß ſich dieſe natürliche innere Sympathie in der Geſchichte in einer äußern politiſchen oder ſtaatlichen Einheit ſo wenig bethätigt, daß vielmehr, trotz der Blutsverwandtſchaft, ſo lange zwiſchen den drei Reichen eine ſo unnatürliche politiſche Spaltung beſtanden hat, kann uns im Ganzen nicht Wunder nehmen, da es die Geſchichte und tägliche Erfahrung hundertfältig lehren, daß die Bluts- und Stammesverwandtſchaft nicht hinreichend iſt, die blutigſten und betrübteſten Streitigkeiten zwiſchen Nachbarn zu verhindern. Sind einmal durch politiſche Sonderung zwei verſchiedene Staatskörper gebildet, ſind dadurch die Intereſſen getrennt, ſo ſcheint es oft faſt gleichgültig, ob die Elemente, welche dieſe Staatskörper conſtituiren, verwandt ſind oder nicht.

Mögen ſich in ſolchen benachbarten Staatskörpern Deutſche und Franzoſen, oder Germanen und Slaven, oder Deutſche und Deutſche, oder Slaven und Slaven einander gegenüber ſtehen, die verſchiedenartigen Intereſſen werden ſie ſtets zu Conflikten zu führen im

Stande ſeyn. So war daher, trotz alles Scandinaventhums, Dänemark der Erbfeind von Schweden, ſo haderten in alten Zeiten auch Norwegen und Dänemark, und Norwegen und Schweden beſtändig mit einander.

Die Geſchichte zeigt uns indeß auch ſchon in alten Zeiten die Scandinavier in manchen Richtungen, bei gemeinſamen Intereſſen, in ſympathetiſcher Thätigkeit. Die Wikingerzüge, die Normannenzüge und die ſogenannten waragiſchen Expeditionen ſind ſolche gemeinſame Unternehmungen und ſolche Bethätigungen der zwiſchen dieſen Völkern beſtehenden Sympathie und Gleichartigkeit.

Die Scandinavier, welche unter Rurik den ruſſiſchen Staat gründeten, waren Leute aus den verſchiedenſten ſcandinaviſchen Gauen. Unter der waragiſchen Leibwache, welche im Solde der Kaiſer von Konſtantinopel ſtand, waren Schweden, Dänen und Norweger.

Die ſeeräuberiſche Plünderung des europäiſchen Weſtens war ein gemeinſames Werk der Jüten, der Inſeldänen, der Norweger und anderer Scandinavier, welche man Leute des Nordens (Normänner) nannte. Und auch noch ſonſt treffen wir die Scandinavier in der Fremde vielfach in gemeinſamer Thätigkeit.

Auf ihrem heimathlichen Boden dagegen ſehen wir ſie faſt zu allen Zeiten in Kampf und Streit, und ſelbſt die politiſche Einigung zwiſchen allen drei Völkern, wie ſie unter der durch Margaretha geſtifteten

ſcandinaviſchen Union ſtatt fand, wurde nur durch Liſt und Waffengewalt erzwungen und aufrecht erhalten, und führte am Ende, trotz der Verwandtſchaft der Völker, nicht zu einer innigeren Verſchmelzung, ſondern vielmehr zu noch heftigeren Ausbrüchen der Feindſchaft; und ſo kommt es, daß wir unzählige Male in Holſtein, in Jütland, in Jämteland, in Dalekarlien, in den Engpäſſen und Wäldern, welche das alte Swearike (das eigentliche Schweden) von dem ſüdlichen Gothaland (das ſeit Alters ein Theil Dänemarks war) trennen, auf dem Kattegat, auf den baltiſchen Gewäſſern, Scandinavier mit Ruſſen, oder Deutſchen, oder mit Holländern, oder Engländern gegen Scandinavier im Bunde, und faſt nie [1] auf demſelben Schlachtfelde Dänen und Schweden neben einander erblicken, ſelbſt nicht einmal in denjenigen Schlachten, in denen es galt, das Lutherthum gegen den Katholicismus zu retten; ich meine, im dreißigjährigen Kriege.

Trotz allem dem mag es ſchon damals Scandinavier gegeben haben, welche dieſe ſcandinaviſchen Bruderkriege als Bürgerkriege betrachteten und bedauerten.

[1] Einzelne Ausnahmen gibt es. So z. B. halfen die Schweden den Dänen in der Grafenfehde in der Mitte des 16. Jahrhunderts gegen die Lübecker und gegen die Anhänger König Chriſtians II., die auf gleiche Weiſe dem erſt neuerdings zur Macht gelangten König Guſtav I. von Schweden, als auch dem Könige Chriſtian III. von Dänemark gefährlich waren.

Es mag bereits damals eine Partei von ſcandinaviſchen Einheitsmännern exiſtirt haben.

Schon der Umſtand, daß, trotz aller Streitigkeiten, faſt zu keiner Zeit der Gedanke einer politiſchen Einigung der drei ſtammverwandten Nationen aufgegeben iſt, daß immer wieder dieſe Union, trotz alles Mißlingens, verſucht iſt, beweiſt, daß es zu allen Zeiten Männer in Dänemark, Schweden und Norwegen gegeben haben muß, deren Geiſt ſich mit dieſer Union beſchäftigte, und welche dieſelbe viel natürlicher fanden, als den trennenden Hader.

In uralten Zeiten ſchon, lange vor Margarethens Zeit, nennt uns die Sage mehrere Könige, welche über ganz Scandinavien geherrſcht haben ſollen; und auch noch lange nach Guſtav I. Zeit, der Schweden wieder von Dänemark trennte, ſehen wir noch viele Könige, welche die Verwirklichung dieſer Union beſchäftigt. Lange führten die däniſchen Könige in der Hoffnung darauf, die drei Kronen im Schilde. Chriſtian IV. wollte dieſe Union durch eine Verheirathung ſeines Sohnes mit der Königin Chriſtina von Schweden zurückführen. Als die Dänen die Hegemonie unter den Scandinaviern verloren und Schweden ſich zu unerhörter Macht erhob, gingen die Unionsverſuche von den ſchwediſchen Königen aus. Karl Guſtav war in der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo er ganz Dänemark bis auf die Hauptſtadt erobert hatte, am nächſten daran, ſie zu realiſiren. Als im Jahre 1741

die ſchwediſche Königin Ulrike Eleonore geſtorben war und die Schweden zu einer Königswahl ſchritten, ſchlugen wiederum die Dänen ihren Kronprinzen zum Candidaten vor und thaten vieles, um ihm den Sieg zu verſchaffen und durch ihn die alte ſcandinaviſche Union wieder herzuſtellen.

Man kann alſo, ſage ich, behaupten, daß die Idee der ſcandinaviſchen Einheit und der Wunſch nach dieſer Einheit ſich in allen Zeiten der Geſchichte lebendig zeigt, bis auf die neueſte Zeit herab, wo die Schweden ſich abermals einen neuen Thronfolger wählten und abermals davon die Rede war, durch Wahl eines däniſchen Fürſten alle drei Nationen zu einem Reiche zu vereinen. Allein es gab immer ſo viele Gegenſtände des Streits zwiſchen beiden Nationen, daß jene ſcandinaviſchen Unionsmänner mit ihren Wünſchen und Anſichten nie durchdringen konnten.

Einer der Hauptzankäpfel zwiſchen beiden waren die ſchonenſchen Provinzen, der ſüdliche Theil der ſcandinaviſchen Halbinſel, der von jeher däniſch geweſen war, und den die Schweden von jeher beanſprucht und angegriffen hatten.

Die Schweden glaubten nicht eher ruhen zu können, als bis ihr Staatsgebiet die natürlichen Gränzen ihrer Halbinſel erreicht und bis ſie die Dänen aus dem Bodenſtücke, das mit ihrem eigentlichen Vaterlande wie ein Ganzes zuſammenzuhängen ſchien, eben aus jenen ſüdlichen Provinzen, vertrieben und auf

ihre Inſeln zurückverwieſen hatten; und die Dänen ihrerſeits konnten dieſe Vertreibung, dieſen Verluſt ihres alten Gothenlandes, der in der Mitte des 17. Jahrhunderts erfolgte, nicht eher verſchmerzen, als bis eine lange Zeit darüber hingegangen war, und bis ſie eingeſehen hatten, daß ſie alle Hoffnung auf ſeine Wiedererlangung aufgeben müßten.

Die ſchonenſchen Provinzen ſind jetzt in Sprache und Sitte faſt ganz ſchwediſch geworden, dem ſchwediſchen Reiche vollkommen einverleibt. Dänemark hat ihren Verluſt verſchmerzt und ſchließt ſich jetzt mit Meeresgränzen gegen Schweden ab, beſchränkt ſich auf ſeine Inſeln und die dazu gehörige Halbinſel Jütland, und Schweden ſeinerſeits hat ſich über die ganze Ausdehnung der geographiſch und geologiſch zuſammengehörigen öſtlichen Seite der ſcandinaviſchen Halbinſel ausgebreitet.

Norwegen iſt von der Oberherrſchaft Dänemarks, welches das Land als eine däniſche Provinz behandelte, befreit, hat ſeine eigenthümliche Verfaſſung, ſteht ganz ſelbſtſtändig da, und theilt mit einem der ſcandinaviſchen Reiche bloß das Herrſcherhaus.

Die drei ſcandinaviſchen Völker haben alſo gerade jetzt weniger Streitpunkte unter einander, als je zuvor, und es ſtehen daher dem freien Spiele ſcandinaviſcher Sympathien auf vaterländiſchem Boden, ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts, weniger Steine des Anſtoßes im Wege, als in irgend einer frühern Periode.

Mit dem Auslande dagegen haben ſich an den beiden oben von mir bezeichneten Punkten, an welchen Scandinavier mit nicht ſcandinaviſchen Stämmen zuſammenſtoßen, in letzterer Zeit alte Reibungen wieder erneuert, in Schleswig und in Finnland.

Dieſe Verhältniſſe — jenes Vernarben alter Wunden in der Heimath und jene neue Bedrängung von Außen — ſind es nun, was bei den Scandinaviern eine Stimmung hervorgerufen hat, die dem Erwachen und Erblühen der alten, nie völlig vernichteten, nur lange ſchlummernden, ganz natürlichen ſcandinaviſchen Sympathien ſehr günſtig iſt, und wir ſehen daher in dieſem 19. Jahrhunderte, dieſem Zeitalter des allgemeinen Weltfriedens, in welchem das Waffengeklirr nun ſchon ſeit dreißig Jahren aufgehört hat, in dieſem Jahrhunderte der ethnographiſchen Forſchungen, in welchem die Völker Zeit und Gelegenheit gewonnen haben, ſich ihrer angeſtammten Verwandtſchaften und ihrer alten natürlichen Sympathien zu erinnern, auf einmal den Panſcandinavismus zu einer lebhafteren Blüthe und Reiſe erwacht, als je vorher.

Neuere Sympathien.

Dieſe neuere Belebung und Erweckung der ſcan=
dinaviſchen Sympathien hat ſich mit feinen Fäden
und aus kleinen Quellen beginnend, ſchon ſeit der
Mitte des vorigen Jahrhunderts entſponnen und ver=
breitet.

Schon unter dem Könige Friedrich V. begann in
Kopenhagen ſich ein größeres Intereſſe für nordiſche
Geſchichte zu regen. Es begann ein neues Geiſtesleben.
Die däniſche Sprache erhob ſich raſch zu größerer
Blüthe, und damals ſchon forderten auch viele Scan=
dinavier von Neuem eifriger auf, daß Dänen und
Schweden ihre alte Streitigkeiten unter einander fallen
laſſen und ſich „ihrer gemeinſamen Abkunft von einem
Stamme" (vi. som ere udsprungene af een Stamme),
„ihrer gemeinſamen, ihnen Allen verſtändlichen Sprache"
(eet os alle forstaaeligt Sprog), „ihrer gemeinſamen
ehrenvollen Erinnerungen aus alter Zeit" (faelleds

aeresulde Oldtidsminder) ſich beſſer bewußt werden ſollten.

Zu derſelben Zeit ſchon erwachte die Furcht der Schweden vor den Ruſſen und ſchon damals entwickelte ſich nach dem Sturze Struenſee's eine bedeutungsvolle Nationalreaktion gegen die Deutſchen in Dänemark.

Schon damals äußerte ſich überall das Streben und die Sehnſucht in den Schweden und Dänen nach ſcandinaviſchen Bündniſſen. Aber erſt nach dem Verſtummen des letzten Waffengeräuſches und nach der Ausgleichung der Stürme vom Anfange dieſes Jahrhunderts, welche zum letztenmale Dänen und Schweden und Norweger mit einander in Colliſion brachten, konnte jenem Streben auf bedeutſamere Weiſe Folge gegeben werden.

Seitdem ſind nun in Scandinavien eine Menge Unternehmungen ins Leben getreten, viele Geſellſchaften geſtiftet, Zuſammenkünfte veranlaßt und patriotiſche Verſammlungen gehalten, welche alle es theils unmittelbar zum Zweck hatten, die ſcandinaviſchen Sympathien zu wecken, immer lebendiger zu machen und in größeren Kreiſen zu verbreiten, theils wenigſtens mittelbar zur Erreichung dieſes Zweckes mitwirkten.

Wenn man einen Blick auf dieſe Unternehmungen, Geſellſchaften, Zuſammenkünfte, wie ſie der Reihe nach ins Leben traten, wirft, ſo fällt es auf, wie zu

verſchiedenen dieſer ſcandinaviſchen Vereine wahrſcheinlich der Vorgang ähnlicher deutſcher Verbindungen, die entweder gleichfalls direkt auf eine Einigung Deutſchlands hinarbeiteten oder wenigſtens gelegentlich dieſe Idee lebendig zu erhalten halfen, oder doch ein Streben der Nation nach größerer Einigung beurkundeten, den Anſtoß gegeben haben mögen. Und zugleich ſieht man, daß wie bei den Deutſchen die panteutoniſchen und bei den Slaven die panſlaviſtiſchen Ideen, ſo bei den Scandinaviern die panſcandinaviſchen ihre Wurzel vornehmlich in einer Claſſe der Geſellſchaft haben, nämlich in der Claſſe der Gelehrten, von denen die Hauptimpulſe ausgehen.

Die Centralpunkte des Panſcandinavismus ſind das an Forſchern reiche Kopenhagen und beſonders die dortige Univerſität, dann Upſala, Lund und Chriſtiania.

Die ſcandinaviſchen Gelehrten, Hiſtoriker und Antiquare weiſen durch ihre Forſchungen die Einheit der gemeinſamen Abſtammung ſpecieller nach. Populäre Schriftſteller bringen dieſe Beweiſe in vielfachen Schriften unters Publikum und legen ſie vielen Menſchen ans Herz.

Die ſcandinaviſchen Philologen zeigen, daß die Sprachen eins ſeyen, und verbreiten die Blüthen der verſchiedenen ſcandinaviſchen Literaturen unter das Volk, überſetzen die alten isländiſchen Sagen und Hiſtorien ins Däniſche und Schwediſche, erwärmen,

1827, die däniſche genealogiſche biographiſche Geſellſchaft ins Jahr 1839, der däniſche hiſtoriſche Verein (den danske historiske Forening) ins Jahr 1839.

Eine der intereſſanteſten gelehrten Geſellſchaften in Bezug auf Scandinavismus iſt die genannte Geſellſchaft der nordiſchen Alterthumsforſcher in Kopenhagen, und ſie bildet gewiſſermaßen unwillkürlich den Ausgangspunkt aller ſcandinaviſchen Bewegungen, ſo wie die isländiſchen Sagen, die Odinsreligion, das hohe ſcandinaviſche Alterthum, und die andern Dinge, deren Unterſuchung ſich jene Geſellſchaft gewidmet hat, den Ausgangspunkt aller ſcandinaviſchen Einheit bilden.

Sie hat eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt im Sammeln ſcandinaviſcher Alterthümer, in Publicirung für Scandinavien intereſſanter alter Schriften, in der Anregung zur Bildung ähnlicher Sammlungen an andern Plätzen, und in der Organiſirung einer ganzen Schule begeiſterter Alterthumsforſcher durch alle Theile Scandinaviens.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie dadurch auch, ohne darauf ausſchließlich auszugehen, einen Enthuſiasmus für alles, was den Scandinaviern gemein iſt und für die ſcandinaviſche Einheit in allen Gemüthern, die mit ihrem Kreiſe in Berührung kamen, erregte.

Nur wenn alle Theilnehmer eines Volksſtammes ſich lebhaft überzeugen, daß ſie ſeit uralten Zeiten

alle einem und demſelben Geſchlechte angehörten, und daß ſie von jeher gleiche Sitten, gleiche Mythen, ähnliche Schickſale theilten, kann der Wunſch nach einer friedlichen Einigung der verwandten Brüder lebhaft werden. In alten barbariſchen Zeiten, wo die Maſſen der Völker unaufgeklärt und unbelehrt waren, trafen Brüder feindlich auf Brüder, weil keine innige Ueberzeugung von der Verbrüderung vorhanden war.

Sogar die unter ſcandinaviſchen Gelehrten beſtehenden Geſellſchaften, welche zunächſt nur ſolche Wiſſenſchaften und Studien befördern wollen, die mit dem nationalen und politiſchen Leben nichts zu thun haben, wie z. B. die Geſellſchaft der ſcandinaviſchen Naturforſcher, ſuchen doch auch zugleich nebenher die ſcandinaviſche Einheit zu fördern.

„Wir ſehen,“ ſagt Profeſſor Oerſted in ſeiner Rede bei der Zuſammenkunft jener Männer in Kopenhagen im Jahre 1840, „in unſerem Vereine zugleich eine große und bedeutungsvolle Aeußerung des an jedem Tage ſich mehr und mehr entwickelnden nordiſchen Volksgeiſtes, welcher es deutlich einſieht, daß wir, die wir dieſelben Vorväter haben, und die wir eine und dieſelbe uns allen verſtändliche Sprache reden, unzweifelhaft auch einen gemeinſamen Bruderſinn, ein gemeinſames großes Ziel vor Augen haben müſſen.“

Durch die perſönliche Bekanntſchaft vieler Scan-

dinavier, durch Begründung freundſchaftlicher Beziehungen unter ihnen, durch den Austauſch patriotiſcher Gedanken, durch die Gewöhnung an die verſchiedenen Dialekte der ſcandinaviſchen Mutterſprache wünſcht man eine ſolche Annäherung hervorzubringen.

Bisher gab es eine beſondere ſchwediſche und eine beſondere däniſche Literatur, Wiſſenſchaft und Kunſt. Durch jene gelehrten Vereine, durch die Mittheilung der unternommenen oder zu unternehmenden wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Arbeiten, ſoll Einigkeit und Harmonie in den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen aller Schweden, Dänen, Norweger, Isländer, Finnländer ꝛc. gebracht werden.

Es ſoll in Zukunft nur noch eine einige ſcandinaviſche Literatur, eine ſcandinaviſche Naturwiſſenſchaft, eine ſcandinaviſche Philoſophie, wo möglich auch eine ſcandinaviſche Maler- und Bildhauerſchule geben. Und auf dieſe Weiſe ſollen vermittelſt der Verſchmelung der Literaturen, Künſte und Wiſſenſchaften dann auch die anderweitigen Beſtrebungen, Ideen und Gefühle der ſcandinaviſchen Völker in eine harmoniſche Richtung gebracht werden.

Beabſichtigte Verſchmelzung der ſcandinaviſchen Sprachen.

Ganz beſonders und ausdrücklich geht nun diejenige in Kopenhagen beſtehende Geſellſchaft, die ſich vorzugsweiſe „die ſcandinaviſche Geſellſchaft" (Skandinaviske Selskab) nennt, und in welcher eine Menge Profeſſoren, Studenten, Literaten, Advokaten und andere Freunde der ſcandinaviſchen Einheit zuſammengetreten ſind, darauf aus, ſo viel als möglich zu einer ſolchen Einung und Ausſöhnung der ſcandinaviſchen Nationen hinzuwirken.

Dieſe „ſcandinaviſche Geſellſchaft" iſt in mancher Beziehung die Nachfolgerin des ſogenannten „ſcandinaviſchen Vereins" (Skandinaviske Samfund), der indeß nur kurze Zeit beſtand und bald von der Regierung wieder aufgehoben wurde, weil er vorzugsweiſe aus jüngeren Männern, und aus für die ſcandinaviſche Union enthuſiaſtiſch ſchwärmenden Leuten von einer etwas revolutionären Richtung beſtand,

während die ihnen nachfolgende „ſcandinaviſche Geſellſchaft“ von ältern Männern gebildet ward, welche ihren Verein, wie es in einer ihrer Schriften heißt, nicht als eine „Demonſtration“ gegen die beſtehende Ordnung der Dinge, ſondern nur als eine „Manifeſtation“ der ſcandinaviſchen Sympathien, die ſie alle beleben, angeſehen wiſſen wollen, deren Ziel nicht ein politiſch, ſondern ein geiſtig einiges Scandinavien iſt.

„Wir wollen,“ ſagt einer von ihnen, „in eine innere geiſtige Verbindung mit den beiden andern ſcandinaviſchen Nationen treten, und wollen dieſe Verbindung dadurch zu Wege bringen, daß wir gegenſeitige Bekanntſchaft mit unſern Literaturen und Kunſtleiſtungen befördern, — daß wir wiſſenſchaftliche Journale ſtiften, welche die ganze ſcandinaviſche Literatur umfaſſen, daß wir eine lebendige und offene Gaſtfreundſchaft unter einander pflegen und nähren, Zuſammenkünfte ſcandinaviſcher Naturforſcher, Hiſtoriker, Fabrikanten, Ackerbauer und anderer Geſellſchaftsclaſſen, die ein gemeinſames Intereſſe haben können, veranlaſſen und befördern, und daß wir bei dieſen Zuſammenkünften die Freude genießen, uns untereinander in unſrer eignen gemeinſamen Mutterſprache unſre Geſinnungen und Ideen mittheilen zu können.“

In den Zuſammenkünften dieſer ſcandinaviſchen Geſellſchaft werden belehrende Vorträge über alle Gegenſtände, welche Dänemark, Schweden und

Norwegen gemeinſchaftlich intereſſiren können, gehalten. Gewöhnlich werden dieſe Vorträge gedruckt, und ich will die Titel einiger der auf dieſe Weiſe publicirten Broſchüren herſetzen, damit man genauer ſehe, wovon es ſich hier handelt. Ein Vortrag handelt „über die Entwickelung einer gemeinſamen ſcandinaviſchen Kunſt.“ Ein anderer „über Scandinaviens Verhältniß zur allgemeinen europäiſchen Cultur.“ Die Titel anderer ſolcher Schriften lauten: „Scandinaviens Natur und Volk.“ — „Ueber das Verhältniß der ſcandinaviſchen Völker im Alterthum.“ — „Ueber die hiſtoriſchen Verhältniſſe des Nordens.“ — „Ueber die geognoſtiſchen Verhältniſſe Scandinaviens.“ Man ſieht, wie in dieſen Schriften die ſcandinaviſche Einheitsidee in allen Richtungen durchgearbeitet wird. Es wird darin gezeigt, in wie fern früher eine ſcandinaviſche Einheit beſtand, wie die ſcandinaviſche Einheit für die Zukunft, ohne ſich von Europa zu trennen, ſich weiter entwickeln kann;[1] es wird die ethnographiſche, die ſprachliche, die geographiſche, die geognoſtiſche Einheit Scandinaviens vielfach beleuchtet.

Da die Nationen durch nichts mehr getrennt und

---

[1] Einige haben dazu als ein beſonderes wirkſames Mittel die Errichtung einer gemeinſamen ſchwediſch-norwegiſch-däniſchen Univerſität, an der alle Scandinavier unter gleichen Bedingungen Zutritt hätten, vorgeſchlagen. Als den bequemſten Ort für die Gründung einer ſolchen nordiſchen Hochſchule (Nordisk Hoiskole), die der Brennpunkt aller nordiſchen Wiſſenſchaft und Kultur werden ſoll, hat man Gothenburg bezeichnet.

verbunden werden, als durch die Sprache, ſo hat der beſagte Verein insbeſondere nun ſein Augenmerk auf die Verſchmelzung oder doch die möglichſt große Annäherung der beiden verſchiedenen ſcandinaviſchen Schriftſprachen und Literaturen gerichtet.

Zu dieſem Zwecke ſucht er dahin zu wirken, daß das Schwediſche in Dänemark fleißiger, als früher ſtudirt werde. Es iſt gelungen, die ſchwediſche Sprache als Gegenſtand des Unterrichts in einigen Privatſchulen Kopenhagens einzuführen. Auch wünſcht man, an der Univerſität einen Lehrſtuhl für ſchwediſche Sprache und Literatur zu begründen. Zu demſelben Zwecke läßt die Geſellſchaft Nachdrucke oder Wiederdrucke ſchwediſcher Werke für däniſche Leſer in Kopenhagen veranſtalten.

Zum Frommen dieſer Leſer ſind alle diejenigen ſchwediſchen Ausdrücke, welche den Dänen unverſtändlich oder ungeläufig ſeyn möchten, unter dem Text auf däniſch erläutert, ungefähr auf dieſelbe Weiſe, wie wohl in Deutſchland, England und Frankreich bei Herausgabe altdeutſcher, altengliſcher und altfranzöſiſcher Bücher die alterthümlichen Worte unter dem Text überſetzt werden. Auch hat man in Stockholm ſowohl als in Kopenhagen mehrere Sammlungen von Poeſien herausgegeben, in denen däniſche und ſchwediſche Gedichte vermiſcht durcheinander ſtehen.

Ehemals, noch im vorigen Jahrhunderte, wußte

das große Publikum in Dänemark kaum, was für eine Art Sprache das Schwediſche ſey. Durch jene Bemühungen aber iſt es jetzt ſchon dahin gekommen, daß in Kopenhagen Viele, die früher kein ſchwediſches Buch aus Furcht [1], ſie möchten es nicht verſtehen, in die Hände nahmen, eben ſo gern und häufig ſchwediſche als däniſche Sachen leſen, und in vielen Familienkreiſen in Kopenhagen, in denen man ſich an das fremdartige Kleid der ſchwediſchen Literaturprodukte gewöhnt hat, lieſt man ſich jetzt Abends eben ſowohl ſchwediſche als däniſche Romane, Gedichte, Broſchüren

[1] Selbſt jetzt noch gibt es in Kopenhagen unter dem großen Haufen natürlich Viele, die keinen deutlichen Begriff von der inneren Verbrüderung der Sprache der Schweden und Dänen haben. Bei der letzten ſcandinaviſchen Studentenverſammlung in Kopenhagen belauſchte einer meiner Bekannten folgenden Vorfall:

Ein junger Mann, der einem andern begegnete, ſagte zu ihm: „Nun, Ihr werdet auch ſchwediſche Studenten ins Haus nehmen?“ — „Ja wohl, zwei!“ erwiederte der andere. — „Aber wie werdet Ihr Euch nur mit ihnen verſtändigen?“ — „Ja, das weiß ich ſelbſt nicht recht. Ich ſpreche kein Wort ſchwediſch. Aber im Nothfall muß mein Bruder aushelfen. Der radebrecht ein bischen deutſch, und das werden ſie ja wohl verſtehen!“ — Dieſer Vorfall erinnerte mich an viele ähnliche Vorfälle, die man in Deutſchland zu erleben gewohnt iſt, wo die Unkunde des großen Publikums von der Ausdehnung der deutſchen Sprache ebenfalls ziemlich groß zu ſeyn pflegt, und wo in Wien oder in Steiermark ſelbſt bei den Gebildeten ein Curländer oder Liefländer, oder ein Schleswiger oft ſehr wunderliche Complimente über das gute Deutſch, das er ſpricht, erhalten kann.

vor, und lauſcht den erſtern zuweilen mit noch größerm Eifer als den letztern.[1]

Um nun eine vollſtändigere Verſchmelzung beider Sprachen, der däniſchen und der ſchwediſchen, zu einer einzigen ſcandinaviſchen Schriftſprache zu bezwecken, ſuchen ſie erſtlich ſo viel als möglich alle fremden, (deutſche, lateiniſche und franzöſiſche) Wörter auszumerzen, und an die Stelle derſelben ſcandinaviſche Wortbildungen und namentlich ſolche, welche auch ſchon in Schweden im Gange ſind, zu ſetzen. Auch dieſes Beſtreben hat ſich bei den däniſchen Gelehrten und Schriftſtellern ſchon ſeit einem halben Jahrhundert kund gegeben.[2] Und es iſt ihnen wirklich in den letzten 50 Jahren geglückt, manches fremde Wort zu verjagen und manchen guten ſchwediſchen Ausdruck in der däniſchen Literatur einzubürgern.[3]

---

[1] Schwediſche Dichter, wie Bellmann, ſind in Kopenhagen jetzt noch in weit höherm Grade Lieblingsdichter als däniſche Dichter wie Holberg in Schweden. Und ein däniſcher Schriftſteller ſpricht daher geradezu von einer jetzt in Kopenhagen herrſchenden Suecomanie.

[2] Die erſten Verſuche dazu fallen ſchon in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Schon 1761 rieth ein däniſcher Gelehrter (Schneedorf) ſeinen Landsleuten, ihre Sprache nach der ſchwediſchen zu bilden.

[3] Z. B. das ſchwediſche Wort »umrad« für das däniſche »gebet« deutſch „Gebiet." Dieß Wort findet man noch in keinem frühern däniſchen Lexikon. Seit einigen Jahren aber in vielen däniſchen Schriften. Ferner das ſchwediſche Wort

Auch in der Ausſprache der Worte ſuchen ſich die Scandinavier einander zu nähern. „Wir könnten,“ ſagt ein däniſcher Schriftſteller, „in dieſer Beziehung zum beiderſeitigen Vortheil eine Annäherung zu Stande bringen, wenn wir durch gegenſeitiges Beiſpiel angefeuert, ſolche Unrichtigkeiten im Sprechen, die ſich noch nicht in den Dialekten feſtgewurzelt haben, ablegten, und wenn wir uns überall, wo der Gebrauch ſchwankend iſt, über eine ſolche gemeinſchaftliche Ausſprache mit den Schweden zu vereinigen ſuchten, welche dem Charakter und den Entwickelungsgeſetzen der nordiſchen Sprache am meiſten zu entſprechen ſcheint. Auch können wir dahin wirken, daß wir uns in der Schriftſprache gegenſeitig ſo viel als möglich ſolcher Ausdrücke enthalten, welche in einer der Bruderſprachen eine lächerliche Bedeutung haben oder ſonſt anſtößig ſind.“

Auch die Orthographie und die Form der Buchſtaben wollen ſie aſſimiliren.[1] Im Allgemeinen bedienten ſich bisher die Schweden beim Schreiben

»spanstig« für das däniſche »elastisk« (elaſtiſch) und viele andere.

[1] Der früher zwiſchen beiden Nationen beſtehende Haß ſoll ſonſt wohl geradezu umgekehrte Maßregeln herbeigeführt haben. So ſollen die Dänen das breite »a« oder »oa« früher ſo geſchrieben haben: »å«. Als aber die Schweden dieſe Schreibart auch annahmen, ſollen die Dänen ſie verlaſſen und denſelben Laut ſo geſchrieben haben, wie ſie noch jetzt ſchreiben: »aa.«

ſowohl als beim Drucke der lateiniſchen Buchſtaben, die Dänen dagegen der ſogenannten deutſchen.

Jetzt fangen die Dänen zuweilen an, mit lateiniſchen Lettern zu drucken und zu ſchreiben. Umgekehrt kommen, wie es ſcheint, wohl die Schweden mit deutſchen Lettern entgegen. Wenigſtens ſah ich ein ſchwediſches Journal (die Helſingborger Zeitung) mit deutſchen Lettern gedruckt.

Die meiſten Sinnigurtheilenden ſehen zwar wohl ein und geben auch zu, daß man auf dieſe Weiſe unmöglich eine völlige organiſche Verſchmelzung beider Sprachen zu Stande bringen könne, und ſie empfehlen ſolche Proceduren nur, um zwiſchen den Dänen und Schweden, wo nicht alle doch wenigſtens möglichſt viele trennende Hinderniſſe wegzuſchaffen, und zwiſchen beiden Nationen und Literaturen möglichſt viele Brücken zu bauen.

Dennoch aber gibt es wirklich viele ſehr kluge Scandinavier, die, wie wir denn gewöhnlich das, was wir wünſchen, auch gern glauben, in der That meinen, daß es auf jene Weiſe möglich ſey, das Schwediſche und Däniſche allmählig zu einer einzigen, identiſchen Sprache umzuarbeiten.

Wenn man aber bedenkt, daß beide Sprachen trotz aller Aehnlichkeit ein ganz eigenthümliches Gepräge haben, daß die Orthographie und Pronunciation zwar immer nicht viel, aber doch in faſt allen Stücken etwas abweicht, daß die Art und Weiſe

ſich auszudrücken ebenfalls überall etwas abweicht; wenn man ferner erwägt, daß ſolche Verſchiedenheiten, ſo unbedeutend ſie auch immer ſeyn mögen, nicht nur mit tauſendjährigen Gewohnheiten tief im Volke wurzeln, und daß ſie zum Theil innig mit dem geiſtigen Weſen, mit dem Charakter und der Denkweiſe, ja mit dem Bau des körperlichen Organismus in den Sprachorganen des Volks zuſammenhängen, ſo kann man jene allzuſanguiniſchen Hoffnungen wohl nur für Täuſchungen halten.

Das Schwäbiſche und Altbayriſche ſind zwei Sprachdialekte, die ſich noch näher ſtehen als Schwediſch und Däniſch, und doch wie wäre es wohl möglich, daß je ein Altbayer, geſchweige denn alle Altbayern ſchwäbiſch oder alle Schwaben altbayriſch zu ſprechen lernten.

So leicht es den Dänen wird, das Schwediſche zu verſtehen, ſo ſchwer wird es ihnen doch, es gerade ſo zu ſprechen, und es ſo regelrecht und mit allen den Feinheiten zu ſchreiben wie die Schweden. Ich habe oft von Schweden verſichern hören, daß den Dänen dieß ſogar noch ſchwerer falle, als Fremden.[1] Man hat oft von Dänen und Schweden vernommen,

[1] „Es gehört zu den größten Seltenheiten (allerstörste Sieldenheder),“ ſagt ein däniſcher Gelehrter, „daß ein Däne ſchwediſch, oder ein Schwede däniſch ſchreibt und ſpricht, ohne große Fehler zu begehen und ohne ſofort als Fremder erkannt zu werden.“

welche in deutſcher Sprache geſchrieben, ja Dichtungen gemacht und Werke publicirt haben, viel ſeltner aber von Dänen, welche in ſchwediſcher Sprache die innerſten Gedanken und Regungen ihrer Seele in reiner ächter ſchwediſcher Rede hätten ausprägen können. [1]

Man darf mithin bei der Freude über die große Aehnlichkeit, welche beide Sprachen deßhalb haben, weil ſie dicht neben einander aus der Wurzel eines Stammes hervorwuchſen, nicht vergeſſen, daß ſie ſich im Laufe der Jahrhunderte doch auch vielfach ſelbſtſtändig und eigenthümlich entwickelten, und daß ſie wie zwei Brüder anzuſehen ſind, die zwar ſehr intime Blutsverwandte, aber doch zwei verſchiedene Perſönlichkeiten ſind.

Zwei ſolche Brüder, die ſich in Feindſchaft entzweiten, kann man nun gar wohl wieder miteinander ausſöhnen, ſie können durch Annäherung manche Gewohnheiten von einander annehmen, aber ein Leib und eine Seele können ſie doch nie werden, wenn man nicht die Perſönlichkeiten beider zerſtören will.

Die Geſchichte lehrt zwar allerdings, daß es Verſchmelzungen von Sprachen gegeben hat, wie z. B.

---

[1] Es iſt darin etwas Aehnliches mit dem Umſtande, daß man wohl eher einen Deutſchen findet, der ein franzöſiſches Gedicht machen kann, als einen Norddeutſchen, der Hebelſche Gedichte in allemanniſchem Dialekte zu dichten verſteht.

des Deutſchen und Franzöſiſchen zum Engliſchen; allein ein ſolches Ziel wurde dann durch ganz andere viel heftigere, energiſchere und blutigere Prozeſſe erreicht, als es jene Beſtrebungen der ſcandinaviſchen Gelehrten ſind. Die Nationen und menſchlichen Geſellſchaften lösten ſich dabei völlig auf und wurden gewaltſam mächtig durcheinander gemiſcht.

Sollte es den Scandinaviern auf friedlichem Wege der ſprachlichen Forſchungen, der grammatikaliſchen Unterſuchungen, der freundſchaftlichen Beſprechungen gelingen, zwei Sprachen und Literaturen zu verſchmelzen, ſo wäre dieß eins der einzigſten und denkwürdigſten Ereigniſſe in den Annalen der Weltgeſchichte.

Wenn ich bedenke, welche Dispute unſere Philologen untereinander in Bezug auf die griechiſche Sprache bloß über den Punkt geführt haben, ob dieſelbe nach der ſogenannten neugriechiſchen oder ithaciſtiſchen Weiſe oder nach der alten deutſchen Weiſe auszuſprechen ſey; wie ſie ſich nicht darüber haben vereinigen können, und wie jede Partei bei ihrer Gewohnheit und Vorliebe geblieben iſt, obwohl jene Sprache ihnen eine ganz fremde war, und ſich kein Patriotismus hineinmiſchte, ſo kann ich an die noch viel ſchwierigere Einigung und Verſchmelzung jener lebenden Sprachen zu glauben mich nicht entſchließen, ſo lange ich nicht die Hälfte aller Schweden und Norweger nach Dänemark, und die Hälfte aller Dänen nach Norwegen und Schweden hinüberziehen

ſehe, und ſo lange man nicht die Veranſtaltung trifft, daß in allen ſcandinaviſchen Städten und Dörfern abwechſelnd ein Däne, ein Schwede und ein Norweger neben einander wohnen. Geſchähe dieß, ja ſo würden wir dann nach einiger Zeit eine gemeinſchaftliche, von einem Geiſt beſeelte ſcandinaviſche Literatur und Sprache beſitzen.

Die Beförderung des Verkehrs dient den Abſichten der Panſcandinaviſten.

Ein großes Hinderniß der literariſchen Annäherung der Schweden und Dänen untereinander war bisher die große Entlegenheit der verſchiedenen Mittelpunkte ihres literariſchen Verkehrs und die Umſtändlichkeit der Verbindung zwiſchen ihnen.

Die ſchwediſchen Poſten waren ſo unvollkommen, daß, weil ſie nur Briefe beförderten, man ein Buch von Stockholm oder Upſala nur mit Schiffsgelegenheit erhalten konnte. Wünſchte man es etwa im Winter durch die Poſt zu beziehen, ſo mußte man das Buch zerſchneiden und die einzelnen Theile in eben ſo viele kleine Briefcouverts verpacken und dann Briefporto dafür bezahlen.

Für die Poſtroute von Kopenhagen durch das ſüdliche Schweden an der Küſte hin, beſtehen dieſe Verhältniſſe noch jetzt. Man kann auf dieſer Route kein Paket befördern, das mehr als ein Pfund wiegt. Doch haben die Dampfſchiffe die von Gothaborg auf den

innern Seen des Landes gehen, und dann die direkte Dampfſchifffahrt zwiſchen Kopenhagen und Stockholm wenigſtens für die Sommerhälfte des Jahres raſchere Verbindungen eröffnet.

Auch der ſcandinaviſche Buchhandel war noch ſehr unvollkommen organiſirt, oder vielmehr es gab keinen ſcandinaviſchen Buchhandel in dem Sinne, wie es einen deutſchen gibt. Die ſcandinaviſchen Buchhändler ſtanden ſehr iſolirt da. Sie ſchickten ſich ihre Verlagsartikel nicht gegenſeitig zu, Bücher zur Anſicht konnte man nicht erhalten. Wer ein ſchwediſches Buch haben wollte, mußte es ſich direkt von dem Verleger oder Verfaſſer verſchreiben. Es ſoll daher unter Umſtänden am beſten geweſen ſeyn, von Kopenhagen aus ein ſchwediſches Buch über Leipzig kommen zu laſſen.

Jetzt dagegen iſt nun in Folge der neuen ſcandinaviſchen Einheitsſympathien auch ein ſcandinaviſcher Buchhandel geboren und in der Ausbildung begriffen. Es haben ſich in den letzten Jahren neben jenen ſcandinaviſchen Geſellſchaften in Kopenhagen auch einige (ich ſah zwei oder drei) ſcandinaviſche Buchhandlungen etablirt, die nun — zum erſtenmale, ſo lange es ſcandinaviſche Literatur gibt, alle literariſche Früchte, welche in Schweden, Norwegen und Dänemark zur Reife gedeihen, ſammeln und feil bieten.

Es beſtehen jetzt zwiſchen Kopenhagen und Stockholm, zwiſchen Kopenhagen und Gothaborg, Chriſtiania und Bergen Dampfſchifffahrten, welche die

wichtigen Punkte der ſcandinaviſchen Küſten untereinander in eine Verbindung ſetzen, die im Verhältniß mit der früher beſtandenen Verbindung lebhaft und innig zu nennen iſt.

Die Scandinavier haben daher jetzt weit mehr Gelegenheit, ſich gegenſeitige perſönliche Beſuche abzuſtatten als früher. Namentlich aber hat ſich auch der perſönliche Verkehr zwiſchen Dänen und den ihnen benachbarten ſchonenſchen Provinzen in dem ſüdlichen Schweden in neuerer Zeit auf eine außerordentliche Weiſe gehoben.

Zwiſchen Malmoe und Kopenhagen, zwiſchen Iſtadt und Kopenhagen gehen jetzt wöchentlich mehrere Dampfſchiffe. Kopenhagener beſuchen daher dieſe ſüdlichen Theile Schwedens mehr als je zuvor, und umgekehrt ſind die ſüdlichen Schweden den Kopenhagnern dadurch ſehr viel näher gebracht.

Da die Schweden jetzt, wo die ſchonenſchen Provinzen ihrem Staate und ihrer Nationalität vollkommen incorporirt ſind, und ſie dieſelben gegen Dänemark nicht mehr ſo eiferſüchtig zu bewachen nöthig haben, dieſem Verkehr keine Hinderniſſe in den Weg legen, ſo haben ſich daher neuerdings zwiſchen dem ſüdlichen Schweden und Dänemark eine Menge neuer Bande angeſponnen.

Der ſchonenſche Adel reſidirt jetzt häufiger als früher in Kopenhagen, das für ihn bequemer liegt, als das entfernte Stockholm. Viele Dänen haben

ſich in Schonen, wo die Landgüter billiger ſind, angekauft, und viele däniſche Kapitalien ſind in dieſen Theil von Schweden eingewandert.

Der Sund, über den im vorigen Jahrhunderte ſelten ein Däne den Fuß ſetzte, bewirkt keine ſo bedeutende Trennung mehr, und es ſcheint faſt, als ſollte Kopenhagen, das die ſüdlichen Schweden noch von alten Zeiten her „Kungens By“ (Königsſtadt) nennen, wieder ein Mittelpunkt auch für Schonen werden.

Im Winter des Jahres 1844 bis 1845, der die Sunde und die Belte mit Eis bedeckte, und ſo eine vorübergehende phyſikaliſche Einigung Scandinaviens zu Stande brachte, beſuchten ſich die ſchwediſchen Einwohner von Landskrona, Helſingborg, Malmoe, und die däniſchen Bewohner Kopenhagens und Helſingörs gegenſeitig auf dem Eiſe und feierten mit Muſik und Fackelzügen ſcandinaviſche Einheitsfeſte, wie ſie bisher bei ähnlichen Ereigniſſen nie geſehen worden waren.

Vereine ſcandinaviſcher Künſtler und Studenten und beabſichtigte politiſche Einigung.

Hauptſächlich alſo unter den Gelehrten, aber auch unter andern Klaſſen der Geſellſchaft ſind ſcandinaviſche Vereine zu Stande gekommen. Noch neuerdings traten in Kopenhagen 110 Mitglieder verſchiedener Sängervereine zur Bildung eines nordiſchen Sängervereins zuſammen. Derſelbe bezweckt hauptſächlich den Sinn für ſcandinaviſche Volksmuſik zu nähren, und will monatlich Concerte geben, woran auch Sängervereine außerhalb Kopenhagen Antheil nehmen können. — Dann und wann wollen ſie große ſcandinaviſche Sängerfeſte feiern.

Alſo auch eine muſikaliſche Union Scandinaviens ſoll bewirkt werden. Auch in Bezug auf andere Künſte dieſe Einheit herzuſtellen, gehört zu den Lieblingsideen der Scandinavier. Namentlich wünſchen ſie, daß in der Bildhauerkunſt ſich eine eigenthümliche ſcandinaviſche Schule geſtalten möchte.

Die ſinnreichen mythologiſchen Gebilde des Nordens ſollen unter den Händen der nordiſchen Künſtler wieder aufleben, „als poetiſch künſtleriſche Symbole von ächt nationalen Formen.“ Mehrere nordiſche Bildhauer ſowohl in Kopenhagen als Stockholm und Rom haben auch in der That ſchon einige Thors und Odins, einige Walkyren und Nornen in Marmor ausgeführt. Aber die Odins ſehen meiſtens frappant aus wie Jupiter und man erkennt ſie nur für Odins an den beiden Raben und dem Wolf Fenrir, die ihnen zur Seite ſitzen. Und die Nornen kann man ebenfalls nur dann verſtehen, wenn ſie nicht von der Erſcheinung der griechiſchen Schickſalsgöttinnen abweichen.

Sehr richtig ſagt in Bezug auf dieſe Beſtrebungen ein Däne Folgendes: „Die nordiſche Mythologie kann für eine ächte Kunſtbehandlung nicht zum Grunde gelegt werden; aus dem einfachen Grunde, weil ſie von Anfang herein nicht, wie die griechiſche, zu einer ſolchen Behandlung zum Grunde gelegt iſt, nämlich damals nicht, als ſie im Volke lebte, als ſie im Volke Objektivität und Wahrheit hatte. Die nordiſche Mythologie kann deßwegen nicht einen wahrhaften Körper bekommen, weil ſie ſich einen ſolchen Körper zur Zeit ihrer Entſtehung nicht geſchaffen hat. Und wäre dieß auch möglich, ſo haben ſich doch ſelbſt bei uns Nordländern die griechiſchen Götter als allgemeine Symbole ſo ſehr in unſerem Ideenkreiſe

feſtgeſetzt, daß ſie noch jetzt unter uns leben, während die nordiſchen faſt gänzlich todt zu nennen ſind. Die griechiſchen Götter haben die Sterne in Beſitz genommen, umwandern am Himmel der Kunſt herrſchend die Erde, und es wird uns nicht gelingen, ſie aus dieſer Herrſchaft zu vertreiben."

Zu den in neuerer Zeit vielfach beſprochenen Bethätigungen und Aeußerungen der ſcandinaviſchen Sympathien gehören endlich auch die Zuſammenkünfte, welche die ſcandinaviſchen Studenten zu wiederholten Malen und namentlich im letzten Jahre in Kopenhagen veranſtaltet haben. Es iſt natürlich, daß die Jugend, und namentlich die ſtudirende, d. h. die vorzugsweiſe denkende Jugend von allen großen und ſchönen neuen Ideen am meiſten ergriffen wird.

Die jungen Upſalenſer, Lundenſer ꝛc. ſind daher faſt durchweg eifrige Panſcandinaviſten und da ſie zugleich die am wenigſten gebundenen Bürger des Staats ſind, ſo haben ſie denn jene intereſſanten und merkwürdigen Fahrten angeſtellt, die den Zweck hatten, dem einen verbrüderten Volke vom andern Gruß und Händedruck zu bringen.

Wer da weiß, was patriotiſche Aufregungen zu bedeuten haben, wer es aus eigener Erfahrung kennt, wie ein geſelliges, gemeinſames Aufflammen der Herzen für eine ſchöne und große Idee, den ganzen Menſchen elektriſirt, welche Senſationen uns ergreifen, wenn wir uns mitten im Bunde vieler edlen

Geiſter fühlen, der mag wohl eine Ahndung davon haben, was ſich in den Köpfen und Herzen jener jungen Männer regte, die über den Sund, über das baltiſche Meer und über das Kattegatt zum ſchönen Kopenhagen herbeiſegelten, und dort den Fuß an das ihnen entgegen jubelnde Land ſetzten, begeiſtert von der Idee, daß ſie die Gründer einer neuen ſcandinaviſchen Aera, die vornehmſten Mitarbeiter an dem Werke der Erweckung eines neuen großen Vaterlandes und eines weitreichenden Bruderbundes ſeyen.

Das einige große Scandinavien in der Weiſe, wie es dem Geiſte dieſer jungen Leute vorſchwebt, iſt ein ſo neues Phänomen, wie der neue Welttheil Amerika zur Zeit des Columbus, und der Gedanke daran erfüllt ſie mit um ſo ergreifenderer Begeiſterung, da dieſes wiederum neuentdeckte Land ihr eigenes uraltes, ihnen vertrautes, nur vergeſſenes Vaterland iſt.

Jene Patriotenfeſte der ſcandinaviſchen Jugend ſtehen jetzt eigentlich einzig in ihrer Art da, und doch wäre es ſo natürlich, daß die ſtudirende Jugend aller Länder zuweilen ſolche Zuſammenkünfte hätte, um das Feuer der Vaterlandsliebe, das vorzugsweiſe in den Herzen der gebildeten Jugend lodert, anzufachen und die Bande, welche die Mitglieder einer und derſelben Nation umſchlingen, noch ſtärker zu machen. Es wäre ſo natürlich, daß jeder Völkerbund zu Zeiten ſeine Panathenäen feierte.

Es geſchieht dieß aber, wie geſagt, in dieſem

Augenblicke nirgends, als in Scandinavien. Die Panſlaviſten, die zu ähnlichen Zuſammenkünften wohl am meiſten geneigt wären, ſind natürlich in allen Anregungen ihrer Sympathien von fremden Völkern zu ſehr beſchränkt, als daß der Plan dazu in ihnen aufkommen könnte. Und ſelbſt in Deutſchland würden ſolche Studentenwanderungen wohl mehr als ein polizeiliches Hinderniß finden.

Allerdings verhalten ſich die nordiſchen Regierungen zu den Panſcandinaviern ähnlich wie unſere deutſchen Regieruugen zu den Panteutoniſten, d. h. ſie fürchten auf der einen Seite den Panſcandinavismus, wenn er zu weit geht und ihrer eigenen Exiſtenz gefährlich wird; ſie leiſten ihm aber auch Vorſchub, weil er den nationalen Geiſt weckt und gegen außen Kraft gewährt.

Es iſt natürlich, daß im Hintergrunde der Sympathien aller ſcandinaviſchen Unioniſten doch am Ende entſchieden die Idee einer politiſchen Einigung Scandinaviens ſteht. Die Schweden und Dänen machen ſich nicht gegenſeitig den Hof, um des bloßen Hofmachens willen. Sie fühlen ſich vielmehr beide von außen bedrängt, und ſuchen daher in ſich ſelbſt durch Beiſeiteſtellung ihrer alten Feindſeligkeiten und durch innere Einigung Kraft gegen außen zu gewinnen.

Eine bloße literariſche, ſprachliche, wiſſenſchaftliche Einigung und eine Erkenntniß der ehemaligen antiquariſchen, der alten und neuen religiöſen Einheit

iſt natürlich nicht hinreichend, dieſe Kraft zu geben. So lange die politiſche Sonderung beſteht, werden immer die Intereſſen verſchieden ſeyn und bei politiſchen Colliſionen die eine Nation die andere im Stich laſſen.

Noch nie haben zwei verſchiedene, politiſch getrennte Völker, deßwegen, weil ſie eine Sprache, eine Literatur, eine und dieſelbe Religion hatten, ſo feſt und treu zuſammengehalten, wie die Leute, welche Elemente eines und deſſelben Staatsorganismus bildeten.

Der einige Staat iſt gewiſſermaßen die weltliche und körperliche Einheit der Nationen, die bei allen Colliſionen mehr entſcheidet, als die geiſtige Einheit. Wie Bauſteine ſind die einzelnen Bürger in den Mauern der großen Staatsgebäude befeſtigt, während in jener idealen Einheit alle ſie conſtituirende Elemente gewiſſermaßen nur wie die Elemente der Wolken loſe zuſammengefügt ſind.

Alle jene Erregungen nationaler Sympathien, und jene Beförderung literariſcher, religiöſer, ſprachlicher, antiquariſcher, artiſtiſcher Einigung können alſo im Grunde, wenn man dabei ſtehen bleibt, wenig praktiſche Folgen haben, und ſie ſollen daher auch nur als Mittel zur Erweckung und Erzielung jener den Scandinaviern wünſchenswerthen, dauerhaften, ſoliden, politiſchen Einheit führen.

Man will zuerſt die Seelen der Völker in ſympathetiſcher Gleichartigkeit verſchmelzen, und dann

ſollen ſie ſich auch einen einigen und gleichartigen Körper, einen Staat oder Staatenbund erzeugen. Es gibt enthuſiaſtiſche Scandinavier, die ſich dieß eben ſo leicht ausführbar denken, wie die Verſchmelzung der Sprachen und Literaturen.

Und vermuthlich irren ſie darin noch mehr, als in jener Idee. Denn ſo wie der Welt Läufte bisher waren, ſo wurden gewöhnlich zuerſt die feſten körperlichen Staatseinheiten mit Gewalt und unter vielen Erſchütterungen gegründet, und dann bildete ſich erſt ſehr allmählig innerhalb ihres Umfangs ein einiger Volks- und Nationalgeiſt aus. Nie aber geſchah es wohl, daß zwei verſchiedenen Staaten erſt ein und dieſelbe Seele in Liebe und Friede eingehaucht wurde, und dann in Folge der innern gleichartigen Temperatur auch ihr Staat zuſammenverſchmolz.

Auch alle ſcandinaviſchen Einigungen, die es bisher in der Geſchichte gab, ſind auf dieſelbe Weiſe zu Stande gekommen.

Margaretha, die mächtige Semiramis des Nordens, brachte alle ſcandinaviſchen Reiche nur mit Gewalt unter eine Krone. Karl Guſtav, der ſeinerſeits einmal von Schweden aus in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine ſcandinaviſche Union ſtiften wollte, wandte ſich ebenfalls an die Soldaten, rückte über's Eis vor Kopenhagen und brachte Dänemark ſo nahe an den Rand des Verderbens, daß es faſt völlig verloren ſchien.

Dieſe beiden Völker haben beide ganz und gar eine und dieſelbe gemeinſame Sprache, eine der Hauptſache nach gemeinſame Abſtammung, einen gemeinſamen Nationalcharakter, ganz gleichartige Sitten, und doch beſtehen zwiſchen ihnen die ſtärkſten und durchgreifendſten Antipathien, und ſie betrachten ſich — bloß in Folge ihrer verſchiedenen politiſchen Inſtitutionen und Intereſſen — als himmelweit von einander unterſchieden.

Wenn demnach, ſage ich, die Freunde des Scandinavismus meinten, daß ſie bloß in Folge der ſchon beſtehenden und der noch immer mehr hervorzubildenden Gleichförmigkeit der Sitten, der Sprache, der Literatur auch eine politiſche Einheit hervorbringen können, ſo ſind ihre Hoffnungen wohl etwas zu ſanguiniſch.

Nichts deſto weniger gibt es einige von der ſcandinaviſchen Einheitsidee in ſo hohem Grade Begeiſterte, daß ſie eine ſolche innige Zuſammenſchmelzung der ſcandinaviſchen Reiche zu einem Staate für eine mögliche Sache halten, und welche von Nivellirungen und Uniformirungen ſo mancherlei Art, von Nivellirung der Geſetze, der Gewohnheiten, der Antipathien u. ſ. w. reden, daß ſie ſogar auch an die ſchwierigſte aller Nivellirungen, nämlich die der verſchiedenen politiſchen Staatsgebäude zu glauben ſcheinen.

Es iſt vermuthlich eine Folge des tiefen Weltfriedens, in dem wir, und vor Allen wir Bewohner

des Nordens und der Mitte Europas leben, daß wir uns ſolchen Ideen zu überlaſſen im Stande ſind. Friedensmänner ſind ſtets zu den kühnſten Spekulationen geneigt, gegen die dann ſpäter, wenn es einmal zur Ausführung und zum Handeln kommt, eine ungeheure Maſſe unerwarteter praktiſcher Hinderniſſe ſich erheben.

Der Weg zu dem Ziele einer politiſchen Einigung Scandinaviens, wie ſie manche zu erſtreben ſcheinen, iſt wohl von ſo großen Revolutionen, Umwälzungen und Kämpfen umdroht, daß man billig vor der Betretung eines ſolchen Weges zurückſchrickt.

„Aber,“ ſagt einer jener hoffnungsreichen Scandinavier, „die Weltbegebenheiten nehmen manchmal einen ſehr wunderlichen Gang. Und ſollte es ſich ſo fügen, daß ein Herrſcher käme und die drei nordiſchen Kronen auf ſeinem Haupte vereinigte, ohne Verrätherei und ohne ſolche Volksmiſſethaten, welche wir, die wir das Volk über Alles lieben, verabſcheuen müſſen, ſo würden die ſcandinaviſchen Nationen nichts dagegen haben.“

Wie verhalten ſich die verſchiedenen ſcandinaviſchen Völker zum Panſcandinavismus?

Uebrigens iſt es auch mit dem Scandinavismus, mit den ſcandinaviſchen Sympathien und Einheitsideen noch nicht ſo weit gediehen, daß es ſich in der That ſchon der Mühe lohnte, die extravaganten Meinungen, welche einige hegen mögen, zu widerlegen.

Erſtlich gibt es troß aller Gleichheit und Sympathie zwiſchen den Theilen Scandinaviens noch viele ſehr bemerkenswerthe Verſchiedenheiten und Antipathien. Und es verhalten ſich daher die Theile der ſcandinaviſchen Lande zum Scandinavismus auf ſehr verſchiedene Weiſe. Und dann frägt es ſich auch, ob die ſcandinaviſchen Sympathien ſchon ſehr weit über den Kreis derjenigen Bürgerklaſſen, welche, wie ich ſagte, eigentlich in dem Mittelpunkte dieſer Bewegung ſtehen, nämlich der Gelehrten, hinausgegangen, tief in das Volk eingedrungen ſind und die Maſſen deſſelben afficirt haben.

Auch eine Unterſuchung dieſer Punkte führt auf manche intereſſante Erſcheinungen.

Es iſt keine Frage, daß die Dänen die eifrigſten Anhänger des Panſcandinavismus ſind, und zwar unter andern aus dem Grunde, weil ſie ſich am meiſten von Außen bedrängt und daher auch am meiſten eines Anſchluſſes an Brudervölker bedürftig glauben.

Die Dänen haben auf der ſogenannten ſcandinaviſchen Halbinſel Alles verloren, was ſie einſt beſaßen, erſt die ſchonenſchen Provinzen und in neueſter Zeit Norwegen. Sie ſind dadurch von ihren nordiſchen Brüdern geographiſch getrennt, und Deutſchland mit ſeinem mächtig ſich aufſchwingenden Handel, mit ſeinen Eiſenbahnen und ſeiner ausgebreiteten Kultur und Sprache ſcheint die däniſchen Inſeln von allen Seiten zu umſpinnen.

Es hat daher viele Dänen die Furcht ergriffen, ihre ganze Nationalität möchte am Ende in der deutſchen untergehen, und ſie wenden aus dieſem Grunde ihre Augen nach Norden über den Sund hinüber und ſind entſchloſſen, doch lieber noch ihre Selbſtſtändigkeit nach dieſer Seite hin aufzugeben, als nach Süden hin.

So groß auch für Schweden der Verluſt Finnlands iſt, ſo iſt er doch mit dem Verluſte, mit dem ſich die Dänen in Schleswig, das ſie für ein ſcandinaviſches Land halten, von Seiten Deutſchlands bedroht glauben, nicht zu vergleichen.

Die Schweden betreiben daher die gemeinſame ſcandinaviſche Angelegenheit mit mehr Gelaſſenheit und Ruhe, und in Stockholm hat ſich noch nicht einmal eine ſolche ſcandinaviſche Geſellſchaft gebildet, wie ſie in Kopenhagen exiſtirt. Auch werden dort däniſche Bücher weder ſo eifrig gedruckt, noch auch geleſen, wie ſchwediſche in Kopenhagen.

In Stockholm ſucht man zwar jetzt die alten böſen Erinnerungen an das von den Dänen in Schweden verübte Unrecht eben ſo in den Hintergrund zu ſchieben und der Vergeſſenheit zu übergeben, wie man in Kopenhagen ſich bemüht hat, den Verluſt der ſchonenſchen Provinzen zu verſchmerzen. Noch vor 30 Jahren ſcheint ſelbſt in Stockholm die Erinnerung an das von dem däniſchen Könige Chriſtian II. dort veranſtaltete Blutbad ſehr lebhaft geweſen zu ſeyn.

„Im Jahre 1812,“ ſagt Profeſſor Molbeck in ſeiner ſchwediſchen Reiſe, „wurde dieſe Erinnerung in Stockholm noch ſehr häufig aufgefriſcht und die dort anweſenden Dänen hatten von den Schweden darüber noch manchen ſcharfen und bittern Vorwurf zu vernehmen, während jetzt in den letzten Jahren die Schweden gegen die zu ihnen reiſenden Dänen der Sache gar nicht mehr erwähnen.

Im Innern von Schweden, in den kleinen Städten und Provinzen, iſt man indeß mit der Zeit und mit den ſcandinaviſchen Sympathien noch viel weiter zurück. Da überliefert man ſich noch die Geſchichten von den

durch die Dänen abgebrannten Städten und Schlöſſern und die Traditionen von der durch däniſche Beamten ehemals geübte Tyrannei.

Da lobpreist man noch den König Guſtav, den Befreier, nach alter Weiſe und macht ſich ſogar über den neumodigen Panſcandinavismus luſtig. Da hegt man noch heutiges Tages einen alten Groll gegen die Dänen, und freut ſich, wenn man ihnen etwas anhängen kann.

Insbeſondere werden die Geiſtlichen als diejenigen bezeichnet, welche die uralten Geſinnungen des ſchwediſchen Volks am treueſten hegen, und welche ſich am wenigſten entſchließen können, die Dänen, als Scandinavier, mit in ihr Gebet aufzunehmen.

Dazu kommt nun, daß es, obgleich nach dem oben Geſagten, zu keiner Zeit ſo wenige, doch immer noch einige Punkte gibt, welche den Sympathien zwiſchen den Dänen und Schweden geradezu entgegenwirken und Gegenſtände des Streits und der Abneigung zwiſchen beiden Nationen ſind.

Ein ſolcher Punkt iſt z. B. der Sundzoll, um deswillen die Schweden den Dänen in hohem Grade feind ſind. Sollte dieſer Punkt einmal beſeitigt, ſollte der Sundzoll einmal ganz oder doch in Bezug auf die ſcandinaviſchen Brudervölker aufgehoben werden, ſo würde dieß ein großer Fortſchritt zu dem Ziele der Panſcandinaviſten ſeyn.

Es würde dann eine große gewichtige Klaſſe der

Bürger der ſcandinaviſchen Staaten, die bisher an den ſcandinaviſchen Sympathien noch wenig Theil genommen hat, ebenfalls wahrſcheinlich ſehr panſcandinaviſch werden, nämlich die Klaſſe der Kaufleute und aller deren, die mit ihnen zuſammenhängen, eine Klaſſe, die bei uns ſchon ſehr eifrig für das einige Deutſchland geſtimmt iſt, da ſie die trefflichen Folgen des deutſchen Zollvereins vor Augen hat. Es würde dann vielleicht ein ſcandinaviſcher Zollverein zu Stande kommen. Am Sunde würde ſich eine großartige Handelsthätigkeit und ein Centralpunkt des panſcandinaviſchen Verkehrs entwickeln.

Die Norweger ſind für den Panſcandinavismus noch weniger enthuſiaſtiſch eingenommen, als die Schweden, denn erſtlich liegen ſie den beiden gefürchteten Mächten, Rußland und Deutſchland, ziemlich fern auf der Europa abgewandten Seite Scandinaviens, und fühlen daher den Druck weder des einen noch des andern.

Sie haben nichts von dem alten Gebiete, was von jeher ihrem Staate und Volke angehörte, eingebüßt und auch keine ihrer Provinzen wird mit Trennung bedroht.[1] Auch ſind ſie im Beſitze einer politiſchen Verfaſſung, die ihnen wenig zu wünſchen

[1] Die Wünſche der Ruſſen in Bezug auf einen guten Kriegshafen an der norwegiſchen Küſte ſind noch ſehr ſtill und heimlich.

übrig läßt. Sie glauben, bei einer Veränderung eher verlieren, als gewinnen zu können.

Endlich treten bei ihnen zwei Umſtände dem patriotiſchen Auflodern allumfaſſender ſcandinaviſcher Sympathien ſchnurſtracks entgegen. Nämlich erſtlich der Umſtand, daß ſie wirklich ſchon in einem engen Bündniſſe mit einem ſcandinaviſchen Volke, welches mächtiger iſt als ſie, ſtehen, ſo daß ſie daher gegen dieſes Volk und ſeine möglichen Uebergriffe eher eine eiferſüchtige Wachſamkeit, als entgegenkommende Sympathien nöthig zu haben ſcheinen. Und dann der Umſtand, daß ſie als ehemalige Unterthanen der Dänen auch mit dieſen über den Punkt ihrer Selbſtſtändigwerdung in eine lebhafte Oppoſition gerathen ſind.

Uebergewicht der Dänen.

Außer dieſen beſonderen Gründen für einen kühlern ſcandinaviſchen Enthuſiasmus der Schweden und Norweger, haben aber beide Völker noch einen gemeinſamen Grund, der eine ſcandinaviſche Union nicht ſo vortheilhaft für ſie erſcheinen läßt, und der zu gleicher Zeit die Dänen um ſo mehr anreizt, die Sache als wünſchenswerth zu betrachten und darzuſtellen.

Dieß iſt der Umſtand, daß die Norweger und Schweden fürchten und die Dänen hoffen, daß, auf welche Weiſe auch immer eine ſcandinaviſche Union etwa zu Stande kommen möge, ihnen, den Dänen, in einer ſolchen Union die erſte Rolle zu Theil werden würde.

Es iſt kein Zweifel, daß das Uebergewicht des Geiſtes und der Bildung in Scandinavien ſich auf der Seite der Dänen befindet. Das Land iſt fruchtbar und trägt auf kleinem Raume eine große Bevölkerung.

In Schweden und Norwegen lebt auf großen Landſtrichen, die zum Theil Felswüſten ſind, eine dünn geſäete Bevölkerung und es ſtehen hier der Kultur zum Theil unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen.

Die Dänen haben eine weit größere geiſtige Regſamkeit, die Volksbildung greift bei ihnen tiefer ein, die Wiſſenſchaften und Künſte floriren in höherem Grade, und wahrſcheinlich könnte das kleine Dänemark allein der ſcandinaviſchen Union ſo viele kenntnißreiche und kluge Männer liefern, als die beiden übrigen Mächte zuſammengenommen.[1]

Es iſt ein in aller Geſchichte beſtätigter Satz, daß bei einer Vereinigung mehrerer Nationen immer am Ende die gebildetere, ſelbſt wenn jene Vereinigung anfänglich auf Koſten ihrer Unabhängigkeit geſchah, doch ſiegreich durchdringend die Oberhand behält. Es

[1] In der däniſchen Hauptſtadt befinden ſich die beſten Etabliſſements und die beſten ſcandinaviſchen Muſeen, Sammlungen und Bibliotheken. Hier wurde die nordiſche Literatur vom Untergange gerettet. Hier wurde es zuerſt ausgeſprochen und bewieſen, daß alle Scandinavier ein Volk ſeyen. Hier erſtand „der herrliche Sänger, der," wie ein Däne ſagt, „das Goldhorn der alten nordiſchen Poeſie ertönen ließ, deſſen Klänge im ganzen Norden gehört wurden."

Die wiſſenſchaftlichen und Kunſtſchulen in Kopenhagen, z. B. die Schulen der Akademie der ſchönen Künſte, beſonders die architektoniſche Schule, die Veterinärſchule, ſind nicht bloß für Dänemark, ſondern auch für einen großen Theil Schwedens die vornehmſten Inſtitute dieſer Art.

iſt dieß eine Wahrheit, die ſich auch in der nordiſchen Geſchichte ſchon mehrere Male bewährt hat.

In der Vereinigung der drei ſcandinaviſchen Reiche, welche Margaretha zu Stande brachte, behaupteten ſich die gebildetern und überlegenern Dänen ſtets, ſo lange dieſe Vereinigung dauerte, als die Protektoren und Hegemonen. Und ſelbſt, als ſpäter noch einmal von dem kriegeriſchen Könige Schwedens, Karl Guſtav und ſeinem vornehmſten Rathgeber in dieſer Sache, dem zu den Schweden übergegangenen berühmten Dänen Corfitz Uhlefeld, die Idee einer Vereinigung aller ſcandinaviſchen Reiche aufgenommen wurde; da hegte, nach Puffendorf, der König von Schweden, als er eben im Begriffe ſtand, ſeine Idee durchzuführen, und das beinahe völlig eroberte Dänemark zu vernichten, ganz ähnliche Gedanken, wie ſie die Schweden in Bezug auf eine ſolche Union jetzt noch hegen mögen, und Corfitz Uhlefeld ſcheint in Bezug auf Dänemark ganz eben ſo politiſirt zu haben, wie es noch jetzt die däniſchen Unioniſten thun.

Puffendorf ſagt nämlich, den König Guſtav habe noch eine geheime Urſache zurückgehalten, die letzte Hand an's Werk zu legen, Dänemark durch Fortſetzung des Krieges und durch gänzliche Eroberung mit Schweden völlig zu vereinigen, und zwar die Beſorgniß, „daß wenn dieß geſchähe, das erſtere Reich alsdann wegen ſeiner guten Lage und Anmuth das Hauptreich werden dürfte,“ und daß ihn dieß auch

mit bewogen habe, den Krieg einzuſtellen und den Frieden von Roeskilde abzuſchließen.

„Corfitz Uhlefeld dagegen,“ ſagt derſelbe Puffendorf, „habe dem Könige zur völligen Eroberung Dänemarks und zur Verbindung mit Schweden gerathen, weil er gehofft habe, daß ſeinem Vaterlande, welches er insgeheim noch innig geliebt, dadurch der Vortheil erwachſen würde, bald nachher das Hauptreich in der ganzen ſcandinaviſchen Union wie zur Zeit Margarethens zu werden.“

Und ſelbſt jetzt noch, da Norwegen von Dänemark politiſch getrennt iſt, übt doch dieſes ſowohl auf jenes als auf Schweden durch ſeine überwiegende Kultur einen prädominirenden Einfluß in Literatur, Wiſſenſchaft und Kunſt.

Wie wir Deutſchen von den Dänen im Ganzen richtig ſagen: „Von uns (richtiger durch unſere Vermittlung) haben ſie alle ihre Kultur,“ ſo ſagen wieder die Dänen von den Norwegern und Schweden: „Von uns haben ſie ja Alles.“

Wenn man noch heutiges Tages in eine ſchwediſche Stadt, beſonders eine ſüdliche, z. B. nach Gothenburg, kommt, und die Beſchäftigungen der Bewohner unterſucht, ſo wird man daſelbſt gewöhnlich eine Anzahl Dänen an der Spitze aller derjenigen Gewerbe erblicken, die mit Künſten und Wiſſenſchaften in näherer Berührung ſtehen.

Da findet man einen däniſchen Muſiklehrer, einen

däniſchen Sprachmeiſter, einen däniſchen Induſtriellen, einen däniſchen Maler oder eine Modiſtin aus Kopenhagen u. ſ. w.

Es ſcheint dieß Alles ſogar ſchon in den urälteſten Zeiten ſo geweſen zu ſeyn, da, wie ich oben ſagte, ſelbſt die Isländer, die doch ſonſt mit den Norwegern mehr zu thun hatten, als mit den Dänen, in ihren alten Schriften die Sprache und Literatur, welche in Norwegen, Schweden und Dänemark herrſchte, nicht etwa die ſcandinaviſche, oder ſchwediſche, oder norwegiſche, ſondern „die däniſche Sprache und Dichtkunſt nennen,“ vermuthlich doch wohl weil ſie däniſche Sprache und Ideen hier als prävalirend erkannten.

„Dänemark hat in den hiſtoriſchen, ſprachlichen und andern gelehrten Forſchungen im Mittelalter den Vortritt,“ ſo ſagt der Schwede Gejer. Und was er für das Mittelalter bezeugt, kann man für alle Zeitperioden gelten laſſen.

Auch eine Betrachtung der geographiſchen Lage Dänemarks im Verhältniß zum übrigen Scandinavien muß zu der Anſicht führen, daß bei irgend welcher ſcandinaviſchen Vereinigung immerhin Dänemark dazu beſtimmt ſeyn wird, das Ruder zu ergreifen.

Nach Norden hin verlieren ſich Norwegen und Schweden in die entlegenen lappländiſchen Wüſteneien. Nach Süden hin, nach dem Sunde und dem Kattegatte zu liegen ihre fruchtbarſten, bevölkertſten und wichtigſten Provinzen. Für Dänemark, für das

ſüdliche Schweden und für das ſüdliche Norwegen iſt der Sund das wahre geographiſche Centrum, die wahre Pulsader ihres Lebens.

Von hier aus erreicht man mit Dampfſchiffen am leichteſten ſowohl die baltiſche Küſte Schwedens, als die Nordſeeküſte Norwegens, als auch Jütland und die däniſchen Inſeln. Schweden und Norwegen haben ihre vornehmſten Städte und ihre Hauptbevölkerung an jenen entgegengeſetzten Küſten angehäuft, das große Innere iſt unbewohnter.

Vom Sunde aus werden jene Küſten immer leichter miteinander und mit Jütland verknüpft werden können, als durch Vermittlung des wüſten, bergigen Innern. So weit ein Eiſenbahnnetz in Scandinavien überhaupt möglich iſt, ſo weit wird es ſich nur um den Sund herum bilden, und von hier aus ausgehen können.

Wenn alſo jener indiſche Gymnoſophiſt mit ſeiner trocknen widerſpenſtigen Ochſenhaut, die er vor den Augen Alexanders des Großen dadurch an den Boden befeſtigte, daß er mit dem Fuße mitten darauf trat, und das Betreten der Ecken vermied, etwas Wahres andeutete, ſo wird eine etwaige, künftige, gemeinſame ſcandinaviſche Hauptſtadt immer in die Nähe des Sundes fallen müſſen, und hier ein ſcandinaviſcher Monarch ſtets am bequemſten reſidiren und walten können, weil er ſich hier im wahren Centrum ſeines Reichs befindet, und weil von hier aus auch zu

gleicher Zeit alle übrigen ihm wichtigen Centralpunkte Europas am leichteſten zu erreichen ſind.

Daher wollte auch Karl Guſtav, als er beinahe ganz Dänemark ſich unterworfen hatte, und ihn jener Plan einer von Schweden ausgehenden ſcandinaviſchen Union beſchäftigte, zwar Kopenhagen vernichten, es völlig ſchleifen und von dem Erdboden vertilgen, doch aber nur wenige Meilen davon auf der andern Seite des Sundes eine neue Reſidenz des ſcandinaviſchen Unionkönigs gründen.

Wäre dieſe Idee ausgeführt, ſo wäre doch die neue ſchwediſche Unionsreſidenz höchſt wahrſcheinlich bald wieder nur ein zweites Kopenhagen geworden. Ich meine, dieſe neue Sundſtadt würde doch vorzugsweiſe von Dänen bevölkert worden ſeyn, und die Dänen würden darin wieder die Hauptrolle geſpielt haben.

Wegen der großen Entlegenheit ihrer Hauptſtadt Stockholm von dem Centralpunkte ſcandinaviſchen Lebens ſcheint daher auch die ſchwediſchen Könige häufig der Gedanke beſchäftigt zu haben, ihre Reſidenz einmal an den Sund zu verlegen. Noch Guſtav IV., der eine Zeit lang in Malmoe am Sunde reſidirte, ſoll die Idee gehabt haben, die königliche Reſidenz ganz nach Malmoe zu verſetzen.

Schattirungen des Scandinavismus.

Aus dem Vorhergehenden iſt es klar, warum die Norweger und Schweden in dem Eifer für Scandinavismus ſich paſſiver verhalten als die Dänen, und warum bei dieſen die Hauptbewegung ſtattfindet.

Aber auch in Dänemark ſelbſt nehmen keineswegs Alle an allen Ideen und Hoffnungen der ſogenannten Scandinaviſten lebhaften Antheil.

Ich ſage an „allen" Ideen und Hoffnungen. Denn iſt die Frage davon, wie weit der Scandinavismus unter dem Volke verbreitet iſt, ſo muß man die verſchiedenen Arten und Schattirungen des Scandinavismus unterſcheiden.

Unſere Abneigungen und Zuneigungen ſind immer nur beziehungsweiſe, und wir ſympathiſiren einem Fremden gegenüber oft mit Dem, gegen den wir ſtreiten, wenn wir mit ihm allein ſind. In der Regel kann man annehmen, daß alle ſich näher ſtehenden Leute gegenüber andern, die ihnen beiden, wenn

auch nur um wenige Grade, entfernter ſind, mitein=
ander ſympathiſiren.

So ſympathiſiren alle Normannen miteinander, einem Germanen gegenüber, ſo ſympathiren ſelbſt die Deutſchen mit den Engländern und Schweden, einem Italiener oder Franzoſen gegenüber. Und auf dieſe Weiſe exiſtirt dann auch eine Sympathie zwiſchen allen Scandinaviern aus allen Gegenden des großen ſcandinaviſchen Nordens ohne Ausnahme; und einem, Fremden, z. B. einem Deutſchen gegenüber werden ſie ſich alle als dieſer Art des Scandinismus hul=
digend erweiſen.

Von dieſem, alle Scandinavier einigenden Bande der Freundſchaft, ſpricht der Profeſſor Monrad, wenn er ſagt: „Der Scandinavismus iſt eine Idee, die in uns Allen iſt, in unſerem Sinn, in unſern Ge=
danken, in unſern Sitten, Gebräuchen, in unſern Tugenden und Laſtern, in unſerm ganzen geiſtigen Weſen — werfen wir den Blick um uns, ſo ſteht er uns überall zur Seite — gehen wir in die Jahr=
hunderte hinauf, ſo begleitet er uns — blicken wir in die Zukunft hinaus, ſo winkt er uns.“

Dieſe Art von Scandinavismus, dieſe gleichſam gebundene oder ſchlummernde Nationalſympathie, die nur unter Umſtänden geweckt wird, ſteckt zu allen Zeiten in allen Scandinaviern. Fragen wir da=
gegen nach der Verbreitung des wahren und thätigen, des auf eine rege Einigkeit und Verſchmelzung aller

ſcandinaviſchen Nationen bringenden Scandinavismus, fragen wir nach dieſer neumodigen Belebung der ſcandinaviſchen Sympathien, und wie viele Männer ſie ſchon zu den Waffen gerufen haben, ſo ſtellen ſich die Sachen anders.

„Den wahren Unionsbegriff der Scandinavier“ definirt derſelbe ſcandinaviſche Schriftſteller als „die allen drei ſcandinaviſchen Brüdervölkern freiwillige Brüdernäherung (Broedrenaermelse) zu einander in erwachtem Selbſtbewußtſeyn der Kraft, der urſprünglichen Blutsbande zu herzlicher Eintracht, geiſtiger Einheit und brüderlichem Zuſammenhalten und Zuſammenleben im Geiſt und in der Wahrheit, in Gefühl und Gedanken, in Poeſie und Wiſſenſchaft, in Literatur und Kunſt, in der Vorzeit Sagen und der Zukunft Hoffnung.“

Dieſe enthuſiaſtiſche Hoffnung, jenes erwachte Selbſtbewußtſeyn, jene Innigkeit des Zuſammenlebens, jene herzliche Eintracht, ſind eben die Dinge, welche den neumodigen Scandinavier charakteriſiren; und forſcht man, wie viele daran Theil nehmen, ſo wird man finden, daß von dieſer Art Scandinavismus ſelbſt in Dänemark außerhalb Kopenhagen noch nicht Viele ergriffen ſind.

Einige wenige der für die großartige Idee der ſcandinaviſchen Verſchmelzung und Einheit Begeiſterte ſcheinen ſogar ſo weit zu gehen, daß ſie ihre ganze däniſche Nationalität, ihre Sprache, ihre Volksthümlichkeit

und Alles, wenn ein einiges Scandinavien unter einer andern Bedingung nicht möglich wäre, dem Scandinaventhum zum Opfer bringen möchten.

Ich hörte mehr als einen jungen Scandinavier, wenn die Rede auf die Sueciſirung der ehemaligen däniſchen Provinzen Schonen, Blekingen ꝛc. kam, ſich ſo darüber ausſprechen: „Es ſey ihnen gar nicht leid, daß dieſe Provinzen ihrem Vaterlande, ihrer Sprache verloren gegangen; ſie wünſchten, ſie ſelber (die Dänen) hätten auch nur erſt dieſen Umwandlungsprozeß durchgemacht, und ſie würden es nicht bedauern, wenn die Schweden damals auch gleich das ganze übrige Dänemark dazu genommen hätten. Man hätte dann jetzt doch ein einiges Scandinavien.“

Einem ſolchen Aufopferungs-Enthuſiasmus widerſtrebt doch ſelbſt bei vielen, die ſonſt einer ſcandinaviſchen Einheit hold ſind, ein ſehr natürliches Gefühl, und manche ſehen dieſe große Begeiſterung für Schweden, dieſe in Kopenhagen herrſchende Suecomanie mit ungünſtigen Augen an. „Soll Dänemark mit ſeiner reichen 300 Jahre alten Literatur und Bildung,“ ſagt Profeſſor Molbeck, „jetzt wieder als ein Anfänger bei den Schweden in die Schule gehen?“

Viele, die für das gemeinſame Fortſchreiten in Wiſſenſchaft und Kunſt in Verbindung mit dem übrigen Europa ſich mehr intereſſiren, als für die ſcandinaviſche Verſchmelzung, die glauben, daß man von den nördlichen Nachbarn weniger lernen könne, als

von den ſüdlichen, ſind daher einer engern Verbrüderung mit dem Norden minder günſtig, weil ſie fürchten, man möchte ſich von dem Süden und was er Gutes bringen kann, entfernen.

Die Stellung der däniſch-ſcandinaviſchen Parteien und die Frage in Bezug auf den Anſchluß an den Norden (Schweden) oder an den Süden (Deutſchland) hat alſo etwas Analoges mit der Stellung der ruſſiſchen Parteien in Moskau, und mit der dort aufgeworfenen Frage in Bezug auf den Anſchluß an den Weſten (Deutſchland, Europa) oder der Gründung eines eigenen ſelbſtſtändigen ruſſiſch-europäiſchen Oſten.

Es gibt in Moskau eine Partei vieler für das Slaventhum, für die alte ſlaviſche Mythologie, für die alte ſlaviſche Urſprache, für die Verſchmelzung aller ſlaviſcher Nationen und Sprachen ſchwärmender Männer, die ſehr viel Aehnlichkeit mit der Partei der Scandinavier in Kopenhagen hat, und jenen ruſſiſchen Orientalen ſtehen eben ſolche Occidentalen gegenüber, wie jenen däniſchen Männern des Nordens eine Partei von Männern des Südens.

Jene wollen Alles mit „nordiſchem Geiſte“ erfüllen, und in den Gemüthern, Sitten und Gewohnheiten der Scandinavier eine ächte, wie ſie ſich ausdrücken „Nordiſchheit“ (Nordiskhed) herſtellen. Sie wollen, daß „der große nordiſche Geiſt“ (det store Nordiske-Aand) wieder eintreten ſoll, „in ſeinen dreifaltigen

norwegiſch-däniſch-ſchwediſchen Leib.“ Alles, was ſie ſagen klingt ungefähr wie Paraphraſen des in Dänemark häufig ausgeſprochenen Worts: „Von den Deutſchen kommt uns alles Böſe.“

Dieſe dagegen weiſen mehr auf das Gute hin, was die Männer des Nordens uns Deutſchen verdanken, und ſprechen verſöhnend und beruhigend mit Profeſſor Madwig:[1]

„Die allgemeine Kultur und Bildung ſoll ſich bei den einzelnen Völkern ſpecialiſiren, aber nicht particulariſiren. Wir dürfen uns von dem übrigen Europa, von dem europäiſchen Geſammtleben (det Europaeiske Samliv) nicht iſoliren, wenn wir mit der Menſchheit fortſchreiten wollen. Alle kultivirten Völker bilden eine große Kette, bei der das eine Glied in das benachbarte greift. Und wenn wir nun von dieſer Kette uns nicht losreißen wollen, wo iſt dann dasjenige Glied, durch welches wir uns am natürlichſten und am leichteſten dem Ganzen anſchließen können? wo iſt unter den verſchiedenen gebildeten Nationalitäten des Welttheils diejenige, mit der wir, wenn wir nicht natürliche Verhältniſſe zerſtören wollen, die häufigſte und einflußreichſte Berührung haben müſſen. Wir wollen keine augenblickliche

[1] In ſeiner Schrift: Om Skandinavismens Forhold til den almindelige Cultur. (Ueber das Verhältniß des Scandinavismus zur allgemeinen Kultur.)

Verſtimmung uns bewegen laſſen zu läugnen, daß das, ſowohl in Folge hiſtoriſcher als geographiſcher Verhältniſſe, die deutſche iſt."

Dieſen ſo gemäßigt ſich Aeußernden ſtehen jene extravaganten Verehrer alles nordiſchen Weſens gegenüber.

Haben ſchon bei uns die nordiſchen Studien, ihres außerordentlich großen wiſſenſchaftlichen Intereſſes wegen bedeutenden Anklang gefunden, haben namentlich die alten nordiſchen Mythen und Sagen, ihrer tiefen poetiſch=philoſophiſchen Bedeutung wegen, viel enthuſiaſtiſche Verehrer bei uns erweckt; ſo kann man ſich denken, daß dieß bei den Dänen, Schweden und Norwegern, die ſich als die eigentlichen Erfinder dieſer Mythen und Dichtungen anſehen, noch in viel höherem Grade der Fall ſeyn mußte.

Wie alle Begeiſterungen und geiſtigen Erregungen ſo zu ſagen ihre Märtyrer hervorrufen, ich meine Leute, die ſich der Sache mit Leib und Leben widmen und weihen, und die in ihrem Eifer zuweilen über die Gränzen eines vernünftigen Enthuſiasmus hinausgehen, ſo hat auch jene nordiſch=ſcandinaviſche Gährung dergleichen Märtyrer gefunden, namentlich in neuerer Zeit, wo jene Begeiſterung nicht mehr rein wiſſenſchaftlicher und äſthetiſcher Natur war, ſondern auch ſo ſchöne herzerhebende und den ganzen Menſchen ergreifende Conſequenzen aus ihr gezogen werden ſollten, wie es die Schöpfung und Geſtaltung eines großen einigen Brudervolks iſt.

Es gibt jetzt in Dänemark, wie es ſcheint, ähnliche Erſcheinungen, wie bei uns in der Zeit, wo Arminius und Thusnelda gedichtet wurde, und Wodan auf aller Schüler Lippen war. — Es gibt jetzt dort Männer, die ſo in Bewunderung der „Oldtiden“ (alten Zeit) verloren ſind, daß ſie den Odin eben ſo oft in Gedanken und Reden figuriren laſſen, und vielleicht ſogar mehr, als es die alten Barden ſelber thaten.

Ich ſage dieß nicht, um mir einen Scherz zu erlauben, ſondern, weil es ein merkwürdiges Faktum iſt, daß wohl mancher ächte oldgranskende (alterthumsforſchende) Scandinavier, obgleich er ein Chriſt iſt, ſich den Odin weit häufiger durch den Kopf gehen läßt, als ein alter Heide ſelber.

Solchen übertriebenen ſcandinaviſchen Odinsfreunden ſcheint Alles, was ſich auf die alte ſcandinaviſche Heldenzeit bezieht, in einem beſonders verklärten Lichte dazuſtehen.

Alles, was ihre Odinske Oldfaedere (Odin’ſchen Altväter) berührt haben, ſcheint ihnen dadurch gleichſam verherrlicht zu ſeyn. Sie ſprechen von ſtattlichen und prachtvollen Tempeln, die dem Thor und Odin gebaut wurden. — Die alten Helden und Heroen, — Leute, die wir vielleicht in ſimpler Proſa nur tüchtige Haudegen und wilde, unbarmherzige Seeräuber nennen würden, denken ſie ſich mit koſtbaren Waffen gerüſtet, ſie haben künſtlich gearbeitete

Schwerter, und auf ihren Schildern ſind zierliche Wappen gemalt. Dieſe Oldnordboerne (Altnormannen) handeln nur mit „köſtlichen Waaren.“ Ein Oldinoldens Krigskib (ein Kriegsſchiff aus Odinsalter) erſcheint gewöhnlich als „ein majeſtätiſches und prächtiges Gebäude.“ Und ſo wie dieſe begeiſterten Alterthumsfreunde die Vergangenheit in einer eingebildeten Verklärung ſehen, ſo ſehen ſie auch die Gegenwart nicht in ihrem eigenen ſchönen Lichte, ſondern nur in dem Schimmer der Vergangenheit, der auf ſie fällt. Dänen, Schweden, Norweger gibt es für ſie nicht, ſondern nur »Asafolk« (Aſenvolk), und es iſt ihnen mehr darum zu thun, dieſem Aſenvolk den alten »Nordens Aand« (nordiſchen Geiſt), unter dem ſie ſich wieder ich weiß nicht was ganz Erhabenes vorſtellen, einzuhauchen, als in ihnen mehr und mehr die trefflichen Elemente und Samen des Geiſtes der Neuzeit zu entwickeln. — Sie behaupten, daß hier im Norden „der Mutterſchooß iſt für den Mimersbronn, von dem Odin Weisheit trank, und bei dem er ſeine Augen zum Pfande ſetzte, welche er, wie ſie ſicher vertrauen, einzulöſen kommen wird, mit Dragmer, dem geiſtigen Goldring, der ſchon im Laufe von Jahrtauſenden jede neunte Nacht acht Kinder zeugt.“

Sie wollen „mit dem alten Sanghorn erwecken alle Aſen und Aſynier, die Nornen, die Walkyren, Walhallas Götter und Geiſter.“ Und wenn ſo alle

Geiſter erwacht ſind, ſo ſoll ſich denn „eine goldene Zukunft für das ganze Aſenvolk eröffnen und der kräftigſte und hiſtoriſchſte aller Geiſter, der nordiſche Kämpfergeiſt (Nordens Kaempeaand) muß dann auch wieder die größten Wunderwerke verrichten.“

Der nordiſche Kämpfergeiſt ſoll dann noch einmal „mit des ganzen Nordens vereinigten Seelenkräften auf der Himmelsburg das Gras wachſen hören, und mit den Vögeln in Wachſamkeit wetteifern“ (kappes i Aarvaagenhed med Fuglene). Er ſoll „ins Goldhorn ſtoßen, ſo daß es überall gehört wird, wo Götter Freunde und Krieger Kinder haben; auf jener hiſtoriſchen Weisheitsburg, hoch genug, wie ein dreifaltiges funkelndes Nordlicht unſere Halbkugel zu überſchauen, und groß genug, allen Wiſſenſchaftspflegern Raum zu geben, von dem erſten egyptiſchen Thot bis zum letzten nordiſchen Denker.“

Dieſen ſo denkenden und redenden Leuten ſchwebt das längſt entſchwundene »Hedenold« (Heidenalter) vor Augen, in einer Schönheit und in einem Glanze, der ſie „entzückt und bezaubert“ (fortryller), und ſie erklären, „daß das 19. Jahrhundert im Grunde viel entfernter iſt vom 18. als vom 13.“ „Jetzt iſt es Zeit für Odin,“ rufen ſie aus, „ſeine Augen, die er beim Mimersbrunnen zum Pfande einſetzte, wieder einzulöſen. Jetzt iſt es Zeit, für Mimers Haupt die Runen auf ſeiner Zunge zu erklären.“

Ich führe ſolche Aeußerungen beiſpielsweiſe an,

um dadurch die Uebertriebenheit einiger zu weit gehenden Liebhaber des Scandinaventhums zu bezeichnen. Uebrigens brauchen wir Deutſche uns nicht die Mühe zu geben, dieſen Uebertreibungen zu opponiren und die daraus fließenden Conſequenzen zu widerlegen. Denn mitten unter den Scandinaviern ſelbſt gibt es zahlreiche geſcheute Leute, die trotz ihrer Verehrung für das Nordiſche nüchtern genug geblieben ſind, und denen, die zu weit gehen, die Wage halten.

„Jener Geiſt, der in der nordiſchen Mythologie wohnt,“ ſagt einer dieſer verſtändigen Scandinavier, „weiß nichts davon, was wir Kinder der Jetztzeit nur erſtreben, was wir ſeyn ſollen. Die Reform hat bei uns Platz und Stoff genug in dem jetzigen Leben, und muß weiter gehen, als des Lebens eigene friſche Schöpfung, muß nicht aus dem Grabe hervorbeſchwören längſt verſtorbene Geiſter, die Geſpenſter ſind, wenn ſie im Lichte der Neuzeit umwandern wollen, — herrliche und ehrenvolle Erſcheinungen aber, wenn ſie in der Erinnerung gepflegt werden, und dadurch mittelbar beitragen ſollen, das nationale Bewußtſeyn zu befeſtigen.“

„Wir haben,“ ſagt ein anderer, „trotz unſeres guten Willens für einen reinen Scandinavismus, doch ſo viele Elemente des katholiſchen Chriſtenthums, der deutſchen Reformation, der Kunſt und Wiſſenſchaft des Südens, der Induſtrie des Weſtens und der politiſchen Bildung und Erfahrung von ganz Europa

in uns aufgenommen, und wir haben ſo viele Reſultate davon als unentbehrlich für unſere Exiſtenz behalten, daß jene Urſcandinavier ſich wohl kaum zu uns bekennen und vielleicht geradezu verneinen würden, unſere Vorväter zu ſeyn. Die alte Zeit hängt nur mit uns zuſammen durch eine Reihe von Mittelgliedern ſpäterer Ausbildung. Nehmen wir dieſe Mittelglieder weg, ſo iſt jene alte Zeit gar nicht mehr unſere Vorzeit."

So wie es demnach im Schooße der däniſchen Scandinavier ſelbſt ſehr verſchiedene Schattirungen der Anſichten gibt, ſo wie auch in der Hauptſtadt Dänemarks ſelbſt nicht nur Viele dem Treiben der Scandinavier ſehr paſſiv zuſehen, ſondern die Allzujugendlichen unter ihnen auch hie und da verſpottet werden (was unter Anderem faſt jedes Blatt des däniſchen Charivari, des bekannten Corſaren, lehren kann, der auch die Scandinaviſten zu einem Hauptſtichblatt ſeines Witzes gemacht hat), ſo verhalten ſich denn auch die übrigen Theile Dänemarks ſehr verſchieden zu den ſcandinaviſchen Sympathien. Auf den Inſeln dominirt zwar Kopenhagener Meinung. Allein in Jütland, das oft ſeine eigene Meinung hat, zeigt ſich weit weniger Sympathie für jene Sympathien. Die Jüten ſtehen der Bewegung zu fern, und halten den ganzen Scandinavismus für unpraktiſch. Auch verſteht es ſich von ſelbſt, daß überall, ſowohl in Kopenhagen als auf den Inſeln und in Jütland, die Maſſen des

Volks, die kleinen Bürger, die Bauern noch ſehr wenig von den ſcandinaviſchen Sympathien berührt und bewegt ſind.[1]

---

[1] Die, welche für die Sache begeiſtert ſind, glauben dieß freilich, und ſie hoben es unter Anderem als einen Beweis dafür hervor, mit wie großem Enthuſiasmus z. B. die ſcandinaviſchen Studenten bei ihrem Feſte im vorigen Sommer von allen Klaſſen der Bewohner Kopenhagens und Seelands begrüßt und empfangen worden ſeyen, wie jeder Bürger ſich beeilt habe, ihnen ſein Haus zu öffnen, wie ſogar die Bauern der Umgegend, von ſcandinaviſcher Begeiſterung ergriffen, ſich beeilt hätten, ihre Pferde und Wagen herzuleihen, um ſie in den ſeeländiſchen Landſchaften herumzufahren. Es mag indeß die den Dänen ſo eigene Gaſtfreundſchaft und die allen Menſchen eigene freudige Theilnahme an einer fröhlichen Zuſammenkunft vieler heiterer, blühender junger Fremdlinge an jenen Freundſchaftsbezeugungen eben ſo viel Theil haben, als der Eifer für das Scandinaventhum.

Separatiſtiſche Tendenzen unter den Scandinaviern.

Ich zeigte oben, daß man in Schweden und Norwegen für die ſcandinaviſchen Einheitsideen minder eifrig ſey als in Dänemark. Allein es zeigen ſich in dieſen und anderen ſcandinaviſchen Ländern ſogar auch Beſtrebungen, die geradezu auf das Entgegengeſetzte von dem ausgehen, was die Scandinaviſten betreiben.

Es iſt in der kleinen ſcandinaviſchen gerade ſo wie in der großen europäiſchen Welt. So wie in Europa eben in dieſer neueſten Zeit, in welcher mehr als je von dem Fallenlaſſen nationaler Vorurtheile, von der Einheit der ganzen europäiſchen Menſchheit, von dem allgemeinen Austauſche der Ideen, von dem gemeinſchaftlichen großen, friedlichen Welt- und Völkerverkehr, ja ſogar von der Bildung einer europäiſchen Weltſprache und Literatur geſprochen wird, und in welcher in der That kosmopolitiſche Ideen mehr als je an der Tagesordnung zu ſeyn ſcheinen, ſo wie

gerade in dieſer Zeit, in welcher Slaven und Deutſche, Franzoſen und Engländer, Ruſſen und Türken ſo friedlich und vertraut mit einander verkehren, wie nie zuvor, dagegen auch Alles im Gegenſatz mit dieſer Tendenz nationaler und eigenthümlicher zu werden ſucht, jedes, ſelbſt das kleinſte Völkchen, ſeine alten Urkunden, ſeine alten Wortformen, Grammatiken und Wörterbücher hervorſucht, um zu beweiſen, daß es auch ein Volk ſey, und ſo wie man in dieſem Gewirre entgegengeſetzter Beſtrebungen daher oft anſtehen und zweifeln könnte, ob die Welt zu einer einzigen Maſſe zuſammenfallen oder ob ſie ſich in hundert kleine Nationen zerſplittern wolle, wie dieß Alles, ſage ich, in Europa im Großen ſich zeigt, ſo zeigt es ſich auch in Scandinavien im Kleinen. Auch hier zeigen ſich neben den allgemeinen, das Ganze durchziehenden, nivellirenden und uniformirenden Tendenzen der Geiſter wieder partielle Gegenſtrömungen und Sonderungen. Auch hier iſt der Particulariſirungs- und Individualiſirungsgeiſt mit dem Uniformirungsgeiſte im Widerſtreit. Am deutlichſten tritt dieß hervor in den Verhältniſſen zwiſchen den Norwegern und Dänen, ſo wie in den Verhältniſſen zwiſchen Finnländern und Schweden.

Norwegen ſtellte ſich, als es von Dänemark abgetreten wurde, auf eigenen Fuß. Indem es ſich gegen dieſe Abtretung erhob, gab es ſich eine ſelbſtſtändige Verfaſſung, und unter der Bedingung, daß dieſe

norwegiſch=däniſch=ſchwediſchen Leib.“ Alles, was ſie ſagen klingt ungefähr wie Paraphraſen des in Dänemark häufig ausgeſprochenen Worts: „Von den Deutſchen kommt uns alles Böſe.“

Dieſe dagegen weiſen mehr auf das Gute hin, was die Männer des Nordens uns Deutſchen verdanken, und ſprechen verſöhnend und beruhigend mit Profeſſor Madwig:[1]

„Die allgemeine Kultur und Bildung ſoll ſich bei den einzelnen Völkern ſpecialiſiren, aber nicht particulariſiren. Wir dürfen uns von dem übrigen Europa, von dem europäiſchen Geſammtleben (det Europaeiske Samliv) nicht iſoliren, wenn wir mit der Menſchheit fortſchreiten wollen. Alle kultivirten Völker bilden eine große Kette, bei der das eine Glied in das benachbarte greift. Und wenn wir nun von dieſer Kette uns nicht losreißen wollen, wo iſt dann dasjenige Glied, durch welches wir uns am natürlichſten und am leichteſten dem Ganzen anſchließen können? wo iſt unter den verſchiedenen gebildeten Nationalitäten des Welttheils diejenige, mit der wir, wenn wir nicht natürliche Verhältniſſe zerſtören wollen, die häufigſte und einflußreichſte Berührung haben müſſen. Wir wollen keine augenblickliche

---

[1] In ſeiner Schrift: Om Skandinavismens Forbold til den almindelige Cultur. (Ueber das Verhältniß des Scandinavismus zur allgemeinen Kultur.)

Verſtimmung uns bewegen laſſen zu läugnen, daß das, ſowohl in Folge hiſtoriſcher als geographiſcher Verhältniſſe, die deutſche iſt."

Dieſen ſo gemäßigt ſich Aeußernden ſtehen jene extravaganten Verehrer alles nordiſchen Weſens gegenüber.

Haben ſchon bei uns die nordiſchen Studien, ihres außerordentlich großen wiſſenſchaftlichen Intereſſes wegen bedeutenden Anklang gefunden, haben namentlich die alten nordiſchen Mythen und Sagen, ihrer tiefen poetiſch=philoſophiſchen Bedeutung wegen, viel enthuſiaſtiſche Verehrer bei uns erweckt; ſo kann man ſich denken, daß dieß bei den Dänen, Schweden und Norwegern, die ſich als die eigentlichen Erfinder dieſer Mythen und Dichtungen anſehen, noch in viel höherem Grade der Fall ſeyn mußte.

Wie alle Begeiſterungen und geiſtigen Erregungen ſo zu ſagen ihre Märtyrer hervorrufen, ich meine Leute, die ſich der Sache mit Leib und Leben widmen und weihen, und die in ihrem Eifer zuweilen über die Gränzen eines vernünftigen Enthuſiasmus hinausgehen, ſo hat auch jene nordiſch=ſcandinaviſche Gährung dergleichen Märtyrer gefunden, namentlich in neuerer Zeit, wo jene Begeiſterung nicht mehr rein wiſſenſchaftlicher und äſthetiſcher Natur war, ſondern auch ſo ſchöne herzerhebende und den ganzen Menſchen ergreifende Conſequenzen aus ihr gezogen werden ſollten, wie es die Schöpfung und Geſtaltung eines großen einigen Brudervolks iſt.

und in ſolche, welche, an der Unirung Norwegens verzweifelnd, bloß auf eine däniſch-ſchwediſche Union hinarbeiten.

Mit der Wiedergewinnung ihrer politiſchen Unabhängigkeit erwachte in den Norwegern auch das Streben, ſich eine beſondere Volksthümlichkeit wieder zu verſchaffen, die unter der langen däniſchen Herrſchaft zum Theil ſehr verwiſcht war.

„Gleich damals erſtand," wie ein ſcandinaviſcher Schriftſteller ſich ausdrückt, „die norwegiſche Nationalität mit friſcher, brauſender Kraft, und der Nationalcharakter zeigte ſich lebendiger, als man ihn bis dahin gekannt hatte."

Dieſe ſeparatiſtiſchen Beſtrebungen der Norweger beziehen ſich ſogar auf eine möglichſt weitgehende Nationaliſirung ihrer Literatur und Sprache.

Die Norweger hatten während der langen Zeit ihrer Abhängigkeit keine eigenthümliche norwegiſche Sprache und Literatur ausbilden können, und hatten die däniſche auch zu der ihrigen erhoben. Ja die meiſten norwegiſchen Talente wurden von Dänemark abſorbirt, und mußten nicht nur in däniſcher Sprache, ſondern auch auf däniſchem Boden in Kopenhagen, wo der Mittelpunkt des däniſch-norwegiſchen geiſtigen Lebens war, ſich bilden, denken, dichten und ſchreiben.

Im Grunde iſt dieß der Hauptſache nach auch jetzt noch ſo, denn ſo etwas läßt ſich natürlich ſo bald nicht völlig umwandeln. Noch jetzt wird in

Kopenhagen für den Bedarf Norwegens viel geſchrieben, überſetzt und componirt, und das norwegiſche Leſepublikum wird von den däniſchen Büchermärkten aus verſorgt.

Aber die Norweger kämpfen gegen dieſe däniſche Bücherfluth, welche zu ihren Küſten heranfließt, eben ſo wie Dänemark gegen die deutſche Fluth, wie Deutſchland gegen die franzöſiſche. Die Norweger ſuchen nun ihre Talente im Lande zu behalten, ihre Bücher bei ſich in Chriſtiania zu ſchreiben und zu drucken, um der däniſchen Werke ſo wenig als möglich zu bedürfen.[1]

Obgleich das, was die gebildeten Leute in Norwegen ſprechen und ſchreiben, reines Däniſch iſt, ſo nehmen ſie es doch, wie ich in ihren Journalen zuweilen bemerkte, hier und da übel, wenn man es nicht Norwegiſch (Norske) nennt,[2] was ſie ſchreiben, und ſie ſprechen von einer norwegiſchen Literatur,

---

[1] Noch vor 10 Jahren wurden die meiſten norwegiſchen Werke in Kopenhagen gedruckt, wo man die Sache billiger und beſſer ausführen konnte. Um dieß zu hemmen, haben jetzt die Norweger auf von Dänemark herübergebrachte Bücher einen Zoll gelegt.

[2] Ein Engländer, der in Norwegen gereist hatte, nachdem er zuvor in Dänemark däniſch gelernt, ſagte mir, die Norweger hätten ihn zuweilen ſo gelobt: „Sie ſprechen ja ſchon ſehr gut norwegiſch,“ und hätte er geantwortet: „Das iſt ja däniſch, was ich rede, ich bin in Kopenhagen geweſen,“ ſo hätten ſie ihm geſagt: „Nein, Sie reden norwegiſch. Bei uns müſſen Sie Das norwegiſch nennen.“

als einer beſonderen Branche der ſcandinaviſchen Literatur. Ja ſie bieten ſogar Alles auf, eigenthümlich norwegiſche Provinzialausdrücke in ihre Schriftſprache aufzunehmen und in allgemeinen Kurs zu ſetzen, und ihre Sprache dadurch noch norwegiſcher zu machen. Es ſollen jährlich auf dieſe Weiſe ein paar Dutzend alte norwegiſche Ausdrücke aufgefunden und in die norwegiſche Schrift- und Converſationsſprache eingeführt werden.

Könnte man ſo recht genau in dieß Getreibe der Wortrecipirung und Wortverwerfung und in alle dieſe Wirbel und Nebenwirbel der Volksſympathien und Antipathien hineinſehen, ſo würde man wahrſcheinlich auf die Entdeckung von wunderlichen kleinen Geſchichten kommen. Es wäre z. B. möglich, daß ein und derſelbe Kraftausdruck, den die norwegiſchen Patrioten aus irgend einem Thale ihres Landes aufgefiſcht und in ihre Schriften aus Andidanismus in Kurs geſetzt, wieder von den däniſchen Scandinaviern aus den norwegiſchen Schriften aufgeſucht und aus ſcandinaviſcher Sympathie bei ihnen recipirt wäre.

Mir ſchienen die Urtheile der Dänen über die Norweger und vice versa mitunter ſo hart und ihre gegenſeitige Abneigung ſo groß, daß es mir zuweilen vorkam, als könnte man geradezu von einer wahren Antipathie zwiſchen beiden Nationen reden, und als ob dieſe Antipathie wirklich nationaler ſey und weiter greife, als die Sympathien, welche die däniſchen

Scandinavier für Alles, was ſcandinaviſch iſt, alſo auch für die Norweger zu hegen und anzufachen ſich bemühen.

Eben ſo ſchienen mir die Norweger ſogar weit weniger für die ſcandinaviſchen Ideen, als vielmehr für eine ganz fremde Nation, nämlich für die Engländer zu ſchwärmen, mit denen ſie überdieß ſeit uralten Zeiten, ſeitdem Engländer das Chriſtenthum in Norwegen predigten, in ſehr intimen, meiſtens freundſchaftlichen Beziehungen geſtanden haben.

Ihr liberaler Sinn, ihre freien Inſtitutionen haben in neuerer Zeit die Norweger wieder mehr den Engländern genähert, die ihrerſeits ebenfalls eine große Bewunderung für die Norweger an den Tag legen. 1813 wollten ſogar viele Norweger ſich und ihr Land unter engliſche Herrſchaft geben. — Noch jetzt wird kein Theil von Scandinavien mehr von Engländern beſucht, als Norwegen. Und es ſollen jetzt der Erziehung und Bildung wegen weit mehr junge Norweger nach England als nach Dänemark gehen.

Die Verhältniſſe zwiſchen den Schweden und denjenigen ihnen ebenfalls angehörigen ſcandinaviſchen Brüdern, welche Rußland ihnen entriß, den Finnländern, waren und ſind den Verhältniſſen zwiſchen Norwegern und Dänen ſehr ähnlich.

Finnland war eben ſo und in noch höherm Grade

eine Provinz von Schweden, wie Norwegen von Dänemark. Seine ganze literariſche und politiſche Exiſtenz ging in der der Schweden auf.

Bei der Vereinigung mit Rußland im Jahre 1809 erhielt Finnland eine Art von Selbſtſtändigkeit und eine eigenthümliche Verfaſſung, wie ſie beides unter Schweden nicht gekannt hatte, und die ruſſiſche Eroberung ſchien daher in mancher Hinſicht eher eine Befreiung als eine Unterjochung Finnlands zu ſeyn. Die Ruſſen traten häufig bisher, wie die Römer und wie andere erobernde Nationen, als ſcheinbare Befreier ihrer Nachbarn auf. Sie befreiten die Tartaren vom türkiſchen Joch und ließen ihnen anfangs einen verführeriſchen Schimmer von Selbſtſtändigkeit. Sie haben auch die Wallachei und Serbien befreien helfen und „ſchützten die Polen gegen die gränzenloſe Anarchie in ihrem Lande!“ So gaben ſie denn auch Finnland erſt eine Art von ſehr merkwürdiger Selbſtſtändigkeit unter ruſſiſchem Schutze. Und Finnland iſt ſogar noch in dieſem Augenblicke die am meiſten privilegirte Provinz des ruſſiſchen Reichs. Dieſe Emancipirung von den Schweden wirkte nun auf die Finnländer ganz ähnlich wie die Emancipirung von den Dänen auf die Norweger. Die Finnländer erwachten wie aus einem Traume und fingen an, in ſich eine eigenthümliche finnländiſche Nationalität zu entwickeln. Da ſie ihren eigenen Bildungsmittelpunkt, ihre eigene Univerſität, hatten,

ſo fingen ſie nun auch an, an ihre eigene Literatur zu denken.

Ihre Schrift- und Converſationsſprache iſt zwar die ſchwediſche. Doch wurde auch ſie auf ähnliche Weiſe modificirt, wie das Däniſche in Norwegen. Man forſchte nach finnländiſchen Alterthümern, ſammelte die finnländiſchen Sagen und begann eine ähnliche literariſche Oppoſition gegen Schweden, wie die Norweger ſie gegen die Dänen begonnen hatten.

Bei alledem aber werden doch wohl die Finnländer bald Urſache finden, und haben ſie jetzt ſchon zum Theil gefunden, ihre Trennung von Scandinavien zu bedauern, und die Thränen jenes um ſein Vaterland trauernden Finnländers bei den ſcandinaviſchen Verſammlungen in Upſala ſind wohl keine iſolirte und bedeutungsloſe Erſcheinung.

Die Ruſſen werden den Finnländern nur ſo viele Freiheit und nur auf ſo lange geſtatten, als es ihnen ſelbſt gut und unſchädlich ſcheint. Ihre eigene ruſſiſche Sprache und Sitten, und die Sitten und Sprachen der nicht ſcandinaviſchen Finnen,[1] welche die Ruſſen ſehr begünſtigen, machen jetzt bedeutende Fortſchritte im Lande, und ſie werden es vielleicht einmal ganz ruſſificiren. Indeſſen ſo wie die Sachen einſtweilen

---

[1] Unter Finnen verſteht man die Urbewohner des Landes von finniſch-mongoliſchem Stamme, unter Finnländern die eingewanderten Schweden ſcandinaviſchen Stammes.

noch ſtehen, konnten wir Finnland allerdings wieder, wie Norwegen, als ein Beiſpiel dafür citiren, daß unter den Scandinaviern ſich auch neben der Einigungstendenz eine Tendenz zur Trennung und Spaltung offenbart.

So wie Norwegen und Finnland ſich literariſch von dem Einfluſſe der ſie einſt beherrſchenden ſcandinaviſchen Brüder zu emancipiren ſtreben und zum Theil ſich ſchon emancipirt haben, ſo fährt das ſcandinaviſche Island fort, mit ſeiner eigenthümlichen alten ſcandinaviſchen Mutterſprache ſich ebenfalls ſelbſtſtändig weiter zu entwickeln und an den ſcandinaviſchen Verſchmelzungsideen wenig Theil zu nehmen.

Es hat zwar keinen eigenen großen Bildungsmittelpunkt, keine Univerſität für ſich wie Dänemark, wie Norwegen, wie Schweden, wie Finnland. Seine Gelehrten und Beamte werden auf der däniſchen Univerſität gebildet. Dieſe lernen natürlich auch Däniſch, allein in die Heimath zurückgekehrt, müſſen ſie ſich wieder der isländiſchen Sprache bedienen, die das Volk allein verſteht.

Die wenigen Journale, welche auf der Inſel beſtehen, werden in isländiſcher Sprache geſchrieben und gedruckt, die Dichter und Schriftſteller der Inſel dichten und ſchreiben in derſelben Sprache und ſelbſt in dem isländiſchen Parlamente, in dem Alting, wo

man das Däniſche einführen wollte, hat ſich nach mehrfachen Discuſſionen darüber das Isländiſche als die allein geltende offizielle Sprache behauptet. Da wäre denn auch hier wiederum ein kleiner geſonderter literariſcher und nationaler Lebenskreis Scandinaviens.

Ja ſogar auf den Faröer-Inſeln ſoll ſich, wie man mir geſagt hat, ein nationaler Separationsgeiſt regen. Auch da ſoll man nach den Eigenthümlichkeiten der Inſeln, nach ihren Alterthümern, nach ihren Sagen, nach ihrer eigenen Geſchichte fleißig forſchen, und eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit der faröeiſchen Sprache neuerdings in Anſpruch nehmen, ſich wenigſtens bemühen, alte faröeiſche Worte wieder in Schwung zu bringen.

Es ſcheint alſo, als wollten ſogar auch die faröeiſchen Schäfer und Fiſcher einen beſondern Volks-, Sprach-, Sagen-, Geſchichten- und Literaturkreis für ſich bilden.

Wie geſagt, man erkennt, erforſcht jetzt Alles beſſer, als ſonſt. Man ſieht, daß man mit vielen andern Brudervölkern zu einem einzigen großen Stamme gehört, und man fühlt es lebhaft, daß man auch viele beſondere Vorzüge und Eigenheiten für ſich allein hat, und alle jene Emancipirungen der Norweger von den Dänen, der Finnländer von den Schweden, der Isländer und der Faröer von den übrigen Scandinaviern, alle jene Tendenzen zur Specialiſirung der Scandinavier ſind zum Theil eine Folge eben deſſelben

neuerern Forſchungsgeiſtes und Patriotismus, der auch den Panſcandinavismus zu Wege gebracht hat. Das Beſtehen beider Beſtrebungen neben einander iſt daher nicht nur zu erklären, ſondern es iſt ſogar ganz natürlich und nothwendig. Eine Partei gibt ſich mehr der Tendenz zum Umſchmelzen des Ganzen, dem Panſcandinavismus, eine andere Partei aber mehr der Abſonderung und dem engen Anſchließen im kleinen heimathlichen Provinzialkreiſe hin.

Schluß.

Da in unſerer Zeit die ſich in der Maſſe der Völker offenbarenden Sympathien und Antipathien von den politiſchen Gewalten, welche in Europa das Schickſal der Völker beſtimmen, nicht mehr ſo ganz unberückſichtigt bleiben, wie ſonſt, ſo wollen wir nun ſchließlich noch auf das Verhalten und die Stellung der andern Mächte und Nationen zu den ſcandinaviſchen Ideen hindeuten.

In früheren Zeiten, wo einzelne Menſchen behaupten durften: »l'etat c'est moi,« nahm man wenig Rückſicht darauf, welcher Nationalität die Leute, die man zu einem Staate zuſammenfaßte, angehörten, und von welchen Sympathien oder Antipathien ſie beſeelt ſeyn mochten. Die Herrſcher beachteten es nicht, daß in den Völkern von einem Stamme und von einer Sprache ein innerer, einigender Geiſt walte, dem auch eine äußere Einigung in einem und demſelben Staate ein Bedürfniß ſey. Und auch die Völker ſelbſt waren ſich deſſen nicht ſo bewußt.

Man vertheilte die Nationen vielfach und componirte daraus diejenigen buntſcheckigen Staaten, die wir jetzt noch zum Theil vor Augen haben.

Die Völker der damaligen Zeit konnte man mit jenen animaliſchen Organismen vergleichen, die auf einer ſo niedrigen Stufe der Ausbildung ſtehen, daß ſie ſich unbeſchadet ihrer Exiſtenz und ohne Widerſtand in alle Richtungen zerſchneiden und zerſtückeln laſſen.

In neuerer Zeit ſind alle Völker unterrichteter, hiſtoriſcher, patriotiſcher und nationaler, und ihrer moraliſchen, politiſchen und ſprachlichen Ganzheit ſich mehr bewußt geworden, und ſie, — ſo wie auch die Staaten, an deren Regiment jeder Bürger lebhafteren Antheil nimmt, — gleichen daher mehr als ſonſt jenen Geſchöpfen mit einem ausgebildeteren Organismus, mit einer lebhafteren Empfindlichkeit, mit einem innigeren Zuſammenhange der Theile, die man nicht zerſtückeln kann, ohne dem ganzen Weſen zu ſchaden. Sie ſind Perſönlichkeiten geworden. Selbſt in den Theilen eines frühern Ganzen, in längſt abgetrennten Gliedern, iſt ein merkwürdiges Beſtreben zum Wiederanwachſen an die uralten Körper zu einem Ganzen erwacht.

Diejenigen Länder-, Staaten- und Völkeraustauſche und Theilungen, wie ſie noch im Anfange dieſes Jahrhunderts vorkommen, ſind vielleicht die letzten in ihrer Art geweſen, und wir haben daher

ſeitdem ſchon mehrere Länder- und Völker-Theilungen und Vereinigungen verwirklicht geſehen, die nach einem ganz andern Prinzipe, nämlich nach dem Prinzipe der Nationalität und der nationalen Sympathien, der Sprach-, Charakter- und Sitten-Gemeinſchaft vorgenommen und von den europäiſchen Mächten anerkannt und beſtätigt wurden.

So wurden die belgiſch-franzöſiſchen Provinzen von den deutſch-holländiſchen Provinzen, die eine jener rückſichtsloſen Machtſprüche zu einem Staate vereinigt hatte, dem Nationalitätsprinzipe gemäß wieder getrennt und diejenigen niederländiſchen Bürger, welche der Abſtammung und der Sprache nach ein Ganzes bildeten, auch als ein ſelbſtſtändiger Staat hingeſtellt.

So wurde diejenige Gränzlinie, welche das Herzogthum Luxemburg in zwei Theile ſchnitt und davon den einen auf die belgiſche, den andern auf die deutſche Seite fallen ließ, ebenfalls nach dem Nationalitätsprinzipe gezogen. So wurden den Griechen, die ſich im Namen dieſes Prinzips erhoben hatten, ihre politiſche und nationale Selbſtſtändigkeit verbürgt, und ſo riefen die panſlaviſchen Sympathien die Unabhängigkeit Serbiens und zum Theil auch der Wallachei und Moldau hervor.

Ein Blick auf Polen und andere noch unterdrückte Nationen lehrt zwar, daß jenes Prinzip noch keineswegs zur völligen Geltung in Europa gekommen iſt. Allein ein Blick auf Polen und alle die unſeligen

Verwickelungen, die aus ſeiner Theilung hervorgegangen ſind, kann auch wohl warnend lehren, daß man in Zukunft wenigſtens den nationalen Sympathien und Einheiten mehr Achtung wiederfahren laſſen müſſe, als es im vorigen Jahrhunderte geſchah. Und kann man auch nicht einmal wünſchen, daß das Nationalitätsprinzip rückwirkende Kraft äußere und demnach Alles wieder umgeſtoßen werde, was ihm zuwider bisher in Europa geordnet und geſchehen iſt, — dieß würde eine Anarchie und Verwirrung ohne Gleichen herbeiführen, — ſo darf man doch hoffen, daß durch eine weitere, völlige Mißachtung dieſes Prinzips nicht neuer Stoff zum Haber geſammelt werde.

Im Ganzen werden wohl die ſcandinaviſchen Sympathien in Europa weniger beachtet, als z. B. die panhelleniſchen, welche alle zahlreiche griechiſche Unterthanen des großen türkiſchen Kaiſerthums als in einer gemeinſamen Oppoſition ſtehend erſcheinen laſſen, und dieß wankende Reich, bei dem die Intereſſen ſo vieler Mächte betheiligt ſind, mit Umſturz bedrohen, — oder als die panſlaviſtiſchen Sympathien, die in Rußland einen ſo mächtigen Freund und in dem deutſchen Mitteleuropa einen ſo großen Feind haben, und bei denen noch weit mehr Staaten und Völker intereſſirt ſind.

Dem größern Theile Europas liegen, wie ich oben zeigte, die ſcandinaviſchen Angelegenheiten einſtweilen noch zu fern. Am meiſten werden davon Deutſchland und Rußland berührt.

In Rußland kann ſowohl beim Volke, in ſo weit man hier von Volk ſprechen kann, als bei der Regierung nur eine entſchieden feindliche Stimmung gegen den Panſcandinavismus vorherrſchen. Denn die Ruſſen haben in allen Scandinaviern, wie überhaupt in Allem, was germaniſch iſt, ihre urälteſten Feinde, und ſie ſind daher gegen Alles, was germaniſche oder deutſche oder ſcandinaviſche Einheit oder Kräftigung heißt, entſchieden eingenommen. Zudem beſitzt Rußland ſcandinaviſche Provinzen, auf welche der Panſcandinavismus ſein Augenmerk gerichtet hat, und außerdem wünſcht es auf der Oſtſee ſich nicht einer vereinigten ſchwediſch-däniſchen Flotte gegenüber zu ſehen. Rußland zeigt ſich daher den ſcandinaviſchen Sympathien am feindlichſten.

In Deutſchland kann wohl die Stimmung und das Verhältniß gegen den Scandinavismus nicht anders als gemiſchter Natur ſeyn. Denn zum Theil iſt dieſer Scandinavismus als eine Emancipation des Nordens von deutſchen Einflüſſen auch gegen uns gerichtet.

Dagegen aber verbindet uns mit den Scandinaviern eine nationale Verwandtſchaft, die ſo intim iſt, daß man faſt eben ſo gut, wie man daran denkt, alle Scandinavier unter den Panſcandinavismus zu vereinigen, eben ſo gut auch darauf ausgehen könnte, alle Scandinavier und Deutſche zuſammengenommen unter der Fahne des Pangermanismus zu vereinigen. Und dann theilen wir mit ihnen den Gegenſatz und die

Antipathie gegen die Ruſſen, welche die Dänen, die Schweden, die Norweger auf gleiche Weiſe beſeelen, wie die Preußen, die Sachſen und Oeſterreicher.

Dieſer letzte Punkt, dieſe Antipathie, um kein ſtärkeres Wort zu gebrauchen, gegen Rußland, iſt eigentlich jetzt der Hauptpunkt. Er mußte uns wohl am meiſten zu den Scandinaviern hinführen und ſie am meiſten zu uns hertreiben. Wir ſind, wie ſie, von Rußland bedroht, wir haben mit ihnen das Alter der Feindſchaft gegen Rußland gemein. Unſere Unternehmungen gegen den europäiſchen Oſten gingen mit den ihrigen ſtets parallel, und wir Deutſche haben bereits wie ſie Kolonienländer (Liefland, Curland, Eſthland) an die Ruſſen verloren.

Nur auf jenem Punkte im Süden der jütiſchen Halbinſel gibt es zwar allerdings ernſtliche Reibung mit den Scandinaviern. Man kann indeß die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß auch hier die Verhältniſſe ſich zum Frommen und zur Befriedigung der Patrioten beider großen und verbrüderten Völkerſtämme ordnen werden, daß Scandinavier und Deutſche trotz ihrer Differenzen mehr und mehr erkennen werden, was ſie in ihrem Weſen gemeinſam haben, und was ihnen gemeinſchaftlich noth thut, und daß der große germaniſche Bund zwiſchen Deutſchen und Scandinaviern, der als ſtille Sympathie ſchon lange beſteht, jenes Streits ungeachtet zu einer größern Entwickelung fortſchreiten werde.

H5

MAY 1 7 1945